This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Phys. sp.
186
b
Fiche

m

Phys. fo. 186b

Fiche

R

132.

Digitized by Google

Digitized by Google

Qvi novit verum Centrum Terræ
is novit Scopum Secretorum
Secretissimum.

Salomon in Cantico Canticorum
C. I.

Osculetur me Osculo Oris sui, qvia
meliora sunt ubera tua vino, Nigra
sum sed formosa, filiæ Ierusalem
dite me considerare, qvod fusca
sim qvia decoloravit me Sol.

Es in Aqvam puram, nil plus
perficere cura.

Digitized by Google

CORNELII DREBELII
Von Alckmar in Nord-Holland

# TRACTAT

Oder

# ABHANDLUNG

Von

# Natur und Eigenschafft der ELEMENTen/

Ingleichen

Des Donners, Blitzes, Hitze, Kälte, Windes / Regens / Hagels und Schnees / ꝛc. so sich in der obern und untern Region erzeigen und wozu sie Anlaß geben.

Deme vorgefüget

## Einige Merckwürdigkeiten/

So man hin und her von diesem weisen Mann angetroffen/

Nebst einem Anhang

Von der

## QVINT-ESSENZ

Oder 5ten Wesen in allen drey Reichen der Natur.

Und

## Einer Zueignungs-Schrifft/

von dem Primo mobili oder erstbeweglichen Dinge.

Wie auch

## Herrn EDMUND HALLEI Erzehlungen von denen Winden,

Zusammen gesammlet und herausgegeben von

POLYCARPO CHRYSOSTOMO.

LEIPZIG/verlegts Johann Sigmund Strauß/ Buchhändler in Hoff/ 1723.

Digitized by Google

A. Ω.

Buch der Weißheit Cap. VII.
v. 15. 16. 17.

Mir hat GOtt gegeben zu reden/ wie ich halte; und daß ich Gedancken habe / welche geziemen den Dingen die mir gegeben ſind. Dann Er iſts / der beede auf dem Weg der Weißheit führet / und die Weißen regieret. Dann in ſeiner Hand ſind beede wir ſelbſt und unſre Reden; dazu alle Klugheit und Kunſt in allerley Geſchäffte: Dann Er hat mir gegeben gewiße Erkänntnüß der Dingen/ alſo/ daß ich weiß/ wie die Welt gemacht iſt/ und die Krafft der Elementen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

# Vorrede an den Leſer
## Von
## Einigen Merckwürdigkeiten/
### So man hin und her von dieſem weißen Mann angetroffen.

Nach Standes-Gebühr ſehr geehrter und geneigter

## Leſer!

Ich ſtelle demſelben hiemit ein Werck vor Augen, welches ſo klein es iſt, von deſto gröſſerer Wichtigkeit iſt es hingegen, und zeiget von ſeinem Meiſter, daß er eines tieff forſchenden Geiſtes muß geweſen ſeyn. Von des Autoris Stand, Gewerb, Aufenthalt und dergleichen, findet man nirgendswo, auch ſo gar in denen



Digitized by Google

heutigen grossen und kleinen Lexicis keine zulängliche Nachricht. Er selbst aber nennet sich in seinen kurtzen Schrifften Cornelium Drebbel von Alckmar in Nord-Holland, und wie die gleich folgende Umstände andeuten, so hat er zu denen Zeiten Rudolphi II. des Römischen Käysers, und Jacobi I. Königs in Engelland gelebet, anbey so wohl in Böhmen als Engelland, sich aufgehalten, und ist in Philosophia Secretiori, der Naturkundigung, in der Spagyrischen Kunst, in Mechanicis, und Hydraulicis ꝛc. in Optica ein gantz ungemein erfahrner Künstler gewesen, wie theils aus seinen eigenen, theils aus anderer Leute Zeugnüßen abzunehmen. Dann also schreibet von diesem Mann der gelehrte Happelius, Tom. I. p. 49. Relat. „Curios: Cornelius Drebbelius von Alk„mar hatte eine gläserne Kugel, worin„nen, wann eine sehr reine und subtile „Feuchtigkeit sambt etlichen Tröpfflein „von einem wunderbahren ☉☉ hinein ge„than worden, erstlich ein vermischter „Klumpe, hernach an verschiedenen Or„ten die Elementa in einer Runde deutlich „und sichtbarlich erschienen. Bald zoge „sich der reinste und helleste Theil über die „Elementa her, und führete mit sich die

Son-

Sonne, Mond und Sternen, welche von keinen äusserlichen Werckzeug, sondern durch den inwendig durchgehenden Geist wunderbahr und unaufhörlich getrieben wurden, und die Bewegung des Himmels verwunderlich vor Augen stelleten. Wie auch Petrus Servius im Tractat von der Waffen-Salbe oder von denen Wundern der Natur und Kunst fast einerley Worte mit jenem im 53. §. führet. Ferner schreibt besagter Herr Happelius in dem angezogenen Ort p. 58. 59. also von ihm: Cornelius Drebbel hat in einem gläsernen Ring 2erley gantz wiederwärtige Säffte eingeschlossen, und dem König Jacobo in Engelland gezeiget, welcher GOtt höchlich gedancket, daß Er ihm solches Wunder der Kunst (da es doch nur von natürlicher Eigenschafft der Säffte hergerühret) habe sehen lassen. Dieses Mannes Erfindungen waren so künstlich, daß ihn Käyser Rudolphus I. (muß II. heissen, dann dieser war mit Jacobo I. König in Engelland, Coxtaneus:) deßwegen in Verhafft nahme, und ihm als einen Zauberer den Processs wolte machen lassen, da er doch nichts weniger als ein Zauberer gewesen. Er hat aus dem Gefängniß zu

„Prag an höchstermeldten Käyser einen „nachdencklichen Brieff wegen seiner „künstlichen Erfindungen geschrieben, „darinnen er von seinem erfundenen Mu„sicalischen Instrument also spricht: Erst„lich sollen sich die Vorhänge und Teppi„che vor den Clavicymbaln, so bald die „Sonne scheinet, selbst eröffnen, und die„se eine liebliche Music von sich hören „lassen, so bald aber die Sonne unter „oder in einer Wolcken sich verbirget, „solle die Music aufhören, die Cortinen „und Teppiche fallen, sich auch wieder „von sich selbsten schliessen. Hiebey solle „noch eine Fontaine und Spring-Bron„nen seyn, welcher allezeit von sich selb„sten mit zwey Ströhmen springen solle, „wann aber die Sonne scheinet, sollen „100. und mehr Röhren springen. Ne„ptunus solle aus einer Klufft kommen in „Gesellschafft seiner See-Göttinnen, und „Trompeten, und solle sich waschen unter „den Strahlen und Tropffen des Was„sers, so bald sich aber die Sonne wieder „verbirget, sollen die Strahlen auch auf„hören zu lauffen, Neptunus solle sich „gleichfalls unter die Klufft verbergen als „traurig, weil sich die Klarheit der Son„nen verlohren. Uber dem solle auch

Phœ-

Phœbus kommen aus denen Wolcken, sitzend und spielend auf einem Wagen mit 4. Pferden, welche durch die Bewegung ihrer Flügel in der Lufft schweben, und den Wagen fortziehen sollen, ja es sollen sich auch die Räder an dem Wagen in der Lufft drehen, und bewegen: So bald aber die Sonne aufhöret zu scheinen, solle sich Phœbus wieder unter die Wolcken verbergen. Hiebey solle ein Glaß stehen auf dem Altar Neptuni, darinnen alle 24. Stunden und ungefehr 40. Minuten ein Wasser 2mahl zu rechter Zeit auf- und niedersteigen solle, also, daß man die Stunden und Viertel des Tages durch dieses auf- und absteigen perfect haben kan. Alle diese Bewegungen sollen sich selbst bewegen durch einen ewigen motum, dazu man niemahls etwas helffen oder machen darff. Wann aber die Sonne scheinet, und man das Glaß nur mit der Hand erwärmet, sollen alle diese Bewegungen geschehen, und hat hierinn nicht allein der König von Engelland, sondern noch viele 1000. andere Menschen die Probe gesehen. Also schreibet er in seinem Gefängniß, und bittet gar flehentlich um Erledigung. Johann Joachim Bocher in Centro Mun-

di Concatenato p. 73. schreibet also von diesem Manne: Der über alle massen „scharffsinnige Cornelius Drebbel, (dessen „bereits sehr alte Tochter ich noch zu Lon„don gesehen habe, welche ehedessen an „Herrn Küffler, so die Scharlach-Farbe „erfunden, vermählet war,) als er sein „Schiff bauete, welches unter dem Was„ser gehen konnte, und er dahero aller Or„ten gar genau verpichen und vermachen „liesse, mithin seinen Gästen die Erqui„ckung der freyen Lufft benehmen muste, „ohne welche sie weder lange leben noch „bestehen konnten, hat mit sehr grosser „Geschicklichkeit die Krafft oder Essenz „der Lufft in die Enge gebracht, und in „ein Glaß verschlossen; wann er nun die„ses geöffnet, hat er der in seinem Schiff„lein eingeschlossenen Lufft wiederum so „viel Krafft mitgetheilet, als er nur ge„wolt, und seinen eingeschlossenen Gästen „zur Erquickung und Erhaltung des Le„bens vor nöthig erachtete. Diesen Geist „aber zu extrahiren, und concentriren, „hat dieser Cornelius Drebbel weder je„manden gezeiget, noch entdecket, wie „dann auch mir nicht erlaubt ist, das Per„lein ohne Unterscheid vor die Schweine „zu werffen. Was nun hier Becher von

dem

dem Autore saget, eben dieses bekräfftiget fast mit gleichen Worten Edmund Dickinson in der uralten Physica p. m. 488. 489. und gehet seine Meynung dahin, daß es ein Kunststück gewesen, so fast mit des Nohæ seinem Thohar oder lichthellen und leuchtenden Safft, welcher allen in dem Kasten eingeschlossenen Menschen und Thieren ein genugsames Licht und balsamisch erquickenden Dampff gegeben und mitgetheilet, übereinkommen. Dergleichen kan nun auch bereitet werden, wann man den Phosphorum in wohlriechenden Olitäten, als da sind Negelein- Cimmet- Muscaten- Blüthe- Roßmarin- und dergleichen Oehlen zerlässet, mit etwas Moschus und Ambra vermischet, eine zimliche gläserne Kugel damit an- doch nicht gar voll füllet, und dann zu gewissen Zeiten das Mund-Löchlein eröffnet, so zeiget sich alsobald eine Hellung in superficie des Saffts mit dem allerlieblichsten Geruch. Solche leuchtende und zugleich wohlriechende Essentien können nun auf mancherley Arten bereitet werden, so aber hier anzusetzen ausser dem Ziel wäre. Weßwegen ich mit Ubergehung dessen, noch ferner zu denen Zeugnißen seiner ungemeinen Erfahrenheit schreite, und annoch

dieſes ſetze, daß der obbeſagte weltberühmte Herr D. Johann Joachim Becher in der Weißen Narrheit C. 31. und mit ihm Herr D. Edmund Dickinſon an oben angezogenen Ort ausdrücklich melden, daß unſer Autor eine richtige Probe mit ſeinem ſchon gedachten Schiff, worinnen nicht wenig Menſchen geſeſſen, auf der Thems bey London unter dem Waſſer abgeleget. Wie dann auch der gelehrte Pellerus in ſeinen Notis über den Sceleratum Politicum impugnatum p. 33-35. aus des Gottofredi Hegenetii itinerario Frisio-Hollandico p. 72. 73. einen nachdencklichen Brieff unſers hocherfahrnen Autoris mit folgenden Worten anführet: „Drebbelius ſchreibet alſo von ſich ſelbſt „an ſeinen guten Freund Iſebrand von „Rietwick nach Alckmar: Ich ſitze, ſpricht „er, ohne jemanden um mich zu haben, „gantz allein öffentlich in einem Gemach; „und verändere erſtlich meine Kleidung „in Gegenwart und zuſchauends aller „Anweſenden, ſo bey mir in dem Gemach „ſind; bald darauf bekleide ich mich gantz „und gar in einem Augenblick mit einem „ſchwartzen ſeidenen Kleid. Ja ich bin „ſo hurtig und geſchwind, als einer nur „daran gedencken mag, wiederum mit einem

nem

nem grünen und rothen seidenen Ge-
wand umgeben, indem ich mich in alle
Farben der Welt verändere. Und nicht
allein dieses, sondern ich verändere auch
mein Kleid mit einer jeden Art Tücher,
wie ich nur selber will, bald mit Sam-
met und Seiden von allerhand Farben,
bald von allerhand gefärbten Peltz- und
Rauchwerck, alsobalden bediene ich mich
wieder allerhand Kleider von mancher-
ley gölden und silbernen Stoffen; bald
glantze ich in königlichen Pracht, mit
Diamanten und allerley Edelgesteinen
versetzt, und in einem Augenblick dar-
auf nehme ich eine elende Bettlers-Ge-
stalt mit alten Lumpen umgeben an.
Da ich doch in aller dieser Vorstellung
nicht mehr als ein einziges Kleid anha-
be, so ich auch nicht von dem Leib brin-
ge. Uber dieses verwandle ich mich
gantz unversehens in einen natürlichen
Baum, der hin und her die Bläter be-
weget, als wann sie vom Wind bewe-
get würden. Ja ich verkehre mich nicht
nur in eines einzigen, sondern, wie es
mir beliebet, in allerley Bäumen-Ge-
stalt. Ferner verstelle ich mich in aller-
hand Creaturen-Formen, in welche ich
nur will; ich verwandle mich z. E. bald

in

„in einen Löwen / gleich darauf in einen Bären/
„wiederum in ein Pferd / in eine Kuhe / in ein
„Schaaf / in ein Kalb/ und in ein Schwein/ u.ſ.f.
„Auſſer dem mache ich eine Vorſtellung/ als wann
„ſich die Erde eröffnete/ und aus derſelben Geiſter
„hervor kämen/ erſtlich in Geſtalt einer Wolcken/
„die ſich auch alsdann nach meinem Befehl in eine
„jede Geſtalt als ich will / verkehren / alsbald in
„Alexandri des Groſſen / oder eines andern Kö-
„nigs oder Fürſtens Perſon/ nach meinem eigenen
„Gefallen. Endlich mache ich auch / daß die im
„grauen Alterthum bekandte Rieſen aus der Er-
„den/ an der Länge 20. biß 30. Schuhe hoch her-
„für kommen/ welche mit einer wunderbahren Art
„und Geſchwindigkeit des Leibes ihre Glieder
„ſchwingen und bewegen / als ob ſie natürlicher
„weiſe am Leben wären. Dieſes alles aber brin-
„ge ich durch eine neue Erfindung herfür / ſo ich
„durch Hülffe der Optic und Geſichts-Kunſt aus-
„gedacht habe/ wodurch ſehr wunderbahre und die
„allerſchönſten Dinge können geleiſtet werden/
„welche hier zu erzehlen gar zu weitläufftig wäre/
„wovon aber zur andern Zeit ein mehrers folgen
„kan. So weit der Autor von ſich ſelbſt / und
aus ihm die andere. Ob nun der hocherfahrne
Mann ſich eben dieſer Ingredientien bedienet hat/
als Weckerus in Secretis Lib. III. aus Alberto
und Porta anführet/ laſſe ich dahin geſtellet ſeyn/
zum wenigſten würde die Optic um ein merckliches
höher gebracht werden/ wann curieuſe Liebha-
ber die Weckeriſche Secreta mit allem Fleiß auf die
Probe ſetzten/ und den Erfolg der gelehrten Welt
aufrichtig und ohne Neid oder Hinterhalt com-

municirten. Ich komme aber wiederum auf unsern Autorem: Was derselbe nehmlich in dem Hermetischen geheimen Werck zu wegen gebracht/ und daß er desselben ein wahrer Besitzer gewesen/ das giebt er selbsten in der Vorrede des jetzt folgenden Wercks in denen Worten: Ich fange aber an die Elementen zu durchsuchen/ ꝛc. gar deutlich zu erkennen/ welche Worte auch Henricus Nollius in der Physica Hermetica pag 61. 62. it. 122. und 152. aus ihm anführet. Indem aber an besagter ersten Stelle unser Autor fortfähret/ daß dieselben Elementen ihm gleichsam mit Fingern die Natur der Erden zeigten, ꝛc. gedachter Nollius hingegen unmittelbahr nach denen angezogenen Worten Drebelii folgendes hinzu setzet: Præterea, inquit, e terra cœlitus demissa perpetuum mobile, microcosmumque veré omnium Elementorum & elementatorum operationes ad oculum tibi demonstrantem obtinebis, si eam philosophico Igne (spiritu scil. DEI Aquis incubante) in sua aqua solveris, & in formam, quam Terra ante Elementorum & Elementatorum eductionem in Chao habuit, reduxeris, animamque universi e Sole in ipsam affatim singulari artificio impresseris, d. i. Im übrigen wirstu aus der von dem Himmel herab geschickten Erden/ das sich stets bewegende Wesen/ und die kleine Welt/ welche alle Würckungen der Elementen und der daraus bestehenden Dingen dir warhafftig vor die Augen leget/ gar leichtlich erlangen/ wann du sie mit dem Philosophischen Feuer (nehmlich dem Geist GOttes/ so auf dem Gewässer schwebet/) in ihrem eigenem Wasser

auflösen/ und in diejenige Gestalt/ welche die Erde vor der Elementen und der daraus bestehenden Dingen Herfürbringung in dem Chaos gehabt hat/ bringen/ und die Seele des gantzen Rundes aus der Sonnen reichlich durch eine sonderbahre Kunst darein drucken wirst/ ꝛc. so scheinet es/ daß beede Autores nicht die gemeine mit Füssen getrettene/ sondern eine himmlische Erde verstanden haben/ welches unser Autor fast deutlich zu verstehen giebt/ wann er im X. Haubt-Stück von denen Elementen also spricht: Und solchemnach machen „wir aus Wasser eine Erde/ durch die Krafft des „Feuers/ wir fahren fort/ und folgen der Natur „auf dem Fuß nach/ indem wir die aschenhaffte Erde weiß/ helle/ und glantzend als die Lufft machen/ „jedoch unter einer sichtbaren Gestalt. Weiter „bringen wir sie aus der Gestalt der Lufft zur Vollkommenheit des Feuers/ und befleißigen uns/ daß „sie glantzend/ helle/ rein/ und recht rubinroth werde/ und dann übertrifft sie an Herrlichkeit/ Vortrefflich- und Vollkommenheit alle cörperliche „Dinge/ ꝛc. Ich lasse dahin gestellet seyn/ ob die Worte Raymundi Lullii sich hieher schicken mögen oder nicht/ wann er saget: Necesse est tibi Terram habere, subtilem, & non illam, quam pedibus calcas, sed illam, quæ volat supra caput tuum, hanc accipe, amplectere & caram tene, d. i. Es ist dir von nöthen/ daß du eine subtile Erde habest/ nicht aber dieselbe/ welche du mit Füssen tritteſt/ sondern eine solche/ welche über deinem Haubt schwebet/ diese nimm/ ergreiffe/ und halte sie werth/ ꝛc. Allein der Leser mag hierüber Marci Friedrich Rosencreutzers Astronomiam inferiorem

norem pag. 194. &c. zu rath ziehen / und anbey Hermetis Trismegiſti ſchmaragdiſche Tafel / ſonderlich die Worte: Der Wind hat es in ſeinem Bauch getragen / und ſeine Ernährerin iſt die Erde. It. Das I. Cap. deſſen Paemandri, wie auch deſſen Tractat von dem Lapide Phyſico, und deſſelben Frantzöſiſchen Scholiaſtem wohl betrachten. Es möchte auch wohl nicht undienlich ſeyn / wann man Gebri Summam, inſonderheit Cap. I. genau überlegte / welches Philaletha, ein in allen ſeiner Philoſophiſchen Schrifften unvergleichlicher Autor, in dem neuen magiſchen Licht vor einen Schlüſſel der Weißen Schrifften hält. Will aber jemand mehr von dieſer Materie wiſſen / ſo leſe er Theophraſtum Paracelſum in dem Tractatu de Spiritu vitæ, de Secreto Magico, und abſonderlich de Secretis Creationis, it. den Teutonicum Philoſophum hin und her / vornehmlich in denen 177. Th. Fragen: Ingleichen Weigelium vom Schöpffungs-Werck; nicht weniger Oswald Crollen / welcher Mann in ſeiner Erinnerungs-Vorrede merckwürdige Stellen aus dem Alberto Magno, Morieno, Lullio, Riplæo &c. anführet; er ſchlage des Cosmopolitæ neues Chymiſches Licht nach / und wie dieſer Autor ſelbſt ermahnet / ſolle man vor allen Dingen ſeinen Epilogum und Ænigma genau betrachten. Frater Baſilius Valentinus in ſeinen 12. Schlüſſeln / beſonders in der Vorrede und 7ten Schlüſſel; von denen natürl. und übernatürlichen Dingen / von der Wunder-Geburth der Planeten / ꝛc. giebt auch ſchöne Anleitungen. So enthält auch die Paradieß-Tafel / nebſt Ernſto Reyern / Henrico Khunrad, Roge-



Digitized by Google

rio Bacone, Paul Felgenhauern / und vielen andern mehr/sehr nachdenckliche Expressiones in sich. Es wollen aber alle dergleichen Autores einmüthiglich haben/ man solle ihre Schrifften nicht nach der Länge ansehen/ sintemahlen sie um die unwürdigen abzuhalten viel unnütze Dinge mit untermengen / dahero rathen sie/ man solle allezeit die Möglichkeit der Natur ansehen/auf die bloße Natur allein acht haben/ und schauen/worinnen sie die Autores nehmlich mit einander übereinkommen/ dann allda alleine schrieben sie die nackete Wahrheit; wo sie aber von einander abgiengen/ und einer bald den Vitriol, der andere Spießglas/ der dritte gemein Gold und Queckſilber/der 4te Bley/ Eisen/ oder Kupffer/ Wißmuth oder roth gülden Ertz und dergleichen vor ein Recipe angeben / so möge man nur sicherlich glauben/daß es ein Decipe sey. Dann es sey nur eine einige und zwar universal Materie, mit Ausschluß aller Particularien/ worinnen sie concordirten. Anbey sagen sie offenhertzig/ es sey eine gantz bekandte Materie, und die Armen/ so nur 3. Pfennige vermöchten/ besitzten sie so wohl als die gröſten Capitalisten. Ja sie brechen gar in diese Worte heraus/ es sey dieselbe so gemein/ daß sie alle Tage von jederman gantz vernehmlich ausgesprochen und genennet würde. Wie dann Alexander von Suchten/ ein in dieser Sache nicht schlechter Autor, ausdrücklich bejahet/ daß dieser Löw von vielen Menschen/und zwar nicht nur von denen/ so in dieser Kunst studiren/ sondern auch von gemeinen Leuten stets im Maul umgetragen würde. Ich abstrahire aber weiter von diesen Dingen/als worein ich mich nicht moli-

re/ ſie auch keinem weder zu- noch abrathe. Nur bewundere ich die ungemeine Geſchicklichkeit unſers vortrefflichen Autoris, worinnen er ſich ungewöhnlich hervor gethan/ und anbey ſelbſten geſtehet/ daß er durch die Führung GOttes und der Natur ohne menſchliche Hülffe/ Anweiſung/ mündliche Lehre Bücher noch Schrifften/ durch eigenen Fleiß/ Nachſinnen/ Betrachten und Handanlegung dieſe groſſe Geheimnüße entdecket/ und würcklich ausgearbeitet. Zu welcher Vollkommenheit/ ſonderlich um die Zeit/ da unſer Autor gelebet/ wenig Menſchen gekommen ſind. Allein nichts iſt Urſach als die Faulheit/ und die verkehrte Ordnung zu philoſophiren geweſen. Dann man hat die Gottes-Gelahrheit/ und natürliche Weißheit vor 2. Diſciplinen gehalten/ die ſich nicht mit einander betragen könnten/ da man aber nachgehends geſehen/ daß das Buch der Schöpffung/ ja das gantze Alte und Neue Teſtament hierinnen einen öffentlichen Wiederruff thäten; nicht weniger auch die gantze Natur in allen ihren Würckungen bezeigte/ daß GOtt und ſein Geſchöpff nimmermehr könnten getrennet werden/ (dann wie könnte man wiſſen/ daß eine Urſach wäre/ wann ſie keine Würckung hätte/ oder was wäre dieſes vor eine Allmacht/ die gar nichts leiſtete/ oder aber eine Weißheit ohne ein vernünfftiges Werck/ und eine höchſte Güte ohne Ausfluß und Zuneigung/ und alſo was wäre GOtt ohne Geſchöpff? Wiederum wie könnte ein Geſchöpff ohne Schöpffer/ eine Zuneigung und Ausfluß ohne ſeinen Gegenwurff und Quelle/ ein vernünfftiges Werck ohne Weißheit/ und eine Leiſtung oder Herſtellung ohne

Macht ſeyn? Woraus dann genugſam erhellet/ daß GOtt und ſein Geſchöpff/ das Geſchöpff und GOTT nimmermehr zu ſcheiden ſind.) So befliessen ſich endlich Wahrheit-liebende und muntere Gemüther die Sclaverey der Vorurtheile abzulegen/ ſich in eine wohlgeordnete Freyheit zu ſetzen/ und denen Dingen a priori oder von denen Cauſis und Urſachen nach ihrer Ketten-artigen Ineinanderſchlüſſung der Glieder nachzudencken/ woraus dann in der natürlichen Wiſſenſchafft ſolche heldenmüthige Thaten heraus kommen/ wie unſer Autor in dieſem Tractat vor Augen leget. Ach daß wir doch in allen Ständen die Vorurtheile ablegten/ (dann dieſe ſind es/ die allen unſern ſo deplorablen Zuſtand verurſachen/ und/ nach der Schrifft zu reden/ uns und unſern GOtt von einander ſcheiden/) und von der allererſten Urſache/ die da iſt der eigentliche Gegenſtand des Nichts/ anfiengen die Natur in ordentlicher unzertrennlicher Folge zu unterſuchen/ was vor eine Gemüths-Ruhe/ was vor eine Erquickung der Seelen würden wir nicht in kurtzen erlangen? Wie bald würden nicht die Irrthümer und die daraus entſtehende Laſter weichen? Wie ſchnelle würde nicht die Wahrheit/ und die davon entſpringenden Tugenden wachſen? In was Aufnahm würden nicht die Regenten kommen? Wie würden nicht in dem gemeinen Weſen alle gute Künſte/ Handthierungen/ und Commercien blühen? Wie glücklich würden nicht die Unterthanen leben/ und ihren Obern nicht mehr aus Zwang u. Forcht der Straffe/ ſondern aus lauter Liebe und Hochachtung gehorchen und Folge leiſten? Dahingegen die Obrig-

brigkeiten allen unnöthigen Praß abschaffen/ ihre getreue Unterthanen mit Gnade und Sanfftmuth regieren/ ihnen den Weg zeigen und an die Hand geben würden/ wie sie unter ihren Schutz und Schirm sich ehrlich nähren/ und ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseeligkeit und Erbarkeit/ ja es würde die Weissagung der Schrifft in die Erfüllung gehen/ daß keiner mehr" zu dem andern würde Ursache zu sagen haben/ er" kenne den HErrn/ indem sie alle/ beede Kleine und" Grosse würden von GOtt gelehret seyn. Aber ach leider! diese göldene Zeiten sind freylich leichter zu wünschen als zu hoffen. Doch aber sind sie noch zu hoffen/ es geschehe über kurtz oder lang/ dann der Irrthum kan nicht verborgen bleiben/ er muß sich endlich Angesichts der Wahrheit selbst verrathen/ und zugleich vor deren Macht verschwinden/ und die Laster müssen aus ihrer Natur sich selbst aufreiben und vor der Tugend Krafft augenscheinlich zu grunde gehen. Die Unwissenheit wird doch zuletzte der Klugheit/ und die Thorheit der Weißheit weichen müssen. Dieses lassen uns nunmehro die Zeichen dieser Zeit von ferne sehen/ und geben uns gewisse Vertröstungen/ daß es wird besser werden/ dieweil die Thorheit und daraus entspringende Laster bereits auf dem höchsten Gipffel stehen/ und vor Menschen-Augen kaum höher steigen können/ dahero man ihren grausamen und hohen Sturtz bereits abnehmen kan/ und GOTT gebe/ daß ich dieses zu einer glücklichen Stunde schreibe/ auch bald einen erwünschten Erfolg sehe. Woran ich nunmehro um so viel desto weniger zweiffle/ da diese meine Vorrede in eben

solche Zeiten einfället/ als jene gewesen/ in welchen unser vortrefflicher Autor diese seine Schrifften zu erst an den Tag gegeben; indem er selbige an den Friedfertigen und Kunstliebenden König JACOB von Groß-Britannien dedicirte/ wie aus seinem hinten angehangten Zueignungs-Brief zu ersehen. Ich aber bringe dieselbe von neuem in solcher Zeiten Lauff zum Vorschein/ da der Allerdurchlauchteste und Großmächtigste König GEORG I. von Groß-Brittannien/ einer der weisesten und friedfertigsten Monarchen so wohl Europæ den Staats-Frieden/ als auch nebst Ihro Königl. Majestät von Preussen und andern Evangelischen Potentien/ der sämbtlichen Protestantischen Kirche die vorlängst gewünschte Union und brüderliche Amitié verschaffen/ welche der GOtt des Friedens beständig erhalten wolle!

Dieses ist es nun/ was ich von dem hochbelobten Drebelio habe zu des geneigten Lesers guter Nachricht/ und Belustigung/ so wohl was seine Person/ als Kunst anlanget/ aufbringen können/ wobey ich auch einige Anmerckungen in dieser Vorrede aus alten bewerthen Autoribus deßwegen mit anfügen wollen/ damit man die Harmonie zwischen denenselben und Drebelio sehen möge/ weiln sie in der Sache selbsten vortrefflich überein kommen/ unser Autor aber sich verpflichtet/ daß seine Künste von ihm selbsten erfunden worden/ ohne daß er nöthig gehabt hätte/ anderwärts instruction und Handgriffe zu suchen. Woraus dann die Gewißheit einer Sache von selbsten erhellet: Dann wann 2. 3. oder mehrere/ die von einander gar nichts wissen/ und folglich mit einander

der

der ſich nicht unterreden/ dannoch aber aus einerley Grund raiſonniren/ auf einerley Art procediren/ einerley Werck verrichten/ und auf einen und eben denſelben Zweck abzielen/ auch aus dem Zweck die beſtändige und unverrückliche Vergnügung erlangen/ ſo muß nothwendig die Gewißheit der Grund ſeyn. Z. E. Der groſſe Mogol in Indien/ ein Kauffmann in Fez, ein Huron in America/ und ein Mathematicus in Europa wiſſen/ ein jeder ins beſondere/ daß einmahl eins nur eins/ und zweymahl zwey viere weder weniger noch mehr ſey/ obgleich keiner von allen vieren jemahls die allergeringſte mündliche inſtruction empfangen hätte. Nun fraget es ſich/ woraus haben ſie eine ſolche einſtimmige Warheit? Antwort: Aus der Warheit ſelbſt/ die ihren eigenen Schluß ſchon bey ſich führet. Gleichen Verſtand hat es auch/ wann in Aſia/ Africa/ America und Europa alle vernünfftige Leute von ſich ſelbſten darinnen übereinkommen/ daß drey Winckel eines Drey-Ecks zweyen rechten Winckeln gleich ſind. Dieſer Satz bringet nehmlich ſeinen richtigen Schluß ſchon ſelbſten mit ſich ohne ferneres Beweiſes nöthig zu haben. Der Leſer dencke dieſen Dingen allen reifflich nach/ er wird keinen Schaden davon haben/ betrachte er das Kupffer bey dem Titul-Blat/ und hiemit gehabe er ſich wohl.

# Cornelii Drebelii von Alckmar in Nord-Holland TRACTAT Von der Natur der Elementen.

## Vorrede über dieſen Tractat von den Elementen.

### Günſtiger Leſer!

Wann dieſer Tractat dir ſolte zu Handen kommen/ ſo ſey verſichert/ daß er nicht um meiner/ ſondern deiner wegen und dir zu Ehren ſey geſchrieben worden/ indem mir nicht unbekandt iſt/ was vor eine eitele und vergängliche Sache es um die Herrlichkeit der ſterblichen Menſchen ſey. Haben wir nicht alle unſern Urſprung/ und denſelben demüthig und ohne allen Hochmuth dem Einigen GOtt unſerm Schöpffer zu dancken/ welche (von der Demuth rede ich/) nachdem wir ſie durch unſre eigene Unachtſamkeit und Boßheit verlohren haben/ ſo iſt es kein Wunder/ wann du mir/ und ich dir anderſt einander vorkommen/ als wir in der That ſind/ anbey da keiner den andern/ weder ich dich/ noch du mich gründlich kenneſt. Wann wir übrigens die Boßheit/ Zwietracht und den Haß beyſeite ſetzen/ und anfangen/ uns auf gute/ nützliche und erbare Din-

ge

ge zu legen/ solten wir dann nicht auch in jener Einfalt weiße? in jener Demuth und Niedrigkeit aber gleich werden? Und was sind wir dann als Brüder du mir und ich dir gegen einander? Was findestu wohl bey dir/ was du nicht umsonst/ und nur als ein geliehen Gut empfangen hast? Oder was kan in mir seyn/ wessen ich mich rühmen solte? Wehe uns/ so wir uns mit dem unsrigen gröſſer achten/ als sich gebühret/ und lassen unsern Bruder Noth leiden. Lasse hier deine Augen auf die unendliche Güte GOttes gerichtet seyn/ mit was vor einer mildreichen Hand Er uns alles/ ja auch mehr mittheilet/ als man bitten kan. Erforsche den Reichthum deines Gemüthes/ so wirstu finden daß du über dieses von GOtt so herrlich erschaffene Werck ein König bist. Und stehen dann dir nicht alle Güter der Welt zu Diensten? Und wann du auch dermaleins dieselbe hinter dir lassen must/ wird dich GOTT nicht alsdann mit einer weit herrlichern Gabe begnaden/ nehmlich mit der unverwelcklichen Krone des ewigen Lebens? Warum liebest du dann diese nicht/ gleichwie du selbst von GOtt geliebet wirst? Sprichstu/ ich sey grob und unverständig/ bistu wohl ehemahls nicht weit unverständiger gewesen? Bin ich bedürfftig und arm/ wirstu nicht ohne deinem GOtt mit noch gröſſern Mangel gedrücket? Warum wilstu mich dann nicht unterweisen noch mir helffen/ der du mit so viel Gaben und Gutthaten von GOtt begnadet einher gehest? Solle ich dich deßwegen hassen? Das sey ferne von mir. Dann wann ich mich anschaue/ so finde ich dich in mir selbsten. Solle ich mich dañ gröſſerer Ehre würdig achten/

dann

dann dich? Mit nichten/ mein Bruder/ indem ich ja gleicher weise wie du beſchaffen bin. Warum ſolte ich mich dann erheben/ da ich mich vielmehr der Demuth befleißige/ und allen eitelen Ruhm trachte zu verſchmähen. Iſt dann wohl etwas/ deſſen wir uns auſſer GOtt rühmen können/ welcher uns ſo ſehr liebet? Würden wir nicht ohne Ihn die elendeſte Menſchen ſeyn? Welche in dieſer Welt nach Ehre und Ruhm trachten/ fallen dieſe nicht von GOTT ab/ in welchem allein die Fülle aller Herrlichkeit wohnet. Werden im gegentheil nicht die Demüthigen durch GOttes Willen ſo wohl der Ehren als des Reichthums theilhafftig? Ich habe dieſes ſelbſt an mir erfahren/ als ich mich demüthigte/ und unterwürffig machte/ ſo gereichte mir mein Elend zur Ehre/ meine Armuth zum Stachel des Todtes/ der Todt zum Sieg/ der Sieg war meine unſterbliche Seele/ der Seelen Reichthum aber/ ich ſage/ der wahre Reichthum war der Allerhöchſte und allein gute GOTT/ von dem/ durch den/ und zu welchem iſt/ was jemahls geweſen/ und noch iſt/ und zu dem auch alle Dinge als ihrem Zweck wiederum eilen. Was ſollen wir aber thun/ damit wir uns danckbar erzeigen? Sollen wir Myrrhen oder Weyhrauch anzünden? Sollen wir die Vorhaut beſchneiden? Sollen wir die Haare abſcheeren? Sollen wir unſre Canzeln erhöhen/ und in ſchwartzen oder weiſſen Kleidern predigen? Sollen wir diejenige/ welche noch keine Erkänntnüß von GOtt haben/ mit Feuer und Schwerd ausrotten? Sollen wir GOttes Lob heraus ſtreichen/ oder endlich groſſe Bücher ſchreiben/ daß wir uns einen ewigen

Nah-

Nahmen machen? Alles dieſes/ mein Bruder/ iſt eine gläntzende Eitelkeit. Lieber/ was wollen wir dann GOtt geben/ dem vorhin alle Dinge eigen ſind/ der alles beſitzet/ welcher ſeine Herrlichkeit und Ehre durch alles ausgetheilet/ und zwar mehr als unſer Gemüth begreiffen kan. Was ſollen wir dann nun thun? Warhafftig es gebühret uns danckbar zu ſeyn/ und von dem Sohne GOttes Demuth nebſt dem kurtzen Inhalt des Geſetzes zu lernen: Liebe GOtt über alles/ und deinen Nechſten wie dich ſelbſten. Dieſes iſt die Lehre der Apoſtel und Propheten/ ja GOTT hat uns dieſelbe durch die Natur gelehret/ damit niemand des andern Todtes ſterbe. Da ich nun ferner bey mir erwogen/ wie die Faulheit den Menſchen zu denen leichtfertigſten Dingen gantz erbärmlich verleite/ und ihm den Weg vertrete/ daß er die lehrende Natur nicht verſtehen möge/ und dabey auch wargenommen/ was groſſe Mühe und Arbeit die Sterbliche offt auf Dinge wenden/ die wenig oder nichts zu bedeuten haben/ da habe ich angefangen die lehrende Natur warhafftig hoch zu achten und zu lieben/ auch GOtt aus ſeinen Geſchöpffen vollkommen zu erkennen/ welche ich nicht ohne Verwunderung und Erſtaunung des Gemüths betrachtete. Ich fienge aber an die Elementen zu durchſuchen/ welche mir gleichſam mit Fingern die Natur der Erden zeigeten/ deren cryſtallenen Geiſt ich wie einen Nebel ſahe/ die Seele aber war wie mit Blut gefärbet/ endlich war ihr Leib ſo beſtändig und unverletzlich als ein Cryſtall. Hier war zu ſehen/ wie der Geiſt wider den Leib ſtritte/ welcher nachdem er endlich überwunden/ ſo iſt aus beeden

Digitized by Google

den eines worden. Der Leib dienete der Seelen und dem Geist zu einer beständigen Wohnung/ der Geist erhöhete Leib und Seele nicht anderst als einen crystallenen Himmel/ die Seele zierete Geist und Leib mit ihrer rothen und/ ich hätte bald gesaget/ himmlischen Farbe. Hier sahe ich den Todt/ die Auferstehung und die Unsterblichkeit mit meinen Augen. Dahero konnte ich nicht anderst als gegen meinem Schöpffer danckbar seyn/ und die so gar weise Natur je mehr und mehr zu lieben. Ich entschlosse mich auch bald/ dir/ mein Leser/ zu Gefallen/ dieses alles zu Papier zu bringen/ damit dir etwan einiger Nutzen zu deinem Besten daraus entstehe/ und du von unnützen Beginnen mögest abgezogen werden. Ich hoffe/ du werdest solches/ wie es auch immer ist/ nicht verachten/ noch es mir übel deuten/ daß ich dieses mein Schreiben nicht mit dem Ansehen der alten Weißen bekräfftige/ dann ich gestehe aufrichtig/ daß ich dießfalls weder einen gelesen noch hierüber zu Rath gezogen. Weßwegen ich dir nur dieses mittheile/ was ich von der Natur genommen und empfangen habe. Glaube nur sicherlich/ daß ich dir hier etwas zeige und anvertraue/ welches bißhero vielen verborgen geblieben. Wo du aber meine Meynung nicht wohl verstehest/ so wirstu keinesweges wissen/ wozu es dienlich ist/ und ich werde wegen deines unverständigen fragens gezwungen/ es mit stillschweigen zu übergehen/ damit ich mich nicht selbsten in Gefahr setze. Im übrigen/ wann meine Seele aus dem Kercker meines Leibes wird gewandert seyn/ so wird alles offenbahr und an den hellen Tag gebracht werden. Ich lehre nichts neues/

das/

das/ wovon ich rede/ ist vor mehr als 1000. Jahren schon gewesen. Dahero will ich von denen gemeinen Elementen schreiben/ sintemahl dir diese am besten bekandt sind/ damit du zu desto genauern Verständnüß des Uberrests/ so von dem Element der Erden ist/ gelangen mögest. Dann die Erde bestehet nicht aus einer so einfachen Natur/ als das Feuer/ die Lufft und das Wasser/ sondern sie ist unrein/ und gleichsam der andern ihr Auswurff. Wir finden/ sage ich/ in der Erden/ und in denen übrigen irdischen Geschöpffen die vier elementische Cörper vollkommen und gantz/ durch deren Hülff wir unser Werck verrichten müssen/ Feuer/ Lufft/ und Wasser sind der Erden Diener/ das Feuer würcket in die Lufft/ diese in das Wasser/ und dieses in die Erde/ diese alle zusammen befeuchten die Erde an gewissen Orten/ wie ich hernach weitläufftiger darthun werde/ wann ich mit GOttes Beystand von dem ersten Werck der Schöpffung anheben werde/ welche ich so deutlich will vorstellen/ daß man sie mit Augen sehen/ und mit dem Verstand begreiffen möge.

*Si Centrum æthereum cognoveris, accipe Centrum*
*Ætheris, & centri quære superficiem.*
*Junge Superficiem Centro: Sic æther ab alto*
*Defluet in Terram: Terra polumque petet.*
*Hanc Hermetis Avem si multiplicaveris arte,*
*Totius Arcani Rex eris Alchymici.*

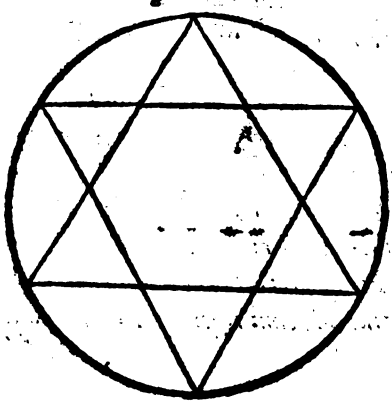
Das

Das ist:

Wann du den Mittel-Punct des reinen Himmels kennest,
So nimm denselben Punct und suche seinen Kreyß,
Verbinde Punct und Kreyß, daß du sie nimmer trennest,
So steigt der Himmel ab zur Erden, gleicherweiß
Steigt auch die Erden auf zum Himmel in die Höhe,
Schau daß der Phœnix offt ersterbe und erstehe,
Dann wirst du in der Kunst ein grosser König seyn.

* * *

Die grüne Schnur gehet um alles herum.



I. N. D.

Von

# Natur der Elementen

## Das 1. Haubt-Stück.

### Wie von GOTT alle Dinge sind: Wie die vier Elementen nach der allerschönsten Ordnung sind herfür gebracht worden; was des Feuers Verrichtung und Ambt sey.

Aller Dingen Ursprung ist aus GOTT / und zu GOTT als ihr eigentliches Ziel und Zweck kehren sich auch alle Dinge wieder: Dann das Ziel und Ende eines jeden Dinges ist auch desselben Anfang / wie die tägliche Erfahrung bezeiget. Was aus der Erden kommet / das kehret wiederum in die Erde zurücke / was aus dem Wasser entstehet / das strebet wieder nach dem Wasser. Alles / was nur ist / war anfänglich bey GOtt überaus vollkommen / und wird dermahleins eben wiederum zur vorigen Vollkommenheit gelangen. Zu



Digitized by Google

der Zeit / wann die Elementen werden zerflieſſen / und vor GOTT ſich in ihren uranfänglichen Glantz einkleiden / da wird auſſer der Ungerechtigkeit nichts verlohren gehen / dann GOtt hat nach Erfüllung der Zeit als es Jhm gefallen / die Naturen aller Dinge herfür gebracht / und dieſes nicht anders als durch ſein Wort. Vor das allererſte nun hat Er das allerſubtileſte oder dünneſt- und zarteſte von dem übrigen Hauffen abgeſchieden / woraus dann das Element des Feuers worden / ſo die oberſte Stelle der Welt eingenommen / welches jene unendliche Weite / oder wie man ſie ſonſt nennet / den Raum erfüllete / und die groſſe Wercke GOttes umſchloſſe. Jndem alles was am leichteſten iſt / über ſich und aufwarts ſteiget. Nun ſcheidete GOTT abermahls von dem vorigen Hauffen das leichtere und ſubtilere / woraus Er das Element der Lufft machete / welche ihre Stelle unter dem allerleichteſten / nehmlich unter dem Feuer zum nechſten genommen. Eben auf dieſe Art hat Er auch von dem Boden-Satz den ſubtilern und feuchtern Theil geſchieden / und nebſt der Erden das Waſſer hergeſtellet. Das Waſſer aber bedeckte die gantze Fläche der Erden / nicht anderſt als das Feuer die Lufft / die Lufft aber das Waſſer umgiebet. Ferner hat die allmächtige Göttliche Krafft die in dem Waſſer verſunckene Erde aus demſelben heraus gezogen / und uns darauf geſetzet / damit wir den Glantz ſeines ewigen Lichtes deſto vollkommener beſchauen und Jhn lieben möchten / als die wir zum allervollkommenſten geſchaffen waren. Alſo hat nun GOTT ſeine

Wercke

Digitized by Google

Wercke in 4. Theile / nehmlich in Feuer / Lufft / Waſſer / und Erden / geſchieden / und iſt deren ein jedes auf ſeine gewiße Maaß nach der Art ſeiner Dünn- oder Dickigkeit mit beſondern Kräfften begabt. Das Feuer übertrifft die andern alle / indem es eine viel vortrefflichere Macht hat / wodurch es denen übrigen einen Glantz eingieſſen kan / der ſeinem eigenen Glantz beykommet. Nichts iſt / welchem es nicht das Leben mittheilet. Ohne dieſes ſind die meiſte Dinge todt / wie wir täglich vornehmlich aber in dem Winter erfahren. Betrachte nur dieſes Element / wie gewaltig es die Lufft erleuchtet / und dieſelbe zu gleicher Klarheit bringet / indem es alle Finſternüß daraus vertreibet. Alſo bezeiget es / mit was vor groſſer Finſternüß zuvor die Lufft bedecket war. Uber dieſes reiniget es dieſelbe von aller frembden dämpffigten Feuchtigkeit / und irrdiſchen Rauch. Es machet auch die dicke Lufft dünne / und verurſachet / daß ſie die allerdüchteſte oder feſteſte Dinge durchdringen kan. Und damit ich mich der Kürtze bediene / ſo machet das Feuer ſich ſelbſt die Lufft allenthalben gleich / daß man auch faſt keinen Unterſcheid zwiſchen dieſen beeden findet. Unſer gemeines Küchen-Feuer dienet uns dießfalls zu einem Beyſpiel und Beweiß / welches / wann es mit Holtz oder trockenem Torff unterhalten wird / die Lufft mit groſſer Gewalt ſammlet / und gleichſam ſaugend an ſich ziehet / ſie helle / rein / und leuchtend / ja ſich gantz und gar gleich machet / welches dann es ſo begierig und überſchwenglich verrichtet / daß / wenn es etwan verſchloſſen und ihm die Lufft benommen und

entzogen wird / (das ist / so offt es abgedämpfft wird /) alsobald solches erstirbt / und in zarte Lufft zerflattert / und verschwindet; welches warhafftig über alle massen merckwürdig ist. Dann es zeiget an / mit was grossem Fleiß die Geschöpffe GOttes ihr Ambt verrichten. Wie emsig sie würcken / und arbeiten / so lange sie nur etwas vor sich haben / und je mehr sie finden / je besser sie ihre Geschäffte verrichten / wann sie anderst nicht verhindert werden. Wolte GOtt / daß auch wir also unserm Beruff oblägen / und GOtt unsern Schöpffer wie auch seine Gaben in uns ohne Neid und ohne Hindernüß würcken liessen / damit wir aus einem Licht in das andere befördert / und durch die Strahlen des Göttlichen Lichtes reiner und je mehr und mehr erleuchteter würden.

## Das 2. Haubt-Stück.

### Wie das Feuer in das Wasser und die Erde würcke. Wie wiederspenstige Dinge mit einander vereiniget werden: Daß die Scheidung der Elementen fleissig in acht zu nehmen: Daß das Feuer aller andern Leben sey.

Ferner würcket das Feuer nicht anderst in Wasser und Erde / als in die Lufft / wie man in ausgetrockneten Wäsen oder Torff / und dürren Höltzern siehet / welche nicht weniger als die

die Lufft davon erleuchtet und gläntzend werden. Siehest du nicht wie schwartz die Kohlen ausser dem Feuer sind? Wie helle und leuchtend sie hingegen in dem Feuer werden/ nicht minder als das Feuer selbst. Ja das Feuer theilet ihnen einen so grossen Glantz mit/ daß sie auch in eine gantz andere Gestalt verwandelt werden; nachgehends kehren sie wiederum in ihre erste Natur. Auch selbst die Asche ist nicht so unartig/ daß sie nicht endlich sich solte in ein dem Glaß ähnliches Wesen verändern lassen/ welches letzlich gar unsichtbar wird. Vielleicht möchtest du sagen/ es sey unmöglich/ daß das Wasser aus eben derjenigen Materia/ woraus das Feuer herkommet/ entstehen könne: indem nothwendig/ bey solcher der Dinge Beschaffenheit dasjenige eine Gleichheit mit derjenigen Sache haben muß/ woraus es gebohren worden/ welches man aber von dem Feuer ja nicht sagen kan. Denn das Wasser könne auf keine Art vermittelst des Feuers rein und leuchtend gemachet werden. Ich antworte hierauf: Zwey wiederwärtige Dinge können nimmermehr ohne Dazwischenkunfft eines mittlern Dings vereiniget werden und zusammen stimmen. Dann nachdem der Schöpffer den dünnern/ gläntzendern/ trockenern/ und wärmern Theil von dem ersten Hauffen der Schöpffung (so man das Chaos nennet/) geschieden hatte/ da ist sogleich dessen Gegentheil ebenfalls herfür gebrochen/ nehmlich das dickere/ tunckere/ feuchtere/ und kältere Theil/ als das Element des Wassers und der Erden. Nun wird aber die Feuchtigkeit des Wassers gemäßiget durch die Trock-

ne der Lufft und der Erden; und die Dicke und Trockene der Erden durch die Dünnigkeit der Lufft / und durch die Feuchtigkeit des Wassers / also siehest du / daß nichts ohne ein dazwischen kommendes Mittel kan vereiniget werden. Derohalben kan auch das Feuer nicht mit dem Wasser verbunden werden / wann nicht die Dünnigkeit der Lufft / und die Trockenheit der Erden dazwischen kommet / welche Vermischung in dem aqua vitæ oder dem Oehl klar zu sehen / auf diese Art nun wird das Wasser mit dem Feuer verbunden. O tiefste Weißheit / wie unergründlich sind deine Wercke! Wie herrlich sind deine Geschöpffe? Wer solte dir nicht die gebührende Ehre geben? Wer nur ein Fünklein des Erkänntnüßes der Natur siehet / wie solte derselbe nicht über die Geschöpffe erstaunen / welche er so wunderbahr vor Augen siehet / wie ist es möglich / O Mensch / daß du die Wunder GOttes ohne Verwunderung betrachtest? Warum bist du sehend blind / warum durchforschest du die Wercke GOttes nicht / warum lobest du GOtt nicht / so offt du jenes erste Wesen als die erste Materie aller Dinge siehest / worinnen Feuer / Lufft / Wasser und Erden in gleichmäßiger Vollkommenheit gegen einander leuchten / wodurch sie Anfangs durch GOtt geschaffen worden? Lieber / betrachte doch die Scheidung der 4. Elementen / der Geist des Feuers erhebt sich über sich / und führet mit sich die Lufft / Wasser / und Erden / welche durch die Kälte der Lufft verdicket / nach ihres gleichen trachten / ich will sagen / darnach / woraus sie hervor gebracht worden. Des Oehls Feuchtigkeit / welche

welche Waſſer iſt / verwandelt ſich in einen Nebel / und fället Tropffen-weiſe wieder herab; die Erde ſteiget als ein Rauch auf / und fället ſchwärtzlich wiederum herab. Die Lufft wird von ſich ſelbſt aufgefangen / wer kan nun von der Beſchaffenheit dieſes Wunders etwas ſagen / und dabey des Lobes GOttes vergeſſen? So iſt nun / freundlicher Leſer / gewiß und wahr / daß das einige Feuer aller andern Leben ſey / und daß es ſie alle erleuchtet / und zu dem Glantz bringet / welchen ihm von Anfang GOtt verliehen hatte / es ſey die Lufft / oder Waſſer / oder Erde / jedoch dieſes niemahls ohne Mittel / dann die Dicke des Waſſers muß durch die Dünnigkeit der Lufft / und ſeine Feuchtigkeit durch die Trockene der Erden gemäßiget werden. Dann wirſt du erſt eine zubereitete Materie haben / welche vermittelſt des Feuers kan helle und lebendig gemachet werden. Ich könnte hievon ein mehrerers ſagen / ſo ich aber um der Kürtze willen unterlaſſe / um deſto geſchwinder zu unſern Zweck zu gelangen.

# Das 3. Haubt-Stück.

## Wie die Verwaltung der unter dem Mond befindlichen Dinge durch würcken und leiden der 4. Elementen gegen einander verbracht werde.

Wohlan nun / mein Leſer! laſſet uns demnach die Tugenden der Lufft / wie auch der übri-

gen Elementen erforschen. Gleichwie die 3. Elementa ohne Feuer todt sind/ also auch das Feuer ohne die 3. andern. Daher lerne die Göttliche Weißheit hoch zu achten/ als welche nichts vergeblich gemachet hat. Dann gleichwie das Feuer das Leben selbst ist/ und aber in der Lufft lebet/ also lebet gleichfalls im Feuer die Lufft/ das Wasser aber in der Erden/ und die Erde in dem Wasser. Das Feuer reiniget die Lufft/ die Lufft das Wasser/ und das Wasser die Erde/ ein jedes machet das andere sich und seinem Glantz gleich. Siehest du nicht/ wie in dem Sommer das Wasser von der Sonnen in die Lufft aufgetrieben wird/ und wie es durch die Lufft klärer und dünner wird/ also/ daß man zwischen dem Wasser und der Lufft entweder einen schlechten oder gar keinen Unterscheid spüret: Zum Beyspiel dessen dienet uns ein an die Sonnen-Strahlen gesetztes Wasser/ welches unvermerckt verschwindet/ indem es von der Sonnen aufgetrieben und dünner gemachet wird/ wann es anderst die Kälte nicht verdicket. Dann gleichwie die Wärme des Feuers alles rein und dünne machet/ also verdicket wiederum die Kälte als des Feuers Gegentheil alles/ ziehet und drücket gleichsam das Wasser zusammen/ indem sie der Wärme des Feuers und der Dünne der Lufft widerstehet. Und dieses ist die Ursache/ warum das Wasser wiederum in Tropffen zusammen gedrungen herab fället. Welche Tropffen dann von der Erden eingeschluckt zur Nahrung werden vor die aus denen Elementen entstandene Dinge/ und dringen also biß auf die Wurtzel des Saamens hinein; indem

dem ſie aber durch die Macht und Würckung der Sonnen wiederum zu denen äuſſerſten Theilen der Kräuter herfür dringen / ſo verlaſſen ſie die Geiſter oder Nahrung des Erdreichs wieder / ſo eben auch durch die Sonnen-Wärme in eines jeden Dinges eigenes Weſen pflegt verwandelt zu werden. Auf dieſe Art nun werden die Dinge durch eine ſtetige Anziehung des Waſſers vermehret und genähret. Wodurch uns dann die allerfeinſte Ordnung und Weißheit unſers Schöpffers offenbahrlich angedeutet wird. Wann aber die Kälte ſehr hefftig iſt / ſo geſtehet und gefrieret zur hand das Waſſer / und nimmet die Geſtalt der Erden an. Gleichwie nun die Kälte als die eigentliche Würckung der Erden das Waſſer verdicket / und demſelben ihre eigene Düchte und Härte eindrucket / eben alſo verdicket auch die Lufft das Feuer / wann jener Kälte deſſen Hitze übertrifft; da wird dann das Feuer in Lufft / die Lufft in Waſſer / und das Waſſer in Erde verwandelt / wie zuvor angezeigt worden. Fürwahr eine ſehr wunderbahre Sache / welche dasjenige auf das allerkräfftigſte erweiſet / was wir oben von der Scheidung der erſten Materie erinnert haben. Dann gleichwie aus dem zuerſt erſchaffenen Klumpen GOTT der HERR die Elementen geſchieden / alſo werden ſie vermittelſt unſers Feuers (welches wie ein Schatten des erſten Weſens iſt /) in ihr erſtes Weſen gebracht / welches ſelbſt eine angezündete Lampe / ja ein jedes verbrennliches Ding augenſcheinlich beweiſet. Indem ſo bald das Oehl nur angezündet worden / es ſogleich vermög der Flammen dermaſſen

erleuchtet wird / daß zwiſchen dem Oehl und der Flamme kein Unterſcheid übrig bleibet; ſintsmahln das Oehl zur Flamme wird / und die Flamme das Oehl iſt / mithin auch das Oehl die Flamme durchdringet; doch aber wird es bald hernach von der Kälte als des Feuers Gegentheil in ſeine vorige Elements-Geſtalt wiederum hergeſtellet / wie ich nicht unlängſt geſagt habe. Wer nun der Natur des Feuers tieffer und genauer nachdencket / der wird nicht allein die Zurückbringung und Wiederherſtellung der Elementen in ihre erſte Vollkommenheit / ſondern auch derſelben Scheidung aus der erſten Materie erkennen: Welches dann alle Verwunderung weit übertrifft und über alle maſſen werckwürdig iſt / aber wir wollen davon anderwärts reden.

## Das 4. Haubt-Stück.

### Wie die Winde und Regen entſpringen / welches durch drey Beyſpiele erläutert wird.

Wann du dieſes / was oben erzehlet worden / wohl überlegen und verſtehen wirſt / ſo kan es nicht fehlen / du muſt die Urſache der Winden / Donner / und Blitzen vollkömmlich erkennen. So offt die Sonnen-Strahlen ohne Hinderung die Lufft und das Waſſer durchdringen / und erwärmen / ſo wird die Lufft in des Feuers Natur verwandelt / und das Waſſer in Lufft verkehret / woraus dann eine ſtetige Bewegung entſtehet / die ſich allenthalben ausbreitet / und die gantze Fläche

der

der Erden umgiebet und befeuchtet. Wann nun das auf diese Art verdünnete Wasser / da es die warme Lufft durchdringet / an die kältere und dickere Lufft gelanget / so wird es wiederum zusammen gedrungen / verdicket und verdünnet und gelanget wieder zu seiner vorigen Art und Natur / das ist / es wird wieder zu Wasser / so von oben herab Tropffen-weise fället. Auf welchem Fall nothwendig eine Wind-Stille erfolget / wie wir genugsam erfahren / wann ein starcker Regen geschehen / so anderst nicht der von dem Wasser aufsteigende Dunst immerfort länger / und in grösserer Menge weit gewaltiger anhält / als die kalte Lufft verdicken kan. Wie nun die Wärme so wohl Lufft als Wasser subtiler / dünner und ausgebreiteter machet / also machet sie die Kälte / (die da ist der Wärme Gegentheil /) dichter / dicker / und zusammen gedrückter / und sammlet also die Winde wieder herbey / welche durch der Wärme Krafft verschwunden waren. Dieses können wir mit Augen sehen und mit Händen greiffen / wann man das Mundloch einer leeren Retorten in kaltes Wasser stecket / unter dem Bauch aber derselben ein Feuer machet / so wirst du sogleich / als des Glases Bauch nur ein wenig warm worden / aus dem Mundloch desselben nicht ohne brausen die Winde heraus fahren sehen / welche Blasen in dem Wasser erregen / und dieses desto hefftiger / je heisser die Lufft wird / wann man aber das Glas von dem Feuer thut / daß die Lufft kalt wird / so wird sie sogleich in einander gehen / dicker und enger werden / das Glaß aber wird um so viel / als zuvor die warme und ausgebrei-

tete

tete Lufft Raum eingenommen / mit Waſſer angefüllet werden. Wann du ohne das Glaß zu zerbrechen das Glaß gantz heiß könnteſt werden laſſen / ſo wird es / wann es erkaltet / faſt gantz voll Waſſer werden. Eine irrdene Retorte würde zwar die Hitze beſſer ertragen können / aber in einer gläſernen kan man dasjenige / was ich geſagt / viel vollkommener ſehen. Ferner / um ſo viel das Waſſer ſchwerer und dicker iſt als die Lufft / deſto weiter wird es auch durch Krafft der Hitze ausgebreitet und nimmet wohl einen tauſend mahl gröſſern Platz ein. Ein Beyſpiel hievon giebt auch ein gebratener Apffel an die Hand / aus welchem wir die Winde herfür brechen hören / ohne zu vermercken / daß der inwendig beſchloſſene Safft oder Feuchtigkeit im geringſten hätte abgenommen. Deßgleichen wenn auch eine küpfferne hohle Kugel / ſo auf der einen Seiten ein Loch hat / ſehr heiß gemachet wird / und man durch das Loch einen Tropffen Waſſer hinein läſſet / ſo wird daſſelbe gleich vermehret werden / und als ein Wind aus der Kugel heraus brauſen.

## Das 5. Haubt-Stück.

### Wie die Lufft bey Untergang der Sonnen beſchaffen ſey: Warum es offt oder ſelten regne; wie man die Natur der Winden erkennen möge.

Wann

Wann bey anbrechenden Abend die Aufziehung des Wassers / und so zu reden / die Auflösung desselben wiederum gemindert wird / wann nehmlich die Sonne nach und nach untergehet / so wird die Lufft gemeiniglich stille und aufgekläret / wiewohl diese Aufziehung kaum jemahls aufhöret / es sey dann / daß das Wasser durch den Frost zusammen gezogen wird; gleichwie wir sehen / wann ein Gevås voll Wasser in einer Kammer aufbehalten wird / so werden wir dessen nach etlicher Tagen Verlauff zimlich weniger finden / dieweil die Lufft der Kammer etwas wärmer als das Wasser ist. Wann aber zuweilen von uns keine Lufft-Stille gegen den Abend gespüret wird / ist die Ursache / weiln wir allzuweit von diesen Orten entfernet sind / allwo die Lufft und das Wasser aufgelöset werden / dann der Wind oder die bewegte Lufft folget hier beständig nach. Zu einem wahren Beweiß dessen dienet uns der Schall oder Hall / so in entferneten Orten entstanden / welchen wir erst späte vernehmen / ungeachtet er lange zuvor schon geschehen ist. Dahero obschon diese gewaltige Bewegung der Lufft gegen Abend aufhöret / so spüren wir es doch wegen der gleich darauf folgenden Bewegung der Lufft / dahero befinden wir immer eine grössere Stille der Lufft bey diesen dann bey einem andern Wind / nachdem nehmlich die Oerter und Gegenden mehr oder weniger davon entfernet sind. Dann wann wir nahe dabey sind / müssen wir nothwendig einer stillen und sanfften Lufft geniessen / wie schon erwiesen worden. Es geschiehet auch bißweilen / daß zu gewissen Jahrs-

Zeiten

Zeiten häuffige und anhaltende Regen herabfallen / zum Exempel / in dem Monath Martio / Aprili / Majo / Septembr / Octobr / Novembr: Die Ursachen hievon kan man aus obgedachten Gründen leicht verstehen. Dann wir leben zu diesen Zeiten mitten zwischen Wärme und Kälte / und die unbeständige streichende Wolcken können wegen Mangel der Wärme nicht verdünnet werden / sondern werden am leichtesten in Tropfsen verkehret / welche dann bald herab fallen. Und dahero kommet es auch / daß wir in diesen kalten Gegenden mitten im ungestümmen Winter eben nicht viel mit langwierigen anhaltenden Regen- Güssen angefochten werden / sintemahlen die aufgezogene und von der kalten Lufft sogleich umfangene Wolcken / eher wiederum niederfallen / als sie zur mittlern Lufft- Gegend gelangen können / wann anderst nicht so häuffige und beständig- anhaltende Dünste und Ausdämpffungen gewesen / welche durch ihr vieles / beständiges und unaufhörliches Aufsteigen / und durch einen dazu kommenden Sud- Wind endlich die Kälte der untersten Lufft schwächen und überwinden. Es werden auch öffters die Wolcken durch einen starcken Wind anderswohin getrieben / und eilen mit einem schnellen Striech diese Oerter vorbey und setzen sich endlich durch Gewalt der Kälte in Schnee zusammen. Wann du nun / mein Leser / wer du auch bist / diese aus denen innersten Tiefsen der Natur hergenommene Gründe genaue betrachtest / und überlegest / so wirst du / was dir auch nur von der Eigenschafft der Winden vorkommen wird / unfehlbar gantz vollkommen und

richtig

richtig verſtehen/ und zwar viel beſſer/ als ich dir mündlich oder ſchrifftlich erklären mag. Ich habe dieſes zu keinem andern Ende dargethan/ als daß du den Grund dieſer Lehre/ und was ich eben um beſſerer Erkänntnüß wegen annoch beyfügen werde/ wohl einſehen mögeſt.

# Das 6. Haubt-Stück.

## Wie die mittlere Gegend der Lufft die Herfürbringung der Winde befördere, und wie groß der Unterſcheid der Winde ſey.

Hier möchte man nun wohl fragen/ wie kommet es dann/ daß wir öffters in dem Sommer den Wind aus denen Wolcken herzukommen ſpüren/ hingegen aber nicht aus dieſen Gegenden/ allwo die Verdünnung und Aufziehung des aufgelöſeten Waſſers geſchehen/ dieſes iſt demjenigen/ was vorhero geſaget worden/ gantz zuwider. Hierauf verſetze ich/ daß es weit gefehlet ſey/ daß hier das Wiederſpiel gelehret werde/ da vielmehr eben dadurch die Wahrheit des obigen Vortrags über die maſſen deutlicher herfür leuchtet. Dann nachdem die Sonne das verdünnete und in Dünſte verkehrte Waſſer biß in die mittlere Lufft-Gegend aufgetrieben/ ſo fallen alsdann eben dieſe bereits durch die Kälte etwas verdickte Dünſte wie ein dicker Nebel wiederum herab/ biß ſie auch die unterſte und allenthalben wärmere Lufft berühren. Dieſe warme Lufft nun löſet wieder auf und verdünnet die beſagte

ſagte Dünſte/ von welchen ſie hingegen wiederum gedrücket und beweget wird/ und alſo die Winde verurſachet. Auf gleiche Weiſe wird auch die kalte und dicke Lufft/ ſo zunächſt über der Oberfläche der Erden herum ſchwebet/ von denen hereinbrechenden dicken und kalten Nebeln auch ſelbſten dicke/ und nachdem ſie bald anderwärts getrieben wird/ breitet ſie ſich wiederum aus/ und wird dünner/ wannenhero ſie die Materie der Winde vermehret/ und ſich allenthalben weiter ausbreitet. Offt lauffen auch die Wolcken wider einander/ dann die kalte und dicke Lufft treibt die warme über ſich biß zur mittlern kalten Gegend/ allwo ſie von der Kälte der nechſten Wolcken verdicket wird/ und ſich nach der untern Gegend wiederum begiebt/ allda ſie dann abermahl durch die Wärme aufgelöſet und verdünnert wird/ und von der Fläche des Erdbodens ſich in die Höhe begiebt. Auf dieſe Weiſe nun gehen die Winde ab und zu/ ſtreichen hin und her/ durchwehen die Erden/ und kühlen nach der allerweiſeſten und gütigſten Ordnung GOttes dieſen untern Anbau der Welt. Du ſieheſt/ wie wir das Wehen und Blaſen der Winde ſpüren aus demjenigen Theil der Lufft herfür zu brechen/ worinnen dicke und dunckele Wolcken ſchweben. Wann wir in dem Sommer einen dicklichten Nebel aufſteigen ſehen/ nicht weit vom Südweſt/ ſo vermuthen und erfahren wir auch/ daß bald hernach ein Südweſt/ dann ein Weſt-Nordweſt und endlich ein Nord-Nord-Oſtwind wehet; und alſo haben wir nach dem mancherley Urſprung/ und Geburths-Stelle der aufſteigenden

Nebeln

Nebeln/ auch unterſchiedene Winde zu gewarten. Du ſieheſt auch über dieſes die Urſache/ warum nicht ſelten die Winde ſo hefftig wehen. Warum in Holland und denen angrentzenden Ländern der Oſt- oder Süd-Oſt-Wind ein ſo hefftig anhaltendes und langwieriges Regenwetter mit ſich bringe? Warum der Weſt-Nord-Weſt oder Nord-Nord-Oſt ſo ungleich und veränderlich ſey/ jetzt bläſet er mit dem allerhefftigſten Ungeſtümm/ zuweiln gieſſet er einen ſanfften Regen herab/ bald iſt eine gäntzliche Wind-Stille/ bald darauf fängt er wieder ſtarck und hefftig an zu blaſen. Warum in warmen unter der Linie gelegenen und an das Meer grentzenden Ländern des Morgens und den gantzen Tag durch der Wind aus der See wehe/ zu Abends und Nachts aber vom Land komme? Die Urſachen aller dieſer Begebenheiten könnte ich aus natürlichen Gründen gar leicht darthun/ wann ich nicht wiſſte/ daß einer/ der das bereits ſchon erwieſene wohl verſtehet/ ohne einige Mühe von ſelbſten zum vollkommenen Erkänntniß dieſer Dingen/ gelangen werde. Weßwegen ich ferner von denen Winden zum Donner und Blitz fortſchreite.

# Das 7. Haubt-Stück.

## Wie Donner und Blitz gezeuget werden?

Wann ſich Donner und Blitzen ereignen wollen/ ſo iſt die Lufft über die maſſen trocken und heiß; das Waſſer aber/ ſo durch die

Krafft der Sonnen-Strahlen verdünnet worden/ verwandelt sich in die Eigenschafft der Lufft/ und indem es weit von dem Erdboden in die Höhe getrieben wird/ verdicket es die Kälte/ und treibet es zusammen / da es dann also in die Enge gebracht seine vorige Natur wiederum annimmet; und da es wie ein Nebel alsdann weiter herabwarts eilet / wird es von der kalten Lufft gegen die warme/ trockene und dünne fortgetrieben/ welche dann diese dicke Wolcke hurtig durchstreichet/ sie verdünnet / auf das subtilste ausdehnet/ und wiederum zu Lufft machet. Wann nun also dieser Cörper in einem Augenblick gar weit ausgebreitet / und viel hundert mahl vergrössert wird/ mithin einen grössern Raum erfordert / so muß nothwendig eine entsetzliche Bewegung und Stossen entstehen / wodurch dann ein entzündeter Brodem mit einem Geprassel und Krachen herfür bricht / biß er endlich einen seiner Grösse bequemen Raum erlanget/ worauf dann alle solche Gewalt aufhöret: Wir haben dessen ein Beyspiel an dem Salpeter / wann dieser durch des Feuers Gewalt zerrissen / aufgelöset / und in Lufftes Eigenschafft verwandelt wird. Eben dergleichen wirst du auch wahrnehmen / wann du entweder mit einem wohlbenetzten leinenen Tuch oder mit der Hand kaltes Wasser auf zerschmoltzenes Bley/ oder glüendes Eisen spritzest/ so wird das Wasser / so durch die Hitze ausgedehnet und in Lufft verwandelt wird / einen dem Donner gantz gleichen Hall von sich geben. Eben also ist es auch / wenn wir durch anhaltendes Schlagen des Schwefel-Kieses mit Stahl Feuer heraus brin-

Digitized by Google

bringen / indem das harte Corpus des Kieſes geöffnet und etlicher maſſen zerſprenget wird / welches dann die Urſache des funcklichten Glantzes iſt. Wann ferner die übrige Wolcken dieſe Gegenden / ſo von dem Donner oder zerfloſſenen Wolcken abgekühlet worden / wiederum die warme Lufft berühren / ſo durchſtreichet ſie dieſe abermahls / und durchdringet ſie allenthalben / (indem ſie immer gleich dem Feuer aufwärts ſteigen will /) endlich zertheilet / verdünnet / und verändert ſie dieſelbe in ihre ſelbſt eigene Natur / nehmlich in Lufft / gleichwie wir ſchon gewieſen haben / daher höret man ſo mancherley Schläge durch alle Theile und Gegenden der Lufft / welche vorhero von denen Sonnen-Strahlen gar mercklich erhitzet / hernach aber wiederum abgekühlet werden.

# Das 8. Haubt-Stück.

## Wiederholung der Lehre von Zeugung der Winden, Regen, Donner, und Blitzen: Wie auch eine nachdenckliche Anmerckung von der Nahrung der Erd-Gewächſen und Kräuter, ingleichen von Erforſchung der erſten Materie.

Aus dieſem allen ſehen wir nun helle und klar / wie ſo gar väterlich uns der Urheber der Natur durch die Natur ſelbſt unterrichtet / und zur Erkänntnüß und Liebe ſeiner Weißheit / Güte / und Allmacht anreitzet. Schauet doch nur

seine so gute und wunderbahre Ordnung an/ welche in allen Dingen / wann wir genaue darauf acht haben / herfür leuchtet. Bedencket doch/ wie wunderbahr (als ihr bereits oben gehöret/) der dicke Cörper des Wassers von der Sonnen unsichtbarer weise in die Höhe getrieben / und in die weit und breit ausgedehnete Lufft verwandelt werde / aus welchen Ursprung dann eine grosse Menge beweglicher Winden herfür kommet. Also wird eben dieses verdünnete Wasser hin und her getrieben/ und wann es dahin gebracht wird/ allwo wegen Mangel des Meers der stehenden Wasser/ oder der Flüsse keine Dünste aufsteigen/ so wird es weiter durch der Sonnen Hitze über sich zur kalten Lufft-Gegend und weit von der Erden und deren Wärme getrieben. Wie wunderbahr wird es allda nicht wiederum verdicket/ und in eine Wolcke zusammen gedrungen/ (welches auch durch die Nacht-Kälte geschiehet/) da dann bey einbrechender Nacht mehrentheils die Lufft stille / dabey aber neblicht und dicke wird/ welcher Nebel hernach sich in Tropffen zusammen begiebt. Also wird nun das durstige dürre Erdreich durch den Thau befeuchtet und getränckt/ und zerfliesset in demselben/ gleich als ob es faulete / da dann ferner diese beede zusammen vereiniget das gantze Wesen des Krauts durchdringen; aber weil durch der Sonnen Krafft die flüßige Feuchtigkeit des Wassers biß zu denen äusserſten Theilen der Kräuter aufgetrieben wird / dieselbe aber von Natur dünner und leichter als das irdische zur Nahrung verordnete Theil ist / so geschiehet es / daß die verdünnete Feuchtigkeit zu

Lufft

Lufft wird/ und denen Kräutern die irdiſche Nahrung hinterläſſet/ welche ſie vermöge ihrer angebohrnen Krafft und Lebens in ihr eigenes Weſen verwandeln. Dieſes iſt alſo die eigentliche einzige Nahrung aller aus der Erden wachſenden Kräuter/ und aller lebendiger Cörper; dieſes iſt die Urſache/ warum alle Dinge nach der Fäulung in Erden wiederum verwandelt werden/ welches zwar die unzweiffelhaffte Erfahrung beſtätiget/ kaum aber der Tauſende verſtehet/ noch genau überleget. Wann unſere Hermetiſche Natur-Erforſchere dieſe ihre eigene Gütter kenneten/ würden ſie warhafftig nicht ſo ängſtlich und mühſam die erſte Materie ihrer Kunſt ſuchen. Wann aber eben dieſe beſagte Nebel/ nachdem ſie aufwärts getrieben worden/ an ſehr heiſſe Gegenden gelangen/ ſo bringen ſie endlich durch die ſehr ſchnelle und gleichſam augenblickliche Ausdehnung ihres Weſens Donner und Blitz und auch offt Winde herfür. So aber nur eine gleiche und mäßige Witterung in der Lufft iſt/ und dabey ein wenig wärmer als der Nebel/ ſo wird nichts als ein ſanffter Regen und Winde herfür gebracht/ wie wir oben weitläufftiger erkläret haben.

# Das 9. Haubt-Stück.

## Wiederholung der Lehre von der Beſchaffenheit der vier Elementen.

Ich habe nun/ wie ich hoffe/ genug und überflüßig bißhieher den eigentlichen Gebrauch/ Nutzen/ und Ambt der 4. Elementen/ des Feuers/



Digitized by Google

der Lufft / des Waſſers und der Erden unterſuchet; und dieſes zwar aus keiner andern Abſicht / als daß ein jeder wohl verſtehen möge / was ein jedes derſelben ſey / und wie weit und wunderbahr ſich die Macht der Natur erſtrecke. Nun aber wollen wir dieſes alles kurtz zuſammen faſſen: Das Feuer iſt demnach nichts anderſts als eine ſehr dünne Lufft; die Lufft ein dünnes Waſſer; das Waſſer eine ſubtile Erde / die Erde aber ein dickes Feuer / gleichwie die oben angeführte Beyſpiele klärlich bezeigen. Dann wann die Erde entweder durch des Feuers Gewalt / oder durch der Natur eingepflantztes Vermögen aufgelöſet wird / ſo wird ſie in Waſſer verwandelt / und wird zu Salz und zu einer Krafft der Erden / wie dann die Verbrennung zur Aſchen deſſen ein klarer Beweiß iſt. Auch ſelbſt das durch Feuer aufgelöſete Salz verwandelt ſich in Waſſer / wie man im Scheidewaſſer-brennen ſehen kan. Wann ferner das Waſſer durch die Macht des Feuers aufgelöſet wird / ſo verwandelt es ſich in Lufft / und die Lufft wird zu Feuer / wie oben geſagt worden. Auf dieſe Weiſe nun wird die dicke dunckele Erde in das allerdünneſte / durchſichtigſte und helle leuchtenſte Feuer verkehret / ſo da nicht nur durchdringet / und alles erleuchtet / ſondern auch verurſachet / daß alles die Macht zu durchdringen und zu erleuchten überkommet.

)(o)(

Das

# Das 10. Haubt-Stück.

## Wie alle aus denen Elementen bestehende Dinge anzugreiffen, daß daraus das reine von dem unreinen geschieden werde?

Daraus schlieſſen wir nun/ daß auf eben dieſe Art/ wie die Elementen/ alſo auch alle aus denen Elementen beſtehende Dinge/ ſowohl Berg- und Metall-Arten/ als auch Thiere und Kräuter müſſen lauter und helle gemachet werden. Dann ſo man deren eines lauter und helle zu machen ſich vornimmet/ ſo muß es auf keine andere als oben gezeigte Art geſchehen. Demnach müſſen wir den Cörper der Erden lauter und rein machen durch das Feuer/ alſo daß er dem Waſſer gleich und mithin zu Salz werde. Welches Salz hernach durch das deſtilliren kan geläutert und in Waſſer verkehret werden/ nicht anderſt als die Lufft iſt/ durchſichtig als ein Cryſtall/ helle als die Lufft/ leuchtend als das Feuer/ woran wir uns dann begnügen laſſen/ und wollen wir uns nicht bekümmern/ eine edlere und beſſere Vollkommenheit zu ſuchen/ indem wir die unſichtbare Geiſter doch nicht anderſt als unter einer ſichtbaren Geſtalt erhalten können/ wollen wir ſie anderſt nicht gar verlieren. So bald nur die Verwandlung in das allerlauterſte Waſſer geſchehen iſt/ alsdann iſt die Verkehrung in Lufft durch die deſtillation zur Hand dabey/ und durch die ſogleich darauf folgende und verdickende Kälte geſchiehet die Veränderung wiederum zuſehends in



Digitized by Google

Wasser. Wann wir aber dieses zur feurigen Klarheit bringen wolten / so könnte es nicht anderst als durch die Kälte nur in Lufft verdicket werden / aber wie wolteſt du dann mit dieſer umgehen / wie wolteſt du dich deren bedienen / welche unter allen ſichtbaren Dingen das oberſte iſt / und zu unſern Werck gantz und gar nichts tauget. Dahero ſollen wir uns begnügen laſſen / wann wir mit der Reinigung und Läuterung biß zur Lufft gelangen / welche / nachdem ſie durch die Kälte zu Waſſer wird / ſich nicht wohl weiter bringen läſſet. Dann alles / was zur äuſſerſten Vollkommenheit gebracht wird / das zeuget nichts / und vermehrt ſich auch nicht. Wann wir im übrigen die Erden durch die deſtillation in das allerlauterſte / durchſichtigſte und kläreſte Waſſer / oder Oehl / oder wie man es nennen will / verwandelt haben / ſo wird ſie ferner mit dem Saamen unſers Cörpers beſäet / welcher darinnen faulet / und endlich einen dergleichen Glantz und Vollkommenheit erlanget. Und ſolchemnach machen „wir aus Waſſer eine Erde durch die Krafft des „Feuers / wir fahren fort und folgen der Natur „auf dem Fuß nach / indem wir die aſchenhaffte „Erden weiß / helle / und gläntzend als die Lufft „machen / jedoch aber unter einer ſichtbaren Geſtalt. Weiter bringen wir ſie aus der Geſtalt „der Lufft zur Vollkommenheit des Feuers / und „befleißigen uns / daß ſie gläntzend / helle / rein / „und recht rubinroth werde / und dann übertrifft ſie an Herrlichkeit / Vortrefflich- und Vollkommenheit alle cörperliche Dinge. Wilſtu aber dieſes allerreineſte Feuer zu einem noch höhern

hern Grad der Vollkommenheit bringen/ ſo muſt du es vermittelſt des obbeſagten Waſſers wiederum in ſeine vorige Natur verwandeln / damit eine Gebährung geſchehen könne / welche du aus dem allervollkommenſten wohlgereinigten Saamen (nehmlich in Hitze und Kälte/ deſſen feurige Krafft auswarts/ die Feuchte aber einwarts gekehrt iſt/) in eben dieſem Waſſer/ deſſen wäßrige Krafft auſſen / die trockene inwendig ſich enthält/ durch Beyhülffe der ſich ſelbſt je mehr und mehr vollkommener machenden Natur zuwege bringen wirſt. Wirſtu nun dieſe Arbeit offt und viel wiederholen/ ſo wird unſre Materie eine ſolche Reinigkeit überkommen / und eine ſo groſſe durchdringende Zartheit erlangen / daß man es weder mit Worten ausſprechen noch mit denen Gedancken begreiffen mag/ dieweil ſie alle Gefäſſe durchdringet / und auf keine Art und Weiſe ohne Verluſt kan erhalten werden.

# Das II. Haubt-Stück.

## Es wird einem Einwurff begegnet/ und von der Art und Weiſe der künſtlichen Reinigung gehandelt, ingleichen die Lehre von der Natur und Kräfften der Elementen beſtens anbefohlen und geprieſen.

Hier möchte wohl jemand zweiffeln und mich fragen / wie es doch geſchehen könne / daß ein Cörper vermittelſt der Kunſt mit einer ſo vortrefflichen und hohen Vollkommenheit könne be-

gabt werden? Ob nicht ein jedes Ding seines gleichen zeuge? Gar selten ein wenig besser/ mehrentheils aber schlimmer? Ob es dann in unsrer Macht stehe/ einen Cörper durch das Feuer vollkommener zu machen/ als GOTT selbst gewolt/ oder durch den so hellen Glantz der Sonnen gekonnt habe? Worauf ich zur Antwort ertheile/ daß es mit unserer Hellemachung gar eine andere Beschaffenheit habe; dann wir nehmen die Cörper/ welche GOtt und die Natur schon zuvor bereitet haben/ und machen sie ferner durch unser Wasser und Feuer helle und dem Crystall gleich; wir befreyen sie von allen Unreinigkeiten und Beflecknngen/ welche ihnen die Natur noch übrig gelassen; kurtz zu sagen/ wir bringen sie in Gestalt des Wassers/ in dessen innersten Tieffen die Macht der Erden verborgen lieget/ in welches wir besagter massen hernach den Saamen unsers Cörpers säen/ ihn auch durch dasselbe Wasser reinigen/ und nach der Klarheit eines dem andern ähnlich machen/ welches durch die Natur allein ohne die Kunst nicht geschehen kan. Was aber ein jedes Ding anfangs von GOtt vor eine Gestalt bekommen/ dieselbe behält es auch allezeit. Und wann der Saamen in die Erde geworffen wird/ so erlangt er seine Klarheit nicht von der Erden/ sondern die Erde wird von dem Saamen helle gemachet/ und wird mit der Lebens-vollen Krafft/ womit der Saamen begabet ist/ gekocht. Dann die Erde ist viel unreiner als der Saamen. Die wesendliche Vollkommenheit des Saamen bleibet allezeit einmahl wie das andere beständig/ und durchdringet und reiniget die

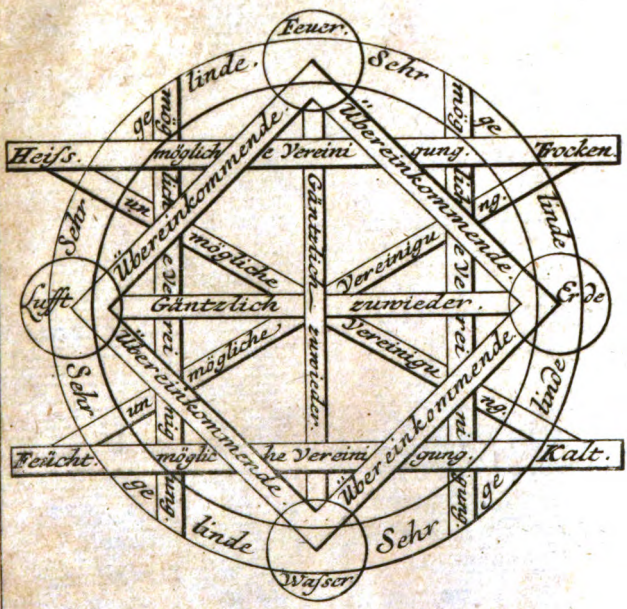
unrei-

unreine und dicke Erde/ das iſt/ er verkehrt ſie in ſeine eigene Natur und Eigenſchafft. Dieſes iſt es nun/ mein geliebter Leſer und Bruder/ was ich mir von der Natur anzumercken und dir mitzutheilen vorgenommen/ und ich alles eigenhändig gemacht und erfahren hatte. Ich habe aber der Elementen Natur und Eigenſchafften vornehmlich deßwegen beſchreiben wollen/ weiln ich ſonſten nichts angetroffen/ ſo mich mehr und ſicherer oder gewiſſer zur Erkänntnüß GOttes unſers Schöpffers leitete. Dann die Elementen ſind eine Behaußung der gantzen Natur/ als ohne welche ſie keiner erkennen kan. In ihnen und auch aus ihnen werden wir ernähret und erhalten; ſo wir dieſelbe nicht erkennen/ werden wir auch nothwendig weder uns ſelbſt noch die gantze Natur erkennen können. Wer aber die Elemente wohl kennen lernen/ der hat GOTT/ ſich ſelbſt/ und die Natur gelernet/ ohne welche weder jemand verſtehet noch auch warhafftig liebet des Schöpffers Allmacht/ Weißheit/ und Güte. Nichts iſt/ welches offenbahrer und klärer erweiſet/ daß GOtt ſey/ als die Natur. Wir aber ſind zu GOttes Ebenbild erſchaffen/ auf daß wir vermittelſt dieſer Dingen die Göttliche Gaben erkennen mögen/ welche uns der Schöpffer ſo reichlich und überflüßig mitgetheilet hat: und daß wir auch zugleich derſelben wahre Wiſſenſchafft/ ſo viel uns in dieſer Sterblichkeit nöthig iſt/ theils um GOttes/ theils um unſer ſelbſt/ theils aber um ihrer eigenen Erkänntnüß willen erlangen möchten. Mit einem Wort/ daß wir die Natur als eine Lehrmeiſterin mit gründlicher Er-

kennung / aufrichtiger Liebe / und williger Bedienung nachfolgeten. Wann man so viele und unnütze Wortstreite beyseiten setzte / und dasjenige / so man nicht verstehet / weder lobete noch schändete / dann würde man warhafftig mit weit gröſſerer Vergnügung und Seelen-Ruhe in dieser Zeit / und dazu nicht ohne gar besondern und annehmlichen Geschmack der Göttlichen Weißheit leben. Dann wie sollen wir etwas kennen / so wir weder mit Augen sehen / noch greiffen / oder schmecken / und fühlen? Wie sollen wir etwas lieben / das uns gantz und gar unbekandt ist. Scheinet es dann dir nicht / mein Bruder / höchst nothwendig zu seyn / die Eigenschafft der Elementen zu erforschen / damit wir die Natur kennen / und GOTT lieben mögen / welchem allein Ehre / Ruhm und Herrlichkeit in alle Ewigkeit gebühret. So nimm dann dieses geneigt an / und erforsche fleißig der Natur Geheimnüße. Sie wird selbst Zeuge seyn / daß ich die Warheit geschrieben: Sie wird dich selbst von allem lehren und unterweisen / was in das künfftige erfolgen wird mit grossen Wundern / damit du klärlich und gleichsam in einem Spiegel die Natur in denen Elementen / und dieselbe alle zu unsers Erhalters Ruhm und Preiß beschauen mögest. Jah! Jah! Jah!

Der Elementen sind viere / Feuer / Lufft / Wasser / Erde. Der Geist des Feuchten und Kalten muß in einen Leib / und dieser Leib in Geist / und der Geist wiederum zu einem Leib verwandelt werden / so wird Freundschafft gestifftet zwischen der Kälte und denen übrigen dreyen Eigenschafften

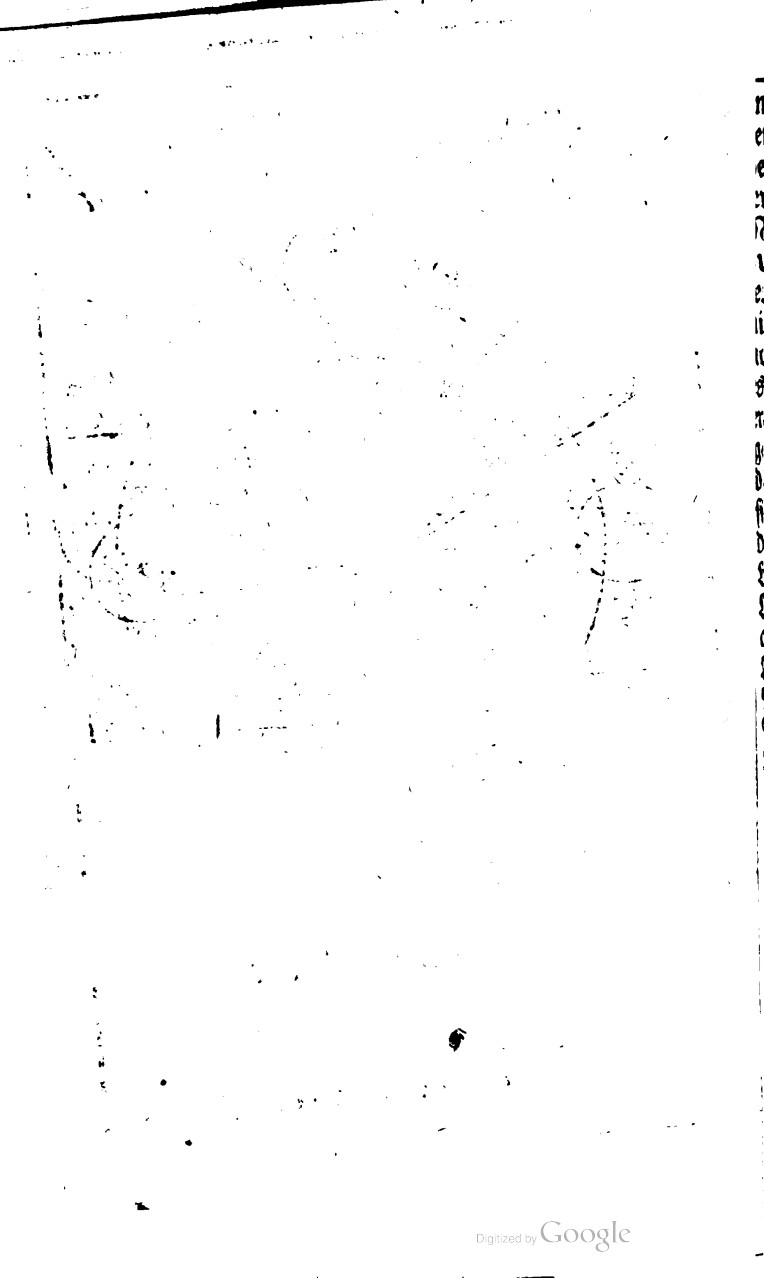
# Spiegel der Kunst.




oder

# Verwandlung der Elementen.

Digitized by Google


Digitized by Google

ten der Elementen. Verwandle nur die Elementen in einander/ so wirstu finden/ was du suchest. Dann unsre Arbeit bestehet in nichts anderst als in Veränderung der Elementischen Naturen / nehmlich in wunderbahrer Verbindung des warmen mit dem kalten/ und des feuchten mit dem trockenen. Aber das trockene kan nicht in das feuchte / es werde dann zuvor kalt; noch das kalte in das warme verkehret werden/ es werde dann zuvor feucht / indem zwey äusserst entgegen stehende Dinge nicht können zusammen gelangen / als durch ein mittleres. Sintemahl die Erde nicht mag in Lufft verwandelt werden/ sie werde dann vorhero zu Wasser; so wird auch das Feuer nicht zu Wasser/ so es nicht erstlich in Lufft verkehret wird / dann das Wasser und die Lufft sind zwey mittlere Elementen / das Feuer aber und die Erde sind die zwey äusserste. Die Lufft steht also nechst dem Feuer / gleichwie das Wasser nechst der Erden. Dahero stehet das Wasser dem Feuer entgegen / und die Erde der Lufft / dieweiln das Wasser ist kalt und feucht/ und das Feuer warm und trocken; wiederum die Erde ist kalt und trocken / und die Lufft warm und feucht. So kommet demnach die Lufft mit dem Wasser überein in der Feuchtigkeit/ und kan folglich ein jedes derselben unmittelbahr in das andere verkehret werden; gleichergestalt kommet das Feuer und die Erde mit einander überein in der Trockenheit/ und können also auch unmittelbahr in einander verwandelt und dagegen sehr langsam von einander geschieden werden. Lufft und Erde aber / oder Feuer und Wasser werden

nicht

nicht in einander verändert / mann nicht zuerſt das Feuer in Lufft und die Erde in Waſſer verkehret wird: Alſo wird das Trockene in das Kalte/ und das Kalte in das Feuchte/ und endlich das Feuchte in das Warme verwandelt. Da haſtu alsdann das hohe Geheimnüß / und natürliche Magiſterium. Wie nun durch die Bewegung des oberſten die Umwendung und Wiederkehrung der Elementen vollbracht wird / wodurch wie im Tractat von den Elementen angezeiget worden/ die verdünneten oder ſubtilen Cörper aufwarts zu ſteigen ſich beſtreben / das aber was dick und ſchwer iſt / ſich abwarts ſencket / alſo verhält es ſich auch in unſerm Werck. Dann die Veränderung der Elementen oder Eigenſchafften geſchiehet alſo: daß entweder das wäßrige und kalte ſich in das warme und trockene/ oder das feuchte in das warme verkehret/ alſo auch wird das geiſtliche leiblich/ und das leibliche geiſtlich; das was verborgen iſt/ wird offenbahr/ und das offenbahre wird verborgen. Das Feuer aber ſcheidet die Elementen von einander / und ſondert eines von dem andern ab.

## Kurtzer Schlüſſel.

Die Erde verwandle in Waſſer / aus dieſem Waſſer mache Lufft durch die Leichtmachung oder Auftreibung/ die Lufft verkehre in Feuer. Alsdann drehe das Rad wieder herum/ und mache das Feuer zu Waſſer / und die Lufft zu Erde.

Oder

Oder mache aus Lufft ein Waſſer / dieſes koche durch natürliche Wärme zu einer Erden / die Erde ſolvire in Waſſer / das Waſſer mache zu Lufft / und drehe das Rädlein um / ſo offt du wilſt / ſo wird endlich die Erde durchſichtig als die Lufft oder Cryſtall / im Feuer flüßig als Waſſer oder Wachs / durch und durch gefärbt als Feuer / ja gar Rubin-roth / beſtändig als ein Felß oder Diamant. Amen!

## Ende des Spiegels und Schlüſſels der Kunſt.

COR-

Digitized by Google

# CORNELII Drebels Abhandlung Von dem Fünfften Wesen/ Oder QVINT-ESSENZ.

## Von deren Kräfften und Nutzen/ und wie solche aus denen Berg-Arten, Metallen/ Kräutern und Thieren auszuziehen sey?

## Das 1. Haubt-Stück.

### Das Fünffte Wesen wird beschrieben, und bestens angepriesen. Ingleichen werden die Quint-Essentien gegen einander gehalten.

Die Quint-Essenz oder das Fünffte Wesen ist ein ewiges / unveränderliches / unverbrennliches / und wie der Himmel unüberwindliches/ in allen Elementen sehr vollkomme-

kommenes Ding: welches überflüßig und fast unglaublich voller Wärme / Trockenheit / Kälte und Feuchtigkeit ist. Denn wo Wärme nöthig ist / so theilet sie dieselbe mit / und welches am meisten zu bewundern / so spüret man ihre Kälte zu der Zeit nicht; wie man dann auch ihre Wärme nicht mercket / wann man denen Bedürfftigen ihre Kühlung zukommen lässet. Wo übrigens die Feuchtigkeit ermangelt / spendet sie dieselbe zur genüge aus / und dannoch kommet ihre Trockenheit nicht zum Vorschein. Und also verhält sich auch die Sache in denen übrigen Eigenschafften der Elementen / weßwegen sie dann ein schleuniges Mittel in allen Kranckheiten ist.

Es sind aber alle Quint-Essentien von gleicher Krafft und Tugend / wann sie nur wohl zubereitet werden / und hat nichts darauf / sie mögen aus dieser oder jener Materie ausgezogen seyn. Nun möchtestu aber sagen / wann in allen Quint-Essentien eine gleiche Krafft ist / warum haben dann die Alten diejenige / so aus dem Gold genommen wird / denen andern vorgezogen? Ich antworte darauf / daß zwar kein Ding auf dem gantzen Erd-Kreyß sey / worinnen das Fünffte Wesen so rein als in dem Gold zu finden; dann das Gold ist vollkommen / und unverbrennlich / und hat wenig oder gar nichts unreines bey sich. Dahero / wann allein seine Quint-Essenz von dem Cörper / ohne daß die scharffe zerfressende Wasser dabey bleiben / geschieden / und mit dem Wein-Geist ausgezogen wird / so ist sie überaus vollkommen / und über die müssen durchdringend. Wann aber die andere Quint-Essentien von ih-

ren Cörpern befreyet worden / ſind ſie noch mit vielen verbrennlichen Zeug und häuffigen Unreinigkeiten innerlich und äuſſerlich überhäuffet / welche nicht anderſt als mit ſehr groſſer Mühe davon zu bringen. Weßwegen ſo wir aus unvollkommenen und verbrennlichen Dingen die vollkommenſte Quint-Eſſenz ziehen wollen / ſo müſſen wir ſie erſt von ihren Unreinigkeiten ſaubern / und das verbrennliche Oehl nach aller Möglichkeit beyſeits ſchaffen / alsdann figiren oder beſtändig machen / hernach durch die Calcination oder Kalchmachung und Aeſcherung und dann durch die Solution und Auflöſung allen verbrennlichen und andern Unrath hintan heben; welches dann ſowohl viele Zeit als Arbeit erfordert / wie denen zum beſten bekandt iſt / die es ſelbſt erfahren haben. Wann wir nun alles ſo rein und beſtändig gemacht / auch die Farbe darein gebracht haben / ſo iſt die Materie dem Gold und ſeiner Quint-Eſſenz gleich.

## Das 2. Haubt-Stück.

### Hier wird die Urſache gezeigt / warum das Fünffte Weſen ſo groſſe Kräfften habe, weil nehmlich die 4. Elementen darinnen in einer Gleichheit ſtehen. Die Einigkeit der 4. Elementen in der Quint-Eſſenz iſt ein wunderbahres Geheimnüß.

Nun möchteſtu fragen / wie es möglich / daß die Quint-Eſſenz von ſolchen Kräfften ſey / als

als du ihr zuſchreibeſt: Darauf berichte ich dich/ wann du dieſelbe in den beſten Wein-Geiſt thuſt/ deme alle Wäßrigkeit benommen iſt / alſo / daß kein Salz (welches ſonſten gar leichtlich in der Feuchtigkeit zerflieſſet/) in demſelben kan aufgelöſet werden / wird ſie ſich alſobald damit vermiſchen/ und dieſes wegen ſeiner überflüßigen Feuchtigkeit. Dann ob ſie ſchon dem äuſſerlichen Anſehen nach trocken und zwar mehr als das Salz zu ſeyn ſcheinet/ ſo iſt dannoch hier keine Trockenheit vorhanden. Welches um ſo viel deſto mehr zu bewundern/ daß er auch den Wein-Geiſt ſelbſt verdicket / und zu einen Cryſtallenen Stein gerinnen machet / ihm auch ſeine Hitze benimmet/ ungeachtet derſelbe ſonſten weder durch Kälte noch etwas anderſts zuſammen ſich verdicket. Hieraus entſpringen nun zwey niedrige Dinge/ das eine iſt derſelben überflüßige Feuchtigkeit / wann ſie aufgelöſet wird / das andere aber ihre kalte Trockenheit/ wann ſie verdickt wird. Ihre häuffige Hitze aber erſcheinet/ wann ſie im gemeinen Waſſer/ biß es genug iſt/ aufgelöſet wird/ in welchem Fall / ob es gleich noch ſo ſehr gefrieret/ und ſie an den allerkälteſten Ort hingeſtellet wird/ nicht ein Tropffe gefrieren noch verderben/ auch nimmermehr übel riechen wird: woraus dann die Vollkommenheit der IV. Elementen gantz offenbarlich herfür leuchtet; und dieſes geſchiehet nicht nur in Wein und Waſſer/ ſondern in allen unvollkommenen Dingen / welchen ſie dasjenige mittheilet/ was ihnen mangelt. Dann wann die Quint-Eſſenz in einer Sole oder Salz-Waſſer/ ſo viel als genug iſt/ aufgelöſet wird/ ſo

weichet seine Trockenheit hinweg/ daß es ein jeder ohne Gefahr trincken kan; und zwar so gar/ wann man sie mit dem allervergiffteſten Wasser vermischet/ wird augenblicklich das Gifft dergestalt verschwinden/ daß man es einem jeden gantz sicher und ohne Schaden zutrincken kan. Wie verhält es sich aber mit dem Scheide-Wasser? Es ist eben auch also beschaffen. Aber da muß die Quint-Essenz erst aus ihrer Beständigkeit und fixen Stand gebracht/ das ist/ zugleich mit dem Scheide-Wasser deſtillirt und herüber getrieben werden; dann sonsten würde das Scheide-Wasser durch die Wärme des Magens voran in das Gehirne steigen/ und ehe die Quint-Essenz durch den Trieb der Natur auch dahin gelangete/ den Menschen durch seine durchdringende und zernagende Krafft umbringen. Wann sie aber flüchtig worden (so steiget sie zugleich mit dem Scheide-Wasser auf/ beschützet das Gehirn/ und theilet allen vergiffteten Wassern mit/ was ihnen fehlet: Oder es kan auch das Scheide-Wasser mit der Quint-Essenz figirt werden/ und wann es dann diese Eigenschafft erlanget hat/ so gehet es ohne Verletzung durch den gantzen Leib/ indem es in allen Elementen vollkommen ist/ deren Mangel eben die Ursache des Gifftes ist; dann es fehlet entweder Feuer oder Wasser/ Kälte oder Trockenheit. Dieses geben genugsam alle Scheide-Wasser zu erkennen/ welche feuchte Geister der Berg-Arten sind/ welche der Seelen und des Leibes ermangeln/ so bald sie sich aber mit diesen gesättiget haben/ so verliehren sie ihre zerfressende Krafft. Die Geister werden der Lufft und dem

Wasser

Wasser verglichen/ ob sie gleich nicht ohne Feuer bestehen / dann die Lufft ist nicht ohne Feuer und Wasser/ wie ingleichen auch das Feuer ohne Lufft todt ist. Weßwegen dann 3. Elemente in denen Scheide-Wassern vorhanden sind/ aber die Lufft und das Wasser haben darinnen die Oberhand. Dieses wird durch das Salz bewiesen/ dann wo dasselbe aufgelöset wird/ so hat das Wasser die Oberhand / und worinnen die Lufft / oder Lufft und Wasser zugleich die Herrschafft besitzen/ darinnen wird ein scharffer durchdringender Geschmack angetroffen als in Eßig. Wann aber das Feuer und Lufft das Regiment haben / da entstehet ein weit schärfferer/ hitzigerer/ und durchdringenderer Geschmack/ welches / wo es sich zuträgt/ das Salz keine Statt findet/ wie an dem allerbesten Wein-Geist zu spüren/ und dieses kommet wegen der hitzigen Trockenheit/ so darinnen ist/ her. Solchergestalt herrschet in denen Geistern / welche eines weichen und schlappen Geschmacks sind / und Salz in sich schlucken / das Wasser: Wann sie aber scharff sind und Salz auflösen / hat Lufft und Wasser die Oberhand. Dahingegen in denen heffigten und durchdringenden/ welche kein Salz annehmen / Feuer und Lufft oben schweben. Aus diesen Eigenschafften nun ist die Natur und Macht der Geister / wie auch die Ursache ihrer Unvollkommenheit zu erkennen. Indem aber die Quint-Essenz alle Elementen in gleicher Maaß oder Gewicht besitzet/ so machet sie so wohl Geister als Leiber vollkommen/ sie mögen so mangelhafft seyn als sie wollen/ wann sie nur mit ihnen vereiniget wird; was

aber dieſe Eigenſchafft noch nicht hat / das iſt noch weit von der Quint-Eſſenz entfernet. Die Vereinigung aber iſt ein erſtaunliches und wenigen bekandtes Geheimnüß / und eine bloſſe Gabe GOttes/und dahero darff ich es nicht klärer beſchreiben / und muß man mit dem Beweiß des Beyſpiels JESUCHRISTI vergnügt ſeyn / der da als ein Mittler zwiſchen GOTT und uns durch ſeine Vergeſtaltung in einen Menſchen uns zu einer unaufhörlichen und unſterblichen Vollkommenheit mit GOTT vereiniget hat. O unergründliche Weißheit! wie gantz unbegreifflich ſind deine Wunder / und wie voller Troſt deine Geſtalten/ welche Du in allen Dingen zu einem Zeugnüß des ewigen Lebens und Verehruug deines Wortes uns gleichſam mit Fingern andeuteſt.

# Das 3. Haubt-Stück.

## Wie die Philoſophiſche Verherrlichung der Cörper vollbracht werde? Was eigentlich das fünffte Weſen ſey?

Wir haben bißhieher genug und überflüßig von der Krafft und Eigenſchafft des fünfften Weſens gehandelt / und zugleich die Natur und Mangel der Geiſter / wie auch was die Urſach der Unvollkommenheit der Cörper ſey/ nicht weniger wie dieſe vereiniget werden/ und Gewalt überkommen/ fernerweit andere Cörper zur Vollkommenheit zu bringen / betrachtet. Dann ſo

der

der Cörper todt/ und von Unreinigkeiten hernach befreyet ist/ alsdann aber mit dem reinen Geist und Seele vereiniget worden/ so führet der Geist alle beede mit sich in die Höhe/ also/ daß sie nach und nach alle zusammen gleiche Macht erlangen. Indem die Seele und der Leib des Geistes/ und dieser dagegen des Leibes und der Seelen Eigenschafft überkommen. Nach Vollziehung dessen werden sie dergestalt mit einander genau verbunden/ daß sie auf keinerley wege mehr zu scheiden sind. Der Geist wird gar leicht beständig gemacht/ das ist/ er gehet in die Natur des Leibes über. Dann das Leibliche ziehet die Geistlichkeit an/ das Geistliche aber die Leiblichkeit. Weßwegen es mit allem Recht ein verherrlichter Leib genennet wird/ dieweiln er alle und jede unvollkommene Leiber/ in welche er gegossen wird/ durchdringet/ und vollkommen machet/ und dieses ist eines von denen allergrössesten Geheimnüssen/ welche der barmhertzige GOTT uns zur Versicherung unsers Heils/ und zum Preiß seiner allervollkommensten Liebe gegen uns/ so Er uns durch JESUM CHRISTUM seinen Sohn geschencket hat/ geoffenbahret und kund gemachet. Wer ist nun/ der nicht hierüber erstaunen muß/ wann er den Todt und die Auferstehung in allen Dingen antrifft. O unendliche Weißheit! wer kan dich genugsam loben und ehren?

Nun aber schreiten wir zur Arbeit selbst/ wiewohl wir sie oben schon kürtzlich berühret haben. Die Philosophi haben nicht allezeit von eben dieser Sache geredet/ wann sie des fünfften Wesens gedacht haben: Gar nicht/ dann ihrer

viele haben jenen flüchtigen Geist/ welcher in allen Dingen zu finden / mit diesen Nahmen beleget/ wann sie ihn nur erst aus denen Elementen geschieden hatten. Die meisten deuten auch auf Philosophische Art gar was anderst dadurch an/ indem/ so lang dieser Geist nicht ausgejagt wird/ nichts untergehet / noch in die Elemente zurücke kehret. Dann er ist / wie die Philosophi bejahen/ ihr Band/ und der Geschöpffe Leben: Aber keine solche Quint-Essenz, welche alle Kranckheiten heilet; sie ist fast an Krafft denen Dingen gleich/ woraus sie gezogen worden/ ausser daß sie allezeit mercurialisch oder flüchtig ist. Dann wann dieser Geist aus zusammen ziehenden Dingen getrieben wird / so stillet er den Bauch- und Blutfluß; da er aber aus dem Mohnsamen gefangen wird/ so bringet er den Schlaff zu wegen/ und eben so ist auch von denen übrigen zu urtheilen. Er wird aber von einigen deßwegen das fünffte Wesen und das Leben der Elementen genennet / sowohl weil sie alle / wann sie dieses Geistes (welcher über die Elementen ist/) ermangeln/ todt sind / als auch/ weil die IV. Elementa, wann sie wiederum lebendig worden/ unvertheilt darinnen wohnen. Aber bald haben Feuer / Lufft und Wasser / bald Feuer und Lufft allein darinnen die Oberhand / und die Erde liegt im innersten Grund verborgen. Welche/ wann sie durch eines Künstlers Fleiß herfür kommet / und über die Feuchtigkeit des Wassers die Oberhand behält / also daß Feuer und Erde zugleich zum Vorschein kommen / so wird sie zur wahren Quint-Essenz, und heilet alle Kranckheiten.

Dann

Dann anfangs hat das Wasser äusserlich geherrschet / und obschon einige trockene Geister im ersten Anblick zu sehen sind / so sind sie doch anfangs Wasser gewesen / und durch der Elementen Bewegung verwandelt worden. Ferner müssen wir auch durch die Kunst das Wasser mit der Krafft der Lufft bekleiden / und die Feuchtigkeit muß in einen trockenen / flüchtigen / und hellen durchsichtigen Crystallen verändert werden. Alsdann muß man die Lufft mit der Krafft der Erden verbessern. Diese aber wird wiederum mit vollkommener Wärme und Macht des Feuers gezieret. Und also muß die Materie mit allen Kräfften der Elementen vermehret und über dieselben erhaben werden / wann sie anderst ihre Kranckheiten vertreiben solle.

# Das 4. Haubt-Stück.

## Es wird weiter erkläret / was die Quint-Essenz sey / und zugleich das Zeichen ihrer Vollkommenheit angedeutet, wann sie nehmlich Rubin-roth worden.

Allhier wird ein Geheimnüß entdecket werden / welches von denen Philosophis vor andern heimlich gehalten worden. Indem / so viel ich weiß / vor mir niemand etwas von dem grossen Vermögen dieses Geistes an den Tag gegeben hat. Und mag man ihn wohl mit Fug und Recht das Feuer und Leben aller Dinge / oder

den Philosophischen Mercurium und urgründliche wurtzelhaffte Feuchtigkeit nennen; an und vor sich oder in der That ist er die Wohnung des Feuers/ das ist/ des Lebens der Elementen. Was wir nur trachten vollkommen zu machen/ das muß zu dieser Gestalt gebracht werden: Und hindert nichts/ ob dieser Geist mehr oder weniger in allen Elementen wohne. Dann die von GOtt einmahl zusammen gefügte Elementen können nach Anzeige und einstimmiger Bejahung aller Philosophen nimmermehr gantz und gar von einander geschieden werden/ sondern sie bleiben immerfort einiger massen mit einander vermischt. Es hanget aber diese wurtzelhaffte und urgründliche Feuchtigkeit dergestalt fest an denen Elementen/ und ist so sehr ausgetrocknet/ daß nichts rechtschaffenes ohne Zusetzung der Feuchtigkeit daraus kan bereitet werden. Dann es ist derselben Geruch/ Geschmack/ und Farbe. Und je mehr sie ausgekochet werden/ desto mehr nehmen sie an Geruch/ Geschmack/ und Feuchtigkeit zu. Dahingegen dieser Geist/ je mehr er auf Philosophische Art gekochet wird/ desto mehr überflüßige Feuchtigkeit vertrocknet in ihm/ und er wird immer je besser und besser/ sintemahl er der Vollkommenheit immer näher und näher kommet. Weßwegen er auch von denen Philosophis vor andern trockenen Elementen mit so grossem Lob erhoben wird. Wann wir aber dieses Kind mit seinem rechten Nahmen nennen sollen/ so ist es nichts anderst als ein elementalisches Wasser/ welches Feuer/ Lufft/ und Erden inwendig verborgen hält. Das Feuer wohnet in der Lufft/

die

die Lufft und Erde aber in dem Wasser. Die Wärme des Feuers überwindet die Kälte der Erden/ und erhält die lebendige und flüßig gemachte Feuchtigkeit/ also/ daß sie in keiner Kälte gefrieret/ welches in dem besten Wein-Geist offenbahr erhellet. Wiederum verhindert die Feuchtigkeit des Wassers/ daß er durch die Trockenheit des Feuers und der Lufft nicht ausgezehret werde und vertrockne und so fort. Dann es werden auch alle Elementen in die Natur und Gestalt dieses Geistes verwandelt. Solchemnach ist offenbahr/ daß die Elementen vollkommen darinnen sind/ in dem Wasser aber wohnen sie beysammen/ welches die Philosophi nach obigen Beweiß mit dem Leben der Elementen/ nehmlich mit dem Feuer bezwingen/ und also mit dem Philosophischen Feuer zu Hülffe kommen/ daß es alle übrige Elementen übertreffe. Alsdann aber ist es überhaubt die reine Quint-Essenz, roth als ein Rubin/ unwandelbahr/ und unverbrennlich. So erforsche demnach die Natur/ dieselbe wird dich GOTT unsern Schöpffer erkennen lernen/ und dir seine Güte und Allmacht mehr vor die Augen legen/ als sonsten niemand auf Erden thun kan. Dahero sey dann unserm so guten als allerhöchsten GOTT Lob und Preiß gesaget in die Ewigkeiten derer Ewigkeiten/ Amen!

Das

# Das 5. Haubt-Stück.

## Zwey Arten / das fünffte Wesen oder Quint-Essenz aus dem Gold zu bereiten.

MAchet aus Kupffer-Wasser und Salpeter ein Scheide-Wasser / schüttet darein so viel zubereitetes gemeines Salzes / als es auflösen kan / dann ätziget es mit seinem Blätlein-Gold / biß es in 3. oder 4. Tagen in gelinder Wärme stehend / nichts mehr auflöse / sondern etwas unaufgelösetes / oder zu Kalch gemachtes auf dem Boden liegen lasse. Alsdann giesset eine gemeine doch auf das höchste bereitete Quint-Essenz vom Wein darauf. Setzet es in einen warmen Ofen / so wird die Quint-Essenz, Tinctur oder Farbe des Goldes mit dem Wein-Geist (der aber von aller Wäßrigkeit gereiniget seyn muß) blutroth oben auf schwimmen. Dieses seyhet gelinde ab / giesset wiederum andern Wein-Geist auf den Boden-Satz / biß endlich derselbe keine Farbe mehr ausziehe. Dann trocknet die Farbe / süsset sie ab mit reinem Wasser / durch auflösen / und einkochen / biß die Schärffe des Scheide-Wassers verschwindet. Alsdann lasset dieselbe in gebührender Maase Wein-Geist / der aber keinen Tropfen wäßriger Feuchtigkeit bey sich habe / zergehen / lasset es auf Philosophische Art faulen / also / daß sie beede mit einander aufsteigen / so werdet ihr die Quint-Essenz des Goldes vermittelst des Wein-Geistes erlangen / so auf eine erstaunende

nende Art alle Kranckheiten heilet/ und mit allen obigen Eigenschafften begabet ist/ dann die Tinctur oder Farbe stellet die Seele/ der Wein-Geist aber den Leib und den Geist vor Augen/ welche durch keine Mittel mehr können geschieden werden. Und also ist die Quint-Essenz in ihrer Vollkommenheit; allein ohne den Wein-Geist wäre es kein fünfftes Wesen/ und würde das allergeringste Theilgen den Menschen um das Leben bringen/ wie oben erwähnet worden. Wann ihr aber die Farbe des Goldes sublimirt/ oder in die Höhe treibet/ und ihr also den Weg zum Leib bereitet/ hernach roth machet/ und in gemeinen Wasser auflöset/ so werdet ihr die wahre Quint-Essenz ohne einigen Zusatz erlangen. Oder man kan sie noch kürtzer machen. Wann man nehmlich von dem Gold-Cörper das Scheide-Wasser abziehet/ oder abdunsten lässet/ hernach ihn mit Wasser wohl abschwemmet/ und das Salz auslauget; alsdann den Gold-Calch wohl reverberiret/ d. i. mit Feuer ausbrennet/ darauf den Geist oder Tinctur giesset/ biß sich alles in ein Wasser aufschliesset/ und endlich zusammen figiret oder beständig machet/ welches der vollkommenste und geheimste Weg ist.

Das

# Das 6. Haubt-Stück.

## Zwey Arten / das fünffte Wesen aus denen Metallen und andern Bergarten zu bereiten.

Löset das Metall oder Ertzt ohne Verlust einiger seiner Geister in destillirten oder übergetriebenen Eßig auf: coagulirt es gelinde in einer gemäsen Wärme / oder destillirt es / biß es ein Häutlein überkomme / oder [illegible] wie ein Oehl werde. Hernach lasset es in einem kühlen Keller zu Crystallen anschiessen / und alsdann die Feuchtigkeit abdämpffen / nachgehends wiederum zu Crystallen anschiessen / biß endlich alle Feuchtigkeit zu dergleichen worden. Nun lasset die Crystallen in einer warmen Stuben wohl trocken werden / löset sie wieder auf / und crystallisirt sie abermahlen / daß ihr eine noch reinere Natur überkommet / alsdann haltet sie in einer gelinden Wärme so lange biß sie schwartz worden. Ziehet mit dem besten Wein-Geist die Tinctur oder Farbe aus / scheidet die Unreinigkeiten fein geschicklich davon / stellet sie wieder in die Wärme / so lange biß beede die Farbe und der Wein-Geist mit einander aufsteigen. So werdet ihr die Quint-Essenz der Metallen und Berg-Arten / als ein sehr kräfftiges Mittel wider alle Kranckheiten in Händen haben. Oder man kan auch den Cörper reinigen / und sambt dem reinen Geist beständig machen / gleichwie bey dem Gold angedeutet worden.

Das

# Das 7. Haubt-Stück.

## Zwey Arten / das fünffte Wesen aus denen Kräutern zu bereiten.

Treibet aus allen wohlriechenden Kräutern den Geist herüber / und befreyet ihn von seiner Wäßrigkeit. Die reineste Geister gehen zuerst und wie der Wein-Geist nicht Tropffenweise/ sondern sie fallen mit vielen Strahlen und Streiffen in den Helm nieder: Wann aber diese aufhören/ so folgen einige Tropffen oder wäßrigte Nebel/ und sind zum Zeichen/ daß der Geist herüber. Nun nehmet die Vorlage weg / und ziehet aus dem Boden-Satz/ so unten im Kolben übrig geblieben / die Tinctur, reiniget sie wohl durch öffteres auflösen/ und einkochen / dann ziehe sie mit ihrem eigenen Geist aus / biß er nichts mehr in sich nimmet: lasse sie auf und absteigen/ biß sie mit einander über den Helm gehen. Wann dieses geschehen/ so hastu die vollkommene Quint-Essenz. Sind es aber keine wohlriechende Kräuter/ so löse sie in destillirten Wasser auf/ oder destillire sie biß auf die Tröckene / giesse ihr eigenes Wasser wieder darauf / und thue so viel gemein destillirt Wasser dazu/ als dich genug zu seyn dünckt / reinige es durch auflösen und einkochen von allen Unrath/ hernach löse es mit deinem rectificirten Wasser in rechter und behöriger Maaße auf/ und sey beflissen/ daß sie mit einander als ein blutrothes Wasser herüber steigen/ und wann sie etwan noch mehr auflösen wolten/ so must du sie mit

mit deiner Tinctur sättigen / wie oben gedacht worden. Du kanst auch wohl den Cörper beständig machen.

# Das 8. Haubt-Stück.

## Eine Art die Quint-Essenz aus denen Thieren zu bereiten.

Lasse das Fleisch in einem wohl vermachten Kolben kochen / dann lasse es sich 3. Tage lang setzen / reinige und seyhe es durch / lasse es in einem warmen Wasser-Bad einkochen und dicke werden / dann läutere es mit klarem Eyerweiß / und verfahre wie mit denen Kräutern. Hier hast du nun / geneigter Leser / mancherley Arten / die vollkommene Artzney oder Quint-Essenz zu bereiten. Ich hoffe / du werdest alles wohl und vollkommen verstehen / wann du es nur mit Bedacht lesen wirst. Ich habe hier viele Geheimnüße nur obenhin berühret / und zwar deßwegen / damit böse und verkehrte Leute dieselben zur Verachtung GOttes nicht mißbrauchen mögen. Lebe wohl / und erforsche die Bewegung und Lauff der Natur.

**Dem Drey-Einigen GOTT sey allein die Ehre / Amen!**

):( o ):(

COR-

Digitized by Google

# CORNELII Drebels
des Niederländers
# Brieff
An den hochweiſeſten Monarchen
# JACOB
Den Großmächtigſten König
von Groß-Britannien
Von
# Erfindung der immer-währenden Bewegung.

Die Ergötzlichkeit, ſo ich durch Erforſchung der Natur der Elementen genoſſen / hat mich / Aller-Durchlauchtigſter König / einig und allein angetrieben / an Ew. Majeſtät gegenwärtiges Schreiben abgehen zu laſſen / dann ich habe ſehr viele ſo wohl luſtige



Digitized by Google

und schöne / als auch unglaublich wunderbahre Dinge gesehen / welche / GOTT aus seinen Wercken erkennen zu lernen / über alle massen dienlich sind. Hat Er nicht dieses alles durch sein Allmächtige und Göttliche Weißheit zu seinem Preiß und unsern Nutzen geschaffen? Dann was solle uns mehr bewegen / unsern Schöpffer zu erkennen / zu lieben / und zu verehren / als die wahre Erkänntnüß derjenigen Dinge / worinnen Er gleichsam mit Fingern seine Weißheit / Güte / und Allmacht andeutet. Vor die heilige Schrifft sind wir Ihm sehr hohen Danck zu sagen schuldig / und ist dieselbe allezeit in Ehren zu halten / wir haben aber auch dasjenige / was uns dieselbe Göttliche Natur als GOTT selbst ohne Glauben zu erkennen giebt / mit nicht geringerm Danck anzunehmen. Dann aus der so viel- und mancherley Natur der Dinge lernen wir die Einfalt GOttes und zwar auf unterschiedene Weisen preisen. Dahero / wann wir nicht verstehen / was wir sehen / hören / fühlen / u. s. f. wie wollen wir dann GOTT erkennen / lieben / und ehren / welchen wir weder sehen noch hören als nur durch wahre Erkänntnüß der Geschöpffe. Dahero schliessen wir / daß es unsers so grossen GOttes Wille sey / und die Beobachtung unsers Heils erfordere / zu begreiffen / was doch die Natur sey / damit wir so wohl unsern GOTT als uns selbst erkennen lernen.

Weßwegen ich dann / Allerdurchlauchtigster König / als ich mir vor einigen Jahren vorgenommen die Ursachen der Dinge genaue zu untersuchen / damit ich die von GOtt uns mitgetheil-

theilete Gaben wohl erkennen möchte/ mich mit meinem forschen in die menschliche Natur einbegeben/ allwo ich dasjenige in mir selbsten gefunden/ was ich ehedessen an andern getadelt oder gelobt hatte. Nachdem ich aber unsern närrischen und ungeübten Willen/ unsern blinden und freywilligen Irrthum/ unser fröhliches und elendes Leben/ auch endlich unsern betrübten Todt eingesehen/ da habe ich wahrgenommen/ daß die Tummheit und Unwissenheit des Gemüthes die einige Ursach des ungeordneten Willens/ unreiffen Urtheils/ übler Handlung und Umgangs der Menschen sey. Nachdem ich aber die Göttliche Gaben/ die unser Schöpffer uns verliehen/ und daß GOTT als der Vater der Natur in allen seinen Wercken sich der natürlichen Weißheit bediene/ wohl erwogen hatte/ habe ich mich in meinem Gemüthe über die massen erfreuet: Weßwegen ich mir vorgenommen die **Natur der Ersten Bewegung zu ergründen**: Indem ich erachtete/ dieselbe sey der erste Anfang der Wercke GOttes/ und daß hiedurch der Eingang zur Erkänntnüß der Natur offen stehe. Allein ob ich hier zwar lange Zeit vielen Fleiß angewendet/ so habe ich doch nichts gefunden/ das nur einiger Weise in dieser Wissenschafft mir nützlich gewesen wäre. Dahero ich die süsse Hoffnung dieser meiner Erfindung verlohren. Indem die Natur aller Dinge mir die Unmöglichkeit meines Vorsatzes entgegen stellete. Als ich aber nachgehends beobachtete/ wie alle Dinge aus denen Elementen entstünden/ ernähret/ und erhalten

würden / und wie aus ihnen die Ewig- und Unsterblichkeit GOttes / seine unendliche Höhe und Tieffe / das Freuden-volle Licht / und traurige Finsternüß / wie auch die übrige Wunder unsers Erd-Kreyses offenbahr herfür leuchteten / so habe ich es der Mühe werth geachtet / daß ich die Natur der Elementen auf das genaueste untersuchte / worinnen ich auch meine Zeit nicht unnützlich zugebracht habe. Dann ich habe gar bald wahrgenommen / daß dieses der Eingang zu der wahren Erkänntnüß der Dingen wäre. Dahero ich mit sonderbahrem Fleiß zuerst das Wasser vor die Hand genommen / mit diesem Vorsatz / daß ich durch mancherley Gefäßlein und Röhrlein / so wunderbahr in einander geflochten waren / dasselbe dahin möchte bringen / daß es von selbsten in die Höhe stiege / aber auch dieses war vergebens / und stiege es keinen Nagel breit aufwarts / sondern es senckete sich seiner Natur nach beständig abwarts. Nichts destoweniger aber hatte ich unterschiedliche und gar artige Spring-Bronnen erfunden / welche bald auf diese / bald auf jene Arten / nachdem je das Wasser so oder anderst seinen Fall hatte / auf 20. und mehr Schuhe Strahlen- und Bogen-weise auf eine Zeit lang in die Höhe sprunge; allein dieser Trieb und Bewegung verschwunde gar bald / wann solche nicht durch das herabfallende Wasser von neuen erreget wurden / weßwegen mich dann meine Honigsüsse Hoffnung / so ich daraus geschöpffet hatte / abermahln verliesse; ja ich bin gar dahin gerathen / daß ich festiglich glaubte / es könne der Mensch nimmermehr die Ursache der ersten Bewegung

wegung ausgründen. Als ich aber nachgehends mit sonderbahrem Fleiß / die so tieff verborgene Ursache / welche das Wasser allezeit unter sich treibt / suchete / habe ich sie endlich in genauer und scharffsichtiger Achthabung der wunderbahren Natur des Feuers gefunden. Weßwegen dann / Allerdurchlauchtigster König / ich nicht wenig erfreuet wurde / als der ich von jetzt an merckte / was mich biß dahero in so grossen Irrthum verleitet? was die Ursache der ersten Bewegung sey? wie der Himmel / die Sternen / Planeten / Wasser / und Erden beweget werden / und auf was Art die Erde mitten in der Lufft schwebe / das Wasser aber als ein Kreyß um die Erde gehe / alles aber sich nach dem Mittel-Punct neige / ausser das Feuer nicht. Und im gegentheil / wie Sonn / Mond und Sternen in denen Himmeln schweheten / wie auch woher Regen / Winde / Donner / Blitze / Ebb- und Fluth des Meeres kommen; und endlich wie alle Dinge genähret und verändert werden. Wann ich dieses / Aller-Durchlauchtigster König / so wohl mit lebhafften Werckzeugen / als auch unumstößlichen Beweiß-Gründen nicht darthun könnte / so würde ich auch nicht so viel davon geschrieben haben. Dann ich weiß gar wohl / daß es meist allen / ja auch denen allerscharffsinnigsten Köpffen gantz unglaublich vorkomme / daß diese Geheimnüße durch unsern Fleiß oder Nachsinnen begriffen werden können. Damit ich nun erweise / daß mir die Ursache der ersten Bewegung bekandt sey / so kan ich eine Kugel zurichten / welche sich beständig nach dem Himmels-Lauff alle 24. Stunden einmahl /

oder auch so offt/ als es mir beliebt/ herum drehet/ also daß sie auch in 1000. Jahren keinmahl fehlschlagen solle/ sie zeiget anbey Jahre/ Monathe/ Tage/ Stunden/ den Lauff der Sonnen/ des Monden/ aller Planeten und Sternen/ deren Bewegung denen Menschen bekandt ist; Nicht weniger mache ich unterschiedene Instrumenta, welche zu gesetzten Zeiten oder auch immerfort sehr lieblich und wohlklingend spielen; kurtz zu sagen/ was nur je durch Gewichte/ Springfedern/ fliessende Wasser und durch Feuer kan zu wegen gebracht werden/ dieses alles leistet diese Erkänntnüß ohne aufhören. Nur die einige Kosten machen/ daß das Werck nicht wohl zu nutzen ist/ wann man es in das grosse wolte anrichten. Damit ich aber ferner erweise/ daß ich die Ursache verstehe/ warum ein Ding sich auf- und abwärts bewege/ und was dasjenige sey/ welches Erde und Wasser mitten in der Lufft trage/ so hange ich in einem verschlossenem Glas die Erde mitten in das Wasser/ das Wasser mitten in die Lufft/ die Lufft aber mitten in das Feuer auf/ daß immer ein Element das andere/ wie ein Kreyß den andern umgiebet/ oder aber ich stelle die Lufft mitten in das Wasser als eine Kugel/ und das Wasser mitten in die Erde/ daß sie einander so umfangen/ als die Lufft diesen Erd-Kreyß umgiebt/ und also bringe ich das oberste zu unterst/ das unterste zu oberst/ ich mache das leichte schwer/ und das schwere leicht. Uber dieses treibe ich ein stehendes Wasser biß 10. 20. und mehr Schuhe in die Höhe/ und indem ich auch die Ursache der Winden wohl innen habe/ so bereite

ich

ich künſtliche Treib-Wercke/ welche hefftig blaſen/ und Winde machen. Und indem ich auch die Ebbe- und Fluth verſtehe/ſo bereite ich ein Werck-Zeug / das alle 24. Stunden 2mahl immerfort ab- und zufflieſſet / und zugleich anzeiget Monathe und Täge / des Mondes Lauff nach denen Stunden / wie auch Ebbe und Fluth ohne von ſeiner Würckung aufzuhören. Wie dann Ew. Majeſtät aus dieſem gegenwärtigen Inſtrument ſehen / und nach Belieben die Warheit meines Schreibens unterſuchen können. Es iſt daſſelbe ein Schoß und Zweig des Baums der ewigen Bewegung / ſo der wahren Erkänntnüß der Elementen eingepeltzet worden/ als ein Zweck und Ziel / ſo denen Nachforſchern der Natur zu einem immerwährenden Gedächtnüß der Natur dienen kan / damit ſie das Wunder der Natur/ und was wir durch dero Beyſtand vermögen/ erkennen lernen. Ich bin auch bereit / die übrige Beweißthümer darzulegen / in Hoffnung/ daß ich hiemit vielen eine ſüſſe Ergötzlichkeit / ſo aus denen verborgenen Urſachen der Dinge empfunden wird / machen werde. Dann ich habe es aus der Erfahrung / daß keine Ergötzung und Wolluſt mit der wahren Erkänntnüß der Natur zu vergleichen / dieweil ſie uns die vollkommene Güte / Weißheit / und Allmacht GOttes zu erkennen giebt. Es haben viele vor mir mit wunderbahrem Vorgeben geprahlet / und den Beweiß mit unerhörten Wörtern und abgeſchmacken Arbeiten darlegen wollen; welche/ wie ich davor halte/ wohl gewuſt haben / daß wann ſie mit der Sprache deutlich heraus gegangen

wären / jedermann ihre Torheit würde erkannt / und ihren groſſen Nahmen ſie verlohren haben. Weßwegen ich mich nicht nur vernünfftiger Beweißthümer und Beyſpielen bedienen / ſondern auch die Beyſpiele nach der Wahrheit unterſuchen werde. Und zwar ſo will ich am erſten die Urſache / hernach aber die Natur und Würckung des Feuers beſchreiben. Nachgehends will ich die Eigenſchafften der übrigen Elementen erzehlen / und ferner / was die Kälte / was die Urſache der erſten Bewegung / und die Urſache der Sonnen ſey / wie der Himmel / Sterne / Mond / Meer / und die Erde beweget werden / endlich aber woher Ebbe und Fluth / Donner / Blitz / Regen / und Wind komme / und wie nach alles wachſe / und ſich vermehre / erweiſen / wodurch ich dann andern hiemit den rechten Weg zeigen werde / welchen ich nach vielen Irrgängen gefunden / auf daß ſie ohne groſſe Mühe noch wunderbahrere Sachen an den Tag bringen mögen. Dann ich bezeige vor GOTT / daß ich hierinnen mich weder der Alten Schrifften / noch ſonſten einiger frembden Hülffe bedienet / ſondern ich habe dieſe Dinge einig und allein durch beſtändig unverdroſſene Achthabung / Aufmerckung und Erforſchung der Elementen entdecket. Wir haben auch keine Spuren noch Zeugnüße / daß die Alten jemahls Wiſſenſchafft hievon gehabt hätten / obwohl ihrer viele ſich darnach beſtrebeten. Sie ſchreiben zwar / Archimedes habe eine Kugel verfertiget / welche ohne aufhören ſich nach des Himmels Lauff bewegete / es ſey aber dieſelbe zuſambt dem Künſtler durch den leidigen Krieg auf einen

Tag

Tag zu grunde gangen / und mithin wäre auch der Beweißthum dieſer Wahrheit zugleich verlohren worden. Es ſind zwar einige Proceſſe von der ewigen Bewegung an den Tage / allein es ſind ſolche nichts als ein leeres eiteles Geſchwätz / welches viele verführet / keinen einigen aber zum gewünſchten Zweck bringet. Dann wann ſie wahr wären / würden dieſes Kunſt-Stück die Alten wohl gemachet / und uns davon einig Denck-Mahl / ſo geringe es auch wäre / hinterlaſſen haben. Weßwegen ich alle Liebhaber dieſer Kunſt dießfalls erinnern / und ihnen einen beſſern Weg zeigen will. Ich ruffe anbey GOTT hertzlich an / daß Er alle Könige / Fürſten / und Obrigkeiten mit ſeiner Weißheit gnädig ausrüſten wolle / daß alle Menſchen / gleichwie wir / als Euerer Königl. Majeſtät Unterthanen / der göldenen Erquickung des Göttlichen Friedens genieſſen mögen: Und da ich eine ſo groſſe Wohlthat / als man von einem ſo hochweiſen König nur wünſchen mag / von Eurer Königl. Majeſtät genieſſe / als weiß ich nicht / wie ich nur erkenntlich genug dafür ſeyn möge. Vornehmlich wann ich erwege / daß die meiſte Könige durch blinde Begierde verführet werden / wann ſie durch blutdürſtige Kriege das Aufnehmen ihres Reichs zu befördern ſuchen / anbey aber nicht bedencken / wie unmöglich ein ſolches ohne weit gröſſern Verluſt und Untergang der getreuen Unterthanen / die deßwegen um Haabe / Gut und Blut / ja Leib und Leben kömmen / zu erlangen ſey. Welcher verſtändiger Menſch aber würde wohl ſein Leben einem vergänglichen Gut gleich achten? Woraus wir dann genugſam die

Früchte des verdammlichen Kriegs/ und hingegen die Weißheit Friede-liebender Könige abnehmen können. Als welche durch gute Gesetze das Böse abwenden/ und die Laster nach der Gerechtigkeit zu bestraffen sich bestreben/ auch bey sich erwegen/ daß es der Gerechtigkeit nicht gemäse sey/ eine grössere Straffe aufzulegen/ als das Verbrechen verdiene/ sondern vielmehr mit Gnade und Barmhertzigkeit die Straffe zu mindern/ damit jedermann die so angenehme Früchte der Regenten kosten/ und an statt des wütenden Krieges mit angenehmer Ergötzung guter Künste sich beluſtigen möge. Zu welchem Ende dann ich diese meine Arbeit als eine Einleitung angefangen habe. Weiln ich aber meine Meynung weder in dem Lateinischen noch Englischen genugsam ausdrücken kan/ so habe ich sie im Niederländischen verfasset/ und es sodann von Wort zu Wort in das Lateinische übersetzen lassen/ damit der gantze Inhalt vor Eurer Königl. Majestät unversehrt erscheinen und die Wunder der Natur zuweiln Sie ergötzen mögen. Wie ich dann hoffe/ es werden Euere Königl. Majestät meinen geneigten Willen allergnädigst annehmen/ inzwischen aber in guten Wohlstand lange und ruhig unter dem Schutz des Allmächtigen leben.

**Dem Drey-Einigen GOTT sey allein die Ehre.**

Cornelius Drebel.

Zu

Digitized by Google

Zu Erfüllung des übrigen Raums hat man vor nicht undienlich zu seyn erachtet/ folgende alte Reimen/ die in wenig Handen/ jedoch aber gar nachdencklich sind/ zumahlen da sie mit der Materie dieser Tractätlein gar genau übereinkommen/ noch beyzufügen.

# Von dem natürlichen Geheimnüß der Philosophen.

Es ist ein Lufft, Wind, oder Dunst
In die Welt gelegt aus GOttes Gunst,
Der nichts ist, und gantz unsichtbar,
Kan doch bald werden offenbahr,
Durch schlechte Kunst, wenn man nur fein
Und wohl denselben schliesset ein,
Kochet ihn recht, wie sichs gebührt,
Alles in allen daraus wird.
Dann erstlich leidt er grosse Noth,
Und wird endlich dem bittern todt,
Indem die Seel lieblich und gut
Vom schwartzen Leib sich scheiden thut.
Verzag doch nicht, folg der Natur,
Durch stete Wärm fang an die Cur,
Wasch ab den schwartzen Leib im Grab,
Biß er nichts unsaubers mehr hab,
Sondern schön weiß werd wie der Mond,
Und ihn die Seel wieder bewohn,

Will-

Daß also aus der Seel und Leib
Entsteh ein schön holdseelig Weib,
Willstu nun weiter dieser Sach
Mit solcher Wärme streben nach,
So kommt dem Weib eins Löwen Muth,
Und wird daraus ein Mann sehr gut.
Ein unverbrennlicher Phœnix,
Der seinen Ursprung erlangt aus nichts,
Daraus kanstu nun Kinderlein
Erzeugen zu dem Nutzen dein,
Wann du nun gleichs zu gleichem thust,
Hastu daran all Freud und Lust,
Du kanst sie auch mehren behend
Unendlich biß an der Welt End.
Der Geist der inwendig drinn ist,
Den nimm also zu dieser Frist,
Dann also ohne eilen
Kanstu dein Corpus theilen,
Die Feces sambt der Erden Dunst
Absondern thu nach schlechter Kunst,
Wann das geschehn, nimm Wasser bald
Aus deinem Brünnlein frisch und kalt.
Begieß sie offt ohn unterlahn,
So wirstu dein Elixir han,
Damit du alle Kranckheit schwer
Curiren kanst nach deinem Begehr,
Willstu nun auch mit transmutiren,
Die Metallen mustu fermentiren

Mit

Mit seines gleichen jedes eben,
So wirds dir bald groß Reichthum geben.

* * *

Zum Beschluß dieser Schrifften hat man denen Liebhabern der Verborgenheiten der Natur zu Gefallen mit wenigem beyfügen wollen, was ein GOtt-förchtender ELIHU von Erlang- und Besitzung dieses geistlichen Wesens und cörperlichen Geistes, den man die Natur nennet, einigen seiner Freunden offenbahren wollen. Also aber schreibet er hievon: Es ist ein GOTT, ein CHristus, ein Glaube, eine Tauffe, und also auch nur ein Geist, den in gemein man die Natur nennet. Diesen Geist kan man im Verstand haben, wo man will: Er ist nahe und ferne: Aber in einem Subjecto liegt er vor allen andern am überflüßigsten als seiner gleichsam gewiedmeten Wohnung, darinn er beschlossen worden, daraus er auch sichtig und greifflich erlangt werden kan: Dann sonsten bekandt ist, daß Geister solchergestalt von Menschen sich nicht handthieren lassen. Von solchem Subjecto zei-

zeiget auch ein wohlbenannter Philoſophus bereits im vorigen Seculo in ſeinen hinterlaſſenen Schrifften folgendes Inhalts: Una res eſt, ſagt er, a Deo Creata, Subjectum omnis mirabilitatis, quæ in terris & cœlis eſt, ipſa eſt actu animalis, vegetabilis, & mineralis, ubique reperta, ſed a paucis cognita, & a nullis proprio ſuo nomine expreſſa, &c. Nach Erkänntnüß der Materie iſt die Erlangung nicht ſchwer, nur allein iſt ſie mit einem Sigill beſchloſſen, deſſen inſcription iſt: Der HERR kennet die Seinen. Wem nun zugeſtanden wird dieſes Sigill zu eröffnen, dem ſtehet ſodann alles offen und zu Gebot, auſſer dem iſt es umſonſt zum Dach wollen einſteigen. Ich habe zwey oder dreyen hochgelehrten Philoſophen dieſe Materie in die Hand gegeben, habe ſie aber nicht gekennet, ich aber erfreue mich in meiner Seelen nur über derer anſchauen, und weiß nicht, wie ich ſie genug ehren ſolle. So weit jener.



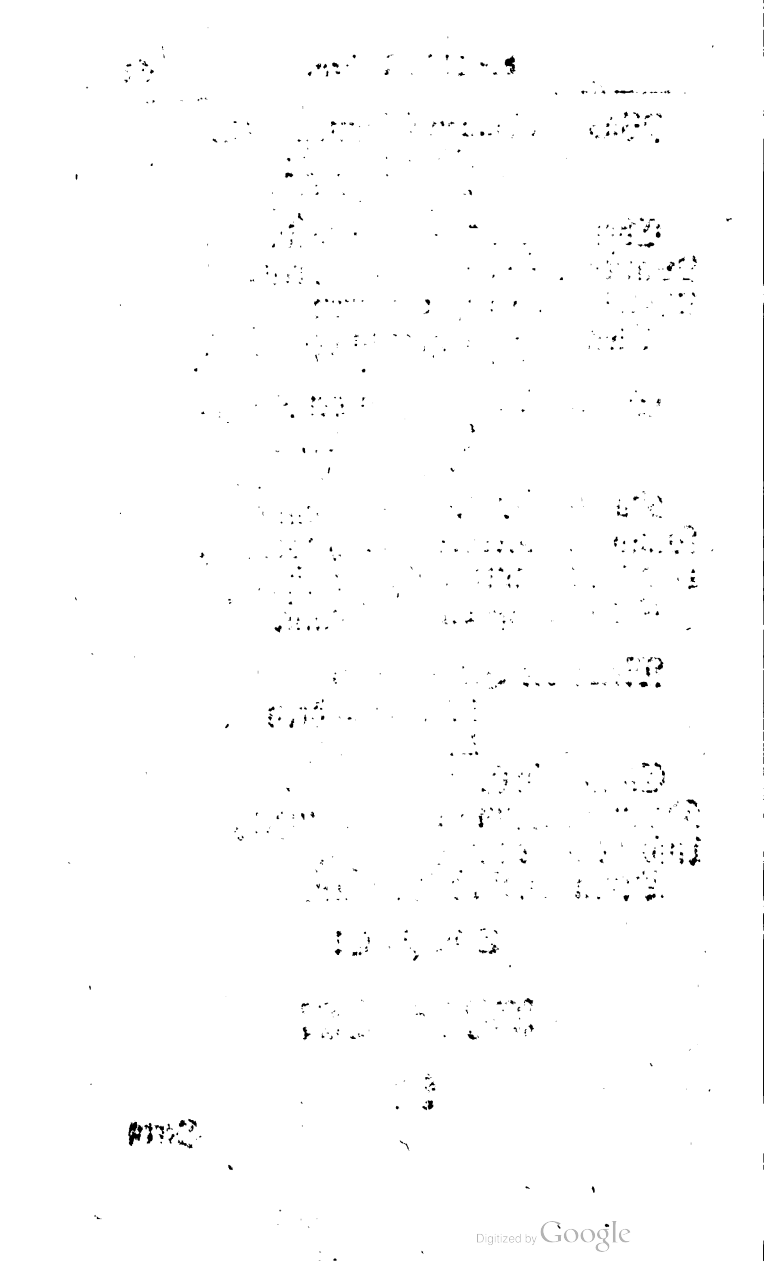
Digitized by Google

Was am blauen Himmels-Zelt
Sich ereiget;
Solches zeiget
Eben auch das Erden-Feld.
Waſſer mit dem Feuer paaren,
Wer darinnen iſt erfahren,
Bleibt ein Meiſter in der Welt.

Sehneſt du dich nach der Kunſt,
Lerne ſchweigen,
Sie wird zeigen,
Daß ſie ſich dir geb' umſunſt.
Mach, daß Geiſter leiblich werden,
Und der Himmel ſteig zur Erden,
So erlangſt du ihre Gunſt.

Meide die Sophiſterey
Der bekandten
Laboranten,
Es iſt kein Gewinn dabey,
Dann ihr Thun iſt lauter Lügen,
Und beſtehet im Betrügen,
Deren End' iſt Betteley.

ENDE!



Digitized by Google

Herrn

# EDMVND HALLEI

Vornehmen Mit-Gliedes der Königl. Englischen Societät in London

Curieuse

# Erzehlungen

Von

# Denen Winden/

## Nach der heutigen Seefahrer und Anwohner des Meers beständigen

# Anmerckungen/

Wie solche Herr Johann Clerc aus denen Actis Philosophicis Londinensibus A. 1686. Num. 183. gezogen/ und dem 3. Buch seiner Naturkundigung C. S. einverleibet hat.

So wir wegen Gleichheit der Materien hierbey anzufügen vor dienlich erachtet haben.

LEIPZIG,
Verlegts Johann Strauß/ Buchhändler in Hoff/ 1723.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Die Worte Herrn EDMVND HALLEI Von denen Winden

Sind eigentlich dieſe:

Daß der Wind nicht anderſts als ein Fluß der Lufft/ und der Dämpfe oder Dünſte / ſo jene mit ſich fortführet / ſey / iſt zwar bekandt genug; aber es ſind unterſchiedliche Erſcheinungen und Begebenheiten der Winde / deren Urſache und Entſtehung nicht ſo gar leicht auszufinden / wie hernach erhellen wird. Nicht weniger iſt auch ihren Urſprung genau oder richtig zu beſchreiben eine überaus ſchwere Sache. Damit wir aber / ſo viel ſich in dieſem Stück mag thun laſſen/ andeuten / müſſen wir vor allererſt die Winde überhaubt betrachten / in ſo ferne ſie **beſtändig** oder **veränderlich** ſind. Hernach wollen wir derſelben **mancherley Erſcheinungen** oder **Begebenheiten**



Digitized by Google

erwegen / endlich aber von ihren ersten Ursprung handeln.

Es können demnach die Winde abgetheilet werden in beständige und veränderliche; wovon jene in gewissen Theilen der Erden jährlich zu gesetzter Zeit wehen und fallen / diese aber sich dergestalt verändern / daß nichts gewisses dießfalls anzutreffen. Weiln es nun leichter ist die Ursache einer beständigen Würckung als der unbeständigen ihre zu finden / so wollen wir von denen beständigen Winden den Anfang machen. Man muß demnach vor allen Dingen in acht nehmen / daß die beständige und zu gesetzten Zeiten wehende Winde nur in denen allergrösten Seen anzutreffen sind. Es kan aber das grosse Welt-Meer in drey Theile getheilet werden. Der erste Theil hievon ist das Atlantische und Æthiopische Meer / der andere bestehet in der Indianischen Welt-See; der dritte hat das mittägige Meer / oder Mar del Zur / d. i. das Mare pacificum innen. Ob nun wohl diese Seen in der mittägigen Gegend über den Kreyß des Steinbocks vereinigt sind und gantz an einander hangen / so werden sie doch gegen Norden durch sehr grosse Stücke Länder von einander getrennet / welches dann schon genug ist / um die Winde zu zertheilen. Der erste Theil ist zwischen Africa und America; der andere zwischen Africa und denen Asiatischen See-Kanten / wie auch denen Indianischen Insuln und Neu-Holland: Der dritte endlich zwischen denen Philippinischen Insuln / Sina, Japon und

Neu-

Neu-Holland/ gegen Westen/ denen Americanischen Ufern aber gegen Osten. Nach dieser Eintheilung der Seen nun wird auch die Historie der beständigen Winde in drey Stucke unterschieden.

In dem Atlantischen und Æthiopischen Meer wehet der Ost-Wind das gantze Jahr durch ohne einige merckliche Veränderung/ ausser daß er an etlichen Orten hier mehr gegen Mitternacht/ dort aber gegen Mittag sich wendet/ welches durch folgende Anmerckungen deutlicher erkläret wird. Dann so bald man nur die Canarischen Insuln vorbey gesegelt/ und auf dem 28. Grad der Norder-Breite kommet/ wird man an denen Africanischen Küsten einen zimlich hefftigen Nord-Ost-Wind spüren/ welcher zuweiln sich mehr gegen Norden oder Osten wendet. Dieser Wind begleitet diejenigen/ welche ihren Lauff nach Süden richten/ biß zu dem 10den Grad der Norder-Breite/ wann sie ungefehr noch 100. Meilen von denen Guineischen Ufern entfernet sind. Von da an biß zum 4ten Grad besagter Breite Oerter auffstossen/ worinnen entweder eine grosse See-Stille oder Wasser-Würbeln sich ereignen.

* Welche nach denen Caribischen Insuln zu segeln/ je mehr sie sich denen Americanischen Gestaden nähern/ je empfindlicher sie erfahren/ daß der Nord-Ost-Wind je mehr und mehr sich nach Osten wendet/ so gar/ daß er auch offt selbst Ost wird/ aber mehrentheil wendet er sich von Osten etlicher massen gegen Norden. Wann

man aber den Lauff gegen Osten richtet/ so wird man befinden / daß die Gewalt dieses Windes nach und nach abnimmet.

Diejenigen Strieche und Gegenden der See / wodurch die beständige oder veränderliche Winde wehen / sind an denen Americanischen Küsten weit gröſſer / als an denen Africanischen Gestaden. Dann indem diejenige / so gegen die Africanische Ufer zusegeln/ keine beständige Winde spüren / biß sie den 28sten Grad der Breite vorbey geschiffet / so wehen hingegen dieselbe an denen Americanischen See-Kanten auf den 30. 31. und 32. Grad. Eben dergleichen erfähret man auch über der Linie / dann an dem Vorgebürge der guten Hoffnung endigen die beständigen Winde sich um 3. oder 4. Grade näher an der Linie/ als an denen Brasilianischen Küsten.

Von dem 4. Grad der Norden-Breite biß zu denen erstbesagten Grentzen/ so über der Linie sind / ist der Wind allezeit zwischen Osten und Süden / und auch fast Osten näher. Doch ist zu mercken / daß er bey denen Africanischen Küsten mehr Südlich / bey denen Americanischen aber mehr Oestlich/ ja fast gantz Ost ist. Wann er dahin kommet / so ist er stürmisch und hefftig/ treibet die Dünste in Wolcken zusammen / und verursachet daselbst Regen. Je mehr er sich aber gegen Süden wendet/ desto heller ist die Lufft und der Wind desto zärter / allein er wendet sich selten dahin.

Die Zeiten verursachen auch einige Veränderung in denen beständigen Winden / dann wann

wann die Sonne am weitesten von der Linie gegen Norden entfernet ist / so wendet sich der Wind / der 75. Grad von Osten gegen Süden abweichet / oder der Süd-Süd-Ostwind in dem Meer-Striech / so zwischen denen Guineischen und Brasilianischen Ufern ist / mehr gegen Süden und der Nord-Ost mehr gegen Osten. Hingegen aber wann die Sonne auf den Kreyß des Steinbocks zueilet / so nähert sich der Süd-Süd-Ost-Wind mehr zu Osten / und der Nord-Ost mehr zu Norden.

Doch ist auch zu beobachten / daß in dem Atlantischen Meer ein Striech ist / allwo der Süd- oder Süd-Süd-Westwind immerfort wehet / nehmlich gegen die Guineische Küsten auf eine Weite / die sich auf 500. Meilen und noch darüber erstrecket / nehmlich von dem Gebürge Sierra Liona biß zur S. Thomas-Insul. Dann der Süd-Süd-West / so bey denen bekandt / welche die Linie auf 80. biß 100. Meilen weit von denen Guineischen Ufern vorbey segeln / lencket sich mehr gegen Süden. Die sich aber näher an Africa begeben / die spüren den Sud-Wind / oder daß er doch fast Südlich wird. Und wann sie anländen / so mercken sie den West-Wind / oder daß er nechst westlich sey. Diese Winde wehen nun an denen Africanischen Küsten / wann die beständige Winde wehen / dann offt ist eine See-Stille / oder es entstehen Windsbräute / welche aus allen Lufft-Gegenden herbrausen / oder Ost-Winde welche gewaltige und hefftige See-Stürme erregen.

Zwiſchen dem 4ten und 10. Grad der Norder-Breite von der Linie / und zwiſchen denen Mittags-Circuln des Capo verde und denen Inſuln dieſes Vorgebürgs / ſo ſich unter allen am meiſten gegen Oſten erſtrecken / iſt ein See-Strich / von dem man nicht ſagen kan / daß daſelbſt weder ein beſtändiger noch unbeſtändiger Wind wehe / dann es iſt daſelbſt eine ewige Stille / welche niemahlen als etwan nur durch Blitz / Donner / und ſo häuffigen Regen geſtöret wird / daß dieſe Gegend auch deßwegen von dem Regen den Nahmen führet. So viel man allda etwas von einem Wind empfindet / das entſtehet gantz ſchnelle / wehet ungleich / und gar nicht lange / auch nicht weit in die See hinein / dergeſtalt / daß offt alle Stunden ein neuer Wind kommet / deme eine See-Stille folget / biß wieder ein anderer entſtehet. Ja es hat offt ein jedes Schiff bey einer Flotte / deren Segel und Fahr-Zeuge einander niemahls aus dem Geſichte kommen / ſeinen beſondern Wind. In dieſer Gegend müſſen die Schiffe durch 6. Grade alle Segel beyſetzen / und wann der Wind gebricht / müſſen ſie einen gantzen Monath / wie man ſagt / da ſtille liegen.

Aus dieſen dreyen letzten Anmerckungen nun erkennen wir die Urſache zweyer Dingen / welche die Guineen-oder Oſt-Indien-Fahrer antreffen. Die eine iſt / obwohl das Meer zwiſchen Guinea und denen Braſilianiſchen Ufern enger iſt / indem der Zwiſchen-Raum ſich nicht über 500. Meilen belaufft / ſo ſegeln doch die

Schiffe /

Schiffe / welche ihren Lauff nach Süden richten / gar nicht gern dieſelbe Gegend vorbey / ſonderlich aber in denen Monathen Julii und Auguſti. Die Urſache hievon iſt dieſe / weiln der Süd-Süd-Oſtwind um ſolche Zeit über das gewöhnliche Ziel / oder über den 4ten Grad der Norder-Breite hinaus wehet / und über dieſes dergeſtalt ſich biß zu Süden drehet / daß er zuweiln gantz und gar Südlich wird / und dann wohl ferner zum Weſten ſich herum wendet. Die Seefahrer können hier nichts thun / als daß ſie dem Wind folgen; wann ſie aber den Lauff gegen Africa richten / ſo ſpüren ſie / daß der Wind je mehr und mehr Oeſtlich wird / alsdann aber haben ſie ſich zu beſorgen / daß ſie möchten auf die Braſilianiſche Küſte verſchlagen werden / oder auf dieſelbe Sand-Bäncke gerathen. Will man gegen Süd-Oſt lauffen / ſo kommet man an die Guineiſche Küſte / wovon man nicht wieder zurücke kan / es ſey dann / daß man gegen Oſten biß zur Sanct Thomas-Inſul die Segel richte; welches auch allezeit diejenige thun / die nach Guinea ſchiffen / es käme dieſes aber überaus wunderlich heraus / wann nicht die Beſchaffenheit der Winde bekandt wäre. Dann wann ſie an dieſes Ufer gelangen / ſo haben ſie entweder Süd-Oſt- oder Süd-Süd-Weſtwind / bey welchem der Lauff nach Norden von Guinea nicht kan genommen werden. Es können aber die Oſt-Indienfahrer nicht näher den behörigen Wind gewinnen / als wann ſie Süd- oder Süd-Süd-Oſtwind haben. Dieſe Winde treiben zwar von dem Lande ab / aber je mehr die In-

dien-Fahrer ihnen folgen / je mehr sie sich dieselben entgegen zu seyn erfahren. Wann sie dem Ufer näher sind / können sie sich nach Süden wenden / sind sie aber weiter davon / so ist kein Wind bequemer als der Süd-Süd-Ost / oder auch der Süd-Ost / vermittelst deren sie gemeiniglich den Lauff nach der Insul S. Thomas und dem Capo Lopez nehmen / allwo / wann der Wind fast Süd-Ost ist / sie sich dessen bedienen / damit sie zu Westen biß auf den 3. oder 4. Grad der Süder-Breite kommen / allwo der Süd-Süd-Ostwind beständig wehet.

Wegen dieser beständigen Winden nun bestreben sich diejenige / so ihren Lauff nach Virginien richten / auf das allerhurtigste gegen Süden zu segeln / damit sie einen stärckern Wind / vermittelst dessen sie nach Westen schiffen können / gewinnen mögen. Wie dann auch aus gleichmäßiger Ursache die Retour-Schiffe aus America nach Europa alle Segel beysetzen / daß sie auf das allergeschwindeste den 30. Grad der Breite erlangen / allwo die veränderliche Winde anfangen; wiewohl diese mehrentheils zwischen Westen und Süden sind / welche den besagten Theil des Atlantischen Meers durchstreichen.

In denen Caribischen Eylanden giebt es zwar über alle massen stürmische Winde / welche man Ouragans oder Orcans nennet / und welche diese Insuln um den August-Monath sehr beschweren. Aber dieselbe gehören hieher nicht / weil sie weder lange anhalten / noch auch weit

in

in das Land hinein reichen / oder weil sie nicht einmahl alle Jahre wiederkommen. Dann ob sie wohl manchmahl in einem Jahr öffters die Küsten verwüsten / so verstreichen doch bißweiln viele Jahre ohne dergleichen ungestümme Winde.

Was wir bißhero gesaget haben / ist allein von denen Winden zu verstehen / welche in der See von dem fußfesten Land abgelegen / gespüret werden. Dann wir könnten auch nicht mit wenigen von denen Winden / so die Erden durchstreichen / handeln / indem derselben in ansehen ihrer Menge / Daurung / Hefftigkeit / und der Oerter / allwo sie gespüret werden / gar viele und mancherley sind. Die Berge / und Thäler / Wälder und die Beschaffenheit des Erdbodens und der Länder / wodurch solche bequemer oder unbequemer sind / die Wärme zurücke zu schlagen / und endlich die Verdickung der Dämpfe und Dünste / verursachen bey ihnen solche Veränderungen / daß der Erforschungen / wann man einen jeden Umstand besonders erwegete / kein End noch Ziel wäre.

Damit wir nun zu dem andern Theil dieser Abhandlung gelangen / so sind in dem Indianischen Meer die Winde theils beständig / theils abwechslend / sie wehen nehmlich 6. Monathe lang von einer Himmels-Gegend / und die andere 6. Monathe von der gegenseitigen Ecken. Die Zeiten / zu welchen sie wehen / und die Himmels-Gegend / woher sie streichen in

unter-

unterſchiedenen See-Gegenden/ hat man nicht leicht/ als erſt nach gar vielen Anmerckungen/ beobachten und ergründen können. Dieſe Winde nennen die Indianer Mouſons, und dieſes zwar/ wie man vermeynet/ von dem umgekehrten Arabiſchen Wort Saumon, welches die Veränderung des Windes heiſſet.

Zwiſchen den 10. und 30. Grad der Süder-Breite/ oder zwiſchen der Inſul Madagaſcar und Neu-Holland wehet der Süd-Oſt-Wind beſtändig das gantze Jahr durch/ gleichwie in dem Æthiopiſchen Meer unter denenſelben Graden der Breite/ wie wir oben geſagt haben.

Der Süd-Oſt-Wind wehet gantzer 6. Monathen lang/ nehmlich vom Junio biß November/ auf der Indianiſchen See/ nach welcher Zeit diejenige/ welche ſich zwiſchen dem 3. und 10. Grad der Süder-Breite um das mitternächtiſche Vorgebürge der Inſul Madagaſcar, und die ſich zwiſchen den 2. und 12. Grad bey denen Inſulen Sumatra und Java befinden/ den Nord-Weſt-oder einen andern dergleichen Wind zwiſchen Nord und Weſt zu entſtehen verſpüren/ ſo ebenfalls 6. folgende Monathe lang/ nehmlich vom Anfang Decembris biß zum Ende des Majens/ wehen. Eben ſo iſt auch der Wind Mouſon biß an die Molucciſchen Inſuln/ wie folgen wird.

Gegen Mitternacht unter dem 3ten Grad der Süder-Breite wehen die zwiſchen Nord- und

und Osten liegende Winde vom October biß auf dem April in dem Arabischen und Persianischen Meer-Busen / und längst der gantzen Indianischen See / so weit sich solche zwischen denen Africanischen Küsten und Sumatra erstrecket. In denen 6. folgenden Monathen aber / nehmlich vom April biß October / wehen die Winde von der gegenstehenden Seiten zwischen Westen und Süden her. Und diese sind viel ungestümmer als die andere / und bringen grosse lang anhaltende Regen mit / dahingegen die vorige schön hell Wetter verursachen. Jedoch ist merckwürdig / daß die Winde nicht so hefftig noch so beständig sind in dem Meerbusen von Bengala, als in der grossen Indianischen See / allwo fast beständig ein gewisser Wind wehet / auch ist zu mercken / daß die Winde zwischen Westen und Süden an den Africanischen Küsten sich mehr nach Süden / in Indien aber mehr gegen Westen lencken.

Ein gewisser Striech in der See Südwärts der Linie ist diesem Mousons sehr unterworffen. Es liegt derselbe zwischen dem fußfesten Land von Africa, und der Insul Madagascar, und von dar erstrecket er sich gantz biß zur Linie. Von dem April biß zum October ist der Süd-Süd-Westwind hefftiger / welchen die See-Fahrer / je mehr sie sich nach Norden wenden / je mehr nach Westen sich zu lencken befinden / biß er endlich Süd-Ost wird / welcher Wind besagter massen um diese Jahres-Zeit Nordwärts der Linie wehet. Was diejenige Winde

Winde betrifft/ welche die andere 6. Monathe lang/ nehmlich vom October biß auf den April/ in dieser See wehen / sind solche nicht viel bekandt/ weiln die Europäische Seefahrer / wann sie aus Indien zurücke segeln / nicht zwischen dem Eyland Madagascar und Africa durchstechen. Dieses einige weiß man gewiß / daß in denen angrentzenden Orten die Winde fast Oestlich sind / welche doch gegen Süden und Norden sich etlicher massen wenden.

Ostwärts Sumatra und Malacca, Nordwärts der Linie bey denen Cambayschen und Sinesischen Küsten sind die Mousons fast Nordlich und Südlich / d. i. der Nord-Ost-Wind wendet sich sehr gegen Norden/ und der Süd-Süd-Westwind starck nach Süden. Diese Winde erstrecken sich gegen Osten biß an die Philippinische Insuln/ und nach Norden biß an die Höhe von Japon. Die Nord-Mousons in diesen Wassern fangen in dem October und November an sich zu erheben / die Südlichen aber in dem Majo / und wehen den gantzen Sommer durch. Jedennoch ist zu beobachten / daß die Gegenden / woher in diesen Wassern die Winde kommen/ nicht so beständig sind als jene in andern obbemeldten Seen. Der Sud-Wind wendet sich offt zu Osten / welches von denen vielen Vorgebürgen herzukommen scheinet/ welche sich in dieselbe Seen erstrecken/ und von denen darinnen hin und her zerstreueten vielen Insuln. Unter eben diesen Mittags-Kreyß aber Südwarts der Linie zwischen

Suma-

Sumatra und Java gegen Westen/ Neu Guinea aber gegen Osten sind eben diese Mouſons Nordlich und Südlich/ jedennoch ist dieser Unterscheid dabey/ daß der Nord-Wind sich gegen Westen wendet/ der Sud-Wind aber gegen Osten. Allein in diesem Meer sind die Winde nicht beständiger als in dem obbemeldten/ und geschiehet auch die Veränderung nicht zu der Zeit/ wie in dem Sinesischen grossen Meer/ sondern einen Monath oder 40. Tage später.

Diese einander wiederwärtige Winde folgen nicht geschwinde und ohne Verzug auf einander. Dann in einer Gegend ist eine Zeitlang eine Wind-Stille/ in der andern aber mancherley Winde. Im übrigen ist zu mercken/ daß die letzte Zeit des West-Mouſons, welcher die Küste von Coromandel durchwehet/ und des Südlichen/ so die Sinesische grosse See durchstreichet/ denen Stürmen unterworffen ist/ welche fast so hefftig als die Americanische Ouraganen oder Orcans sind/ dahero die Schifffahrt um diese Zeit in diesen Wassern über die massen gefährlich ist.

Das dritte Meer oder der grossen Welt-See dritter Theil/ so das stille Meer/ oder Mar del Sur genennet wird/ ist so groß als die beeden vorige zusammen/ indem es von der Westlichen Americanischen Küste unter eben denselben Himmels-Striech sich biß auf 150. Grad hinein erstrecket. Die Spanier einig und allein schiffen auf dieser See/ wann sie aus Neu-Hi-

spa-

ſpanien nach denen Manilliſchen Eylanden ſeegeln/ und halten allezeit einerley Straſſe/ alſo daß man wohl keine genaue Beſchreibung der alldorten wehenden Winden geben kan. Man mag aber aus unterſchiedenen Spaniſchen und anderen Erzehlungen ſo viel ſchlieſſen/ daß die alldortige Winde denen/ ſo auf der Atlantiſchen See wehen/ gleich kommen.

Die Winde/ welche Nordwärts der Linie wehen/ ſind zwiſchen Norden und Oſten; die ſich aber auf der Süder-Seite der Linie ſpüren laſſen/ ſind zwiſchen Oſten und Süden. Sie wehen aber mit einer ſolchen Beſtändigkeit und Gleichheit von beeden Seiten der Linie/ daß man ſelten nöthig hat alle Segel beyzuſetzen/ und können ſie dieſe ſo weit und breite See innerhalb 10. Wochen durchſegeln. Auf dieſem Meer weiß man von keinem Sturm/ ſo iſt auch auf keiner See bequemer zu fahren/ indem die Schiffe darauf allezeit einen beſtändig gewiſſen Wind/ und denſelben niemahlen hefftiger/ als es nöthig iſt/ haben. Dahero es dann kommen/ daß viele geglaubt/ man hätte keiner längern Zeit nöthig/ nach Japon und Sina zu ſegeln/ wann die Fahrt durch die Magellaniſche Meer-Enge dahin angeſtellet würde/ als wann man durch das Æthiopiſche und Indianiſche Meer rings um das Vorgebürg der guten Hoffnung ſegelte.

Alſo nun verhält es ſich mit der ſtillen See oder Mar del Zur, (*) wann man es ferne von

(*) Siehe die Reiſe in die Süder-See A. 1684. durch Ravenau de Luſſan.

Digitized by Google

von seinen Küsten betrachtet. Bey dem Ufer aber sind mancherley Winde / welche wann sie wehen / so sind sie zwischen Süden und Osten / oder zwischen Süden und Westen / und alsdann ist die See wegen der Wellen an dem Strand höchst gefährlich / dann sie erhebt sich auch bey dem geringsten Wind. Wann sich aber der Wind / er mag so hefftig und stürmisch seyn / als er immer will / geleget / dann ist auf einmahl eine so grosse Wind- und Seestille / als ob von langer Zeit gar kein Wind gewehet hätte. Dahingegen das Atlantische Meer noch etliche Tage lang / wann sich bereits der Wind geleget hat / zu erheben fortfähret. Die Süder- oder stille See wird bemeldter massen weit vom Lande allezeit von einem gleichmäßigen Wind beweget ohne einigen Sturm oder Ungestümm; an denen Küsten aber tobet und wallet sie desto hefftiger / dahingegen in dem Atlantischen Meer sich das Wiederspiel ereignet / indem es an denen Ufern immer stille oder gleichmäßig ist / da doch in der tieffen See oder hohen Meer die allerschwereſten Stürme entstehen.

Die Grentzen der beständigen Winde in der stillen See sind eben so / wie in dem Atlantischen Meer / und erstrecken sich dieß- und jenseits der Linie biß auf den 30sten Grad der Breite. Wann die Spanier aus denen Manilhischen Insuln nach America zurücke kehren / so bedienen sie sich des Süd-Mouſon, der den Sommer durch in diesen Wassern wehet / und

richten ihren Lauff Nordwärts der Linie biß an die Höhe von Japon/ damit ſie die veränderliche Winde gewinnen/ vermittelſt deren ſie nach Oſten getrieben werden. Schooten und andere/ ſo die Magellaniſche Enge durchſegelt/ haben die Grentzen oder Ziel des Süd-Süd-Weſt-Winds in eben dieſer Süder-Breite bemercket. Ubrigens haben die Winde/ welche in dem Æthiopiſchen/ und denen/ ſo in dem ſtillen Meer wehen/ dieſes mit einander gemein/ daß der Wind an denen Peruvianiſchen Küſten/ wie an denen von Angola faſt immerzu von Süden herkommet. Aus dieſer der beſtändigen Winde Erzehlung nun kommen vornehmlich 6. Fragen für/ deren Auflöſung die Naturkündiger verlangen. 1.) Warum die Winde aus der Oeſtlichen Gegend immerfort in dem Atlantiſchen/ Æthiopiſchen und ſtillem Meer oder Mar del Zur zwiſchen den 30ſten Grad der Norder- und Süder-Breite beſtändig wehen? 2.) Warum dieſe Winde ſolche Grentzen niemahls überſchreiten? 3.) Warum der Süd-Süd-Weſtwind beſtändig durch die Guineiſche Küſten gehe? 4.) Warum in denen Nordlichen Gegenden der Oſt-Indiſchen See/ die Winde/ welche 6. Monathe lang eben alſo wie in den andern Meeren ſich erzeigen/ ſich wenden oder umlauffen/ und andere 6. Monathe von der gegenſtehenden Seiten herwehen. 5.) Warum unter denen beſtändigen Winden/ die ſo Nordwärts der Linie wehen/ allezeit von Oſten ſich gegen Norden/ die aber/ ſo Südwärts der Linie blaſen/ von Oſten ſich gegen Süden

len-

Digitized by Google

lencken? 6.) Warum in dem Sineſiſchen Meer vielmehr die Winde von Oſten gegen Norden als anderwärts ſich neigen?

Zu denen beſtändigen Winden können auch einige noch gerechnet werden / welche zu gewiſſen Zeiten einige Länder durchſtreichen. In Griechen- und Welſchland/ wie auch in andern benachbarten Orten mehr wehen faſt 8. Tage vor Auffgang des Hunds-Sterns die Nord-Oſtwinde/ (†) welche man Vorlauffer nennet. Zwey Tage aber nach deſſelben Aufgang wehen dieſe Nord-Oſtwinde noch beſtändiger in dieſen Tagen / welche man die ſanfften kühlen Hunds-Tagwinde oder Etefias nennet / und ſind keine Winde beſtändiger als dieſe. Nach ſolchen halten die Sudwinde beſtändig an / biß zu dem Arcturo, welches Geſtirn XI. Tage vorher aufgehet / ehe im Herbſt Tag und Nacht gleich werden/ womit der Weſt-Nord-Weſt-Wind anfängt. Dieſer regieret in dem Herbſt. Ihm ſtehet entgegen der Süd-Oſtwind. Faſt 44. Tage nach dieſer Tag- und Nacht-Gleiche fänget der Untergang des Sieben-Geſtirns den Winter an/ welche Zeit auf den XI. November einzufallen pfleget/ und des winteriſchen Nord-Oſtwindes eigen iſt / welcher aber gar anderſt iſt als im Sommer / deme ſtehet entgegen der Süd-Oſtwind. VII. Tage aber vor dem kürtzeſten Tag / und ſo viel hernach / ſpricht Plinius, wiewohl ohne Grund/ wird das Meer mit Eiß-Vögel-Brut beleget / dahero dieſe Tage den



(†) Plinius Hiſt. Nat. L. II. c. 47.

Nahmen bekommen/ die übrige Zeit iſt es winteriſch. Jedennoch iſt dieſer Unterſcheid zwiſchen denen beſtändigen See- und Land-Winden zu mercken/ daß jene viel beſtändiger dann dieſe ſind/ und nicht ſo offt mit widrigen Stürmen/ ja in etlichen Orten gar mit einander nicht befallen werden.

Was aber die veränderliche Winde belanget/ ſo nimmet man dieſe vornehmlich auf dem Land wahr/ nicht weniger ſpüret man ſie auch in der See über denen Grentzen der beſtändigen Winden gegen Norden und Süden/ das iſt/ in dem kältern Theil der groſſen Welt-See/ und durch alle deren Meer-Buſen/ die ſich daſelbſt befinden/ worunter die vornehmſte ſind das mittelländiſche Meer/ und der Belt.

Die Alten haben nur 4. Winde durch alle Theile der Welt behalten/ wie Plinius in Hiſt. Nat. L. II. c. 47. ſaget/ dahero auch Homerus keiner andern gedencket/ aber/ wie man bald geſchloſſen/ mit gar ſeichten Grund. Die folgende Zeit hat noch 8. hinzu geſetzet/ wiewohl gar zu ſpitzig/ und allzu kurtz: Nechſt dem hat man noch 4. hinzu thun wollen. Nachdem aber unſre Boots- und Steuer-Leute in der See-Fahrt weit erfahrner als die Alten worden/ haben ſie den Horizont oder Geſichts-Kreyß in 32. gleiche Theile getheilet/ und auſſer denen 4. Haubt-Winden/ noch 28. andere genennet/ welches/ gleichwie es in der Schifffahrt höchſterſprießlich iſt/ alſo thut es eben zur Natur-

kun-

kundigung nicht viel / auſſer / daß man weiß / daß die Winde von allen Gegenden des Himmels herwehen.

Unter denen veränderlichen Winden wehen etliche allenthalben durch alle Länder / etliche aber ſind vornehmlich nur in gewiſſen Ländern bekandt und gemein. Keine aber ſind beruffener als die ſo genannte Ouraganen / oder Orcanen / ſo am meiſten in denen Caribiſchen Eylanden ſich erheben / und zuweiln öffters / zuweiln aber ſeltener toben / mithin keine gewiſſe Zeit halten. Sie ſind ſo hefftig und ſtürmiſch / daß ſie alles / was ſtehet / zu boden werffen / die Bäume mit der Wurtzel ausreiſſen / die Häuſer umſtürtzen / und wo ſie Schiffe ergreiffen / ſo drehen ſie ſolche entweder wunderbahrer weiſe im Kreyß herum / oder ſie treiben ſie auf die hohe See weit hinein / oder jagen ſie auf den Strand / ja ſie heben ſie manchmahl hoch in die Lufft / durch welche ſie bißweilen die gröſten und ſchwereſte Laſten hinreiſſen. Ihr wehen iſt nicht einmahl wie das andere / ſondern erhebet ſich mit Ungeſtümm / welche bald entſtehen / bald fallen / ſie blaſen auch nicht weit eine groſſe Strecke in das Land hinein / ſondern zuweiln nehmen ſie gar einen kleinen Raum / manchmahl aber ein wenig einen gröſſern ein. Sie dauren nur einige Tage / ja offt nur gar einige Stunden. Ob nun wohl dergleichen Winde in America gemeiniglich viel ſtürmiſcher als anderswo ſind / ſo bleibet doch weder Europa noch Aſien gantz frey von ihnen / wie aus vielen Hiſtorien und Reiſe-Beſchreibungen erhellet.

Bey allen Winden / ſo wohl beſtändigen als veränderlichen / iſt dieſes zu mercken / daß etliche nehmlich austrocknen / andere befeuchten / noch andere die Wolcken zuſammen treiben / und wiederum andere dieſelbe zertrennen / und die Lufft helle machen. Einige ſind warm / andere dagegen kalt. Und auch dieſe ſind nicht allenthalben von gleicher Beſchaffenheit; dann welche in dieſen Ländern kalt / die ſind an andern Orten warm / welche hier austrocknen / die machen dorten feucht / und alſo im gegentheil / wie wir hernach mit etlichen Geſchichten erweiſen wollen.

Dieſe ſind nun die vornehmſte Begebenheiten / ſo man bey denen Winden wahrnimmet; dann ſo man alle und jede Eigenſchafften ausmachen wolte / würde ein gantzes Buch hiezu von nöthen ſeyn / ohne zu gedencken / daß noch vieles / was man in dieſer Sache erzehlet / vorerſt müſte richtig ſich alſo verhalten / ehe die Urſachen hievon ergründet werden. Dann man ſaget offt viel / wovon / weil es falſch iſt / keine Urſachen anzuzeigen ſind. Weßwegen wir daſſelbe vorbey gehen / und allein den Grund des angeführten erforſchen / mithin von denen beſtändigen Winden den Anfang machen wollen.

Der Wind wird / wie Herr Edmund Hallei ſagt / mit recht ein Fortlauff / oder Fluß der Lufft zu ſeyn erachtet. Wo nun alſo eine beſtändige Bewegung der Lufft nach einer gewiſſen Gegend

gend ſich gewiß ereignet / ſo muß ſie nothwendig von einer beſtändigen und unveränderlichen Urſache herrühren. Etliche haben gemeynet / die tägliche Bewegung der Erden um ihre Axe / ſo gegen Oſten geſchiehet / ſey die Urſache des beſtändigen Oſt-Windes / dieweil / wann die Kugel gegen dieſelbe Seiten geriſſen wird / die Theile der allerleichteſten und flüchtigſten Lufft zurücke bleiben / und in anſehen der Oberfläche der Erden gegen Weſten bewegt werden. Dieſe Meynung ſcheinet durch die Erfahrung beſtättiget zu werden / weil ein beſtändiger Oſt-Wind nur in denen Gegenden wehet / welche nahe bey der Linie und zwiſchen ihren gleich weit abſtehenden Kreyßen oder Parallelen ſind / allwo die Bewegung der Erden am hefftigſten iſt. Allein die beſtändige Wind-Stille etlicher Striechen des Atlantiſchen Meers / gar nicht weit von der Linie / die Weſtwinde an denen Guineiſchen See-Küſten / die Weſt-Mouſons, ſo in der Indianiſchen See ſelbſt unter der Linie wehen / zeigen genugſam / daß dieſe Meynung nicht kan behauptet werden. Uber dieſes müſte die Lufft / welche mit ihrer Schwere die Oberfläche der Erden drücket / und an derſelben hanget / eben denſelben Grad der Geſchwindigkeit erlangen / als die Theile der Oberfläche der Erden haben ſo wohl in anſehen der täglichen Bewegung der Erden um ihre Axe / als der jährlichen Bewegung um die Sonne / indem dieſe Bewegung ungefehr 30. mahl hefftiger als die erſte iſt.

So gestalten Dingen nach muß man also eine andere Ursache suchen / welche diese Würckung beständig herfür bringen könne / nicht so vielen Schwierigkeiten unterworffen sey / und zugleich nach denen bekandten Eigenschafften der Lufft / des Wassers / und nach denen natürlichen Gesetzen der Bewegung flüßiger Cörper würcke. Dergleichen ist nun die Würckung der Sonnen-Strahlen in die Lufft und in das Wasser / vereiniget mit der Natur des Erdbodens / und des Lagers der daran stossenden nächst gelegenen Länder. So muß man demnach 1.) nach denen Reguln der Schwerigkeit oder Waage- und Gewichts-Eigenschafft anmercken / daß die Lufft / welche weniger durch die Wärme verdünnet / und dannenhero schwerer ist / nothwendig an diejenige Gegenden hinfliessen muß / allwo sie mehr verdünnet und leichter worden ist / damit alle ihre Theile in gleicher Schwere und Gewicht bleiben. 2.) Wann die Sonne beständig gegen Westen bewegt wird / und derselbe Theil / gegen welche die Lufft bewegt wird / mehr verdünnet worden / da die Sonne in der Mittags-Linie ist / so wird derselbe Theil mit der Sonnen gegen Westen beweget / und dahero fliesset der gantze Hauffen der untern Lufft mit dahin / solchergestalt nun entstehet ein beständiger Ost-Wind; welcher / nachdem er alle Theile der Lufft beweget hat / welche auf der weiten und breiten Erstreckung des Meeres liegen oder schweben / dieselbe Bewegung biß zur Wiederkunfft der Sonnen behält / um welche Zeit er dann wiederum so viel

erobert/ als er hat verliehren können / wodurch es dann geſchiehet/ daß der Oſtwind beſtändig wehet.

Aus welchem Satz dann folget / daß der Wind ſich dieſſeits der Linie von Oſten nach Norden / und jenſeits derſelben gegen Süden neigen muß/ indem nahe bey der Linie die Lufft viel dünner iſt / als weiter davon. Die Urſache hievon iſt / weil in denen Gegenden / welche unter der Linie liegen/ die Sonne zweymahl des Jahrs vertical oder Scheitel-recht iſt/ und niemahlen von ihnen über 23. Grad abweichet/ in welchem Abſtand / wann die Wärme wie die Bleyrechts-Linie eines Einfall-Winckels/ oder eines Sinus anguli incidentiæ iſt / ſolche nicht weit abgehet von der Wärme / ſo von gerade herab oder bleyrecht-fallenden Strahlen herkommet. Aber unter denen Wende-Circuln/ obwohl die Sonne eine Zeitlang Scheidel-recht ſtehet / indem ſie aber dannoch auf 47. Grad von dannen abweichet / verurſachet dieſer Abſtand oder Entfernung der Sonnen eine Art vom Winter / wodurch die Lufft dergeſtalt abgekühlet wird / daß die Sommer-Wärme ihr denjenigen Grad der Hitze nimmermehr mittheilen kan / wie ſie unter der Linie iſt. Daherd muß die Lufft / ſo gegen Norden und Süden lieget / indem ſie dicker als jene unter der Linie iſt / auf beeden Seiten gegen die Linie lauffen. Welche Bewegung dann mit derjenigen vereiniget / wodurch der gantze Hauffe der Lufft von Oſten gegen Weſten hingeriſſen wird/ alle dieſe

Würckungen verursachet/ welche sich bey denen beständigen Winden befinden/ so gar/ daß wann die gantze Oberfläche der Kugel mit dem Meer bedeckt würde / allenthalben eben dergleichen Winde seyn würden/ wie diese/ so in der Atlantischen und Æthiopischen See wehen.

Da nun aber das Meer durch überaus grosse Strieche Ländereyen von einander getheilet wird / so muß man auf die Natur der Länder / und auf die Höhe der Berge / welche die gröste Veränderung an denen Winden zu machen scheinen / wohl acht haben. Diejenige Länder und Gegenden nun/ welche denen Wende-Circuln am nechsten liegen / und flach / niedrig und sandig sind / wie z. E. die Wüsten des innern Libyens sind / denen so dergleichen nicht empfunden / einer unglaublichen Hitze unterworffen/ sowohl wegen der zurück geworffenen Sonnen-Strahlen / als des heissen Sandes. Nun muß aber die durch eine so grosse Hitze verdünnete Lufft nothwendig der kältern und dickern Platz lassen / welche / um das Gleich-Gewicht zu erhalten / dahin abfliesset. Dieses scheinet also die Ursache zu seyn / warum an denen Guineischen Küsten der Wind fast allezeit zwischen Süden und Westen wehet / dahingegen in solchen Striechen/ welche weit vom Lande entfernet sind / ein beständiger Süd-Süd-Ostwind ist.

Man kan gar leicht begreiffen / daß das innere Theil von Africa durch die gröste Hitze gebrennt

gebrennt wird / je näher es an der Linie liegt. Indem auch deſſen Nördliche Gegenden noch alſo heiß ſind / daß die Alten / welchen ſie bekandt waren / dafür gehalten / es könnten die Länder / ſo zwiſchen denen Wende-Circuln liegen / wegen allzu groſſer Hitze nicht bewohnet werden. Dahero ſcheinet es auch zu kommen / daß eine beſtändige Windſtille in dem jenigen Meer-Striech iſt / der den Nahmen von dem Regen bekommen / wovon wir gehandelt haben / als wir von denen Winden des Atlantiſchen Meers Nachricht gegeben. Dann indem er zwiſchen den Weſt-Wind / welcher die Guineiſche See-Küſten durchwehet / und dem beſtändigen Oſt-Wind / der durch dieſe Waſſer die Lufft nach Weſten zutreibet / lieget / ſo bleibet die dazwiſchen liegende Lufft / welche mit gleicher Macht nach beeden Seiten ſich begiebt / in gleicher Wage und Gewicht. Da im übrigen die Schwere des Dunſt-Kreyſes von denen beſtändigen Winden / welche von dannen in die gegenſtehende Himmels-Gegenden wehen / verringert wird / ſo kan die Lufft die häuffige Dünſte / ſo ſie annimmet / nicht behalten / welche dahero in Regen verdicket / wieder herabfallen.

Indem aber die kalte und verdickte Lufft mit ihrer Schwere die warme und dünne drücket / als muß dieſe wegen ihrer Verdünnung höher aufwärts gegen die allerhöchſte Theile des Dunſt-Kreyſes ſteigen / hernach wegen des Gleich-Gewichtes allenthalben wieder fallen / dergeſtalt / daß in denen allerhöchſten Lufft-Gegenden

genden ein wider einander ſtehender Abfluß der Lufft von denen heiſſern zu denen kältern Theilen iſt. Alſo / daß der Wind gleichſam in einem Kreyß / wann er in denen unterſten Lufft-Gegenden zwiſchen Norden und Oſten iſt / in der untern Gegend zwiſchen Süden und Weſten und ſo wiederum im gegentheil ſeyn muß. Und dieſes iſt nicht nur eine bloſſe Muthmaſſung / dann wann die Grentzen der beſtändigen Winde überſtiegen werden / ſo befinden die Seefahrer offt augenblicklich / daß der Wind auf die Gegenſeite / wie ſie zu reden pflegen / umlauffet. Welches dann ſehr wohl mit denen Begebenheiten der Mouſons übereinkommet / die auf dieſe Art ſich ſehr leicht erklähren laſſen / da ſie ſonſten ſehr ſchwer zu begreiffen ſind.

Wann wir demnach ſetzen / daß die Lufft in der oberſten Gegend beſagter maſſen in einem Kreyß herum getrieben werde / ſo muß man ſich wieder erinnern / daß gegen Norden des Indianiſchen Meers biß auf den 30ſten Grad Länder liegen / welche die Grentzen der beſtändigen Winde umfangen / nehmlich Arabien / Perſien / Indien / u. ſ. f. Dieſe Gegenden aber ſind wegen eben dieſer Urſache / welche wir von der Hitze des innern Libyens angeführet / gleichfalls einer unerträglichen Hitze unterworffen / wann die Sonne an dem Wende-Kreyß des Krebſes kommen / und ihnen alſo faſt Scheitelrecht ſtehet. Hingegen iſt ihnen die Lufft viel erträglicher und mäßiger / wann die Sonne in den andern Wende-Circul des Steinbocks

über-

übergetretten. Zu dieſer Sache tragen ſehr viel bey die ſo gar hohe Gebürge/ welche gegen Norden dieſer Küſten liegen / die da offt des Winters mit Schnee bedecket ſind / allwo die Lufft zu Süden kommend abgekühlet wird. So folget nun nach vorher geſetzter Regul/ daß die Lufft von Nord-Oſten gegen die Indianiſche See flieſſend / bißweiln wärmer und manchesmahl kälter ſey / als diejenige/ ſo durch ihren Kreyßgang oder Umlauff von Süd-Süd-West kommet/ und daß dahero der untere Abfluß der Lufft bald gen Süd-Süd-West / bald gen Nord-Oſt gehe.

Es iſt aus dem Lauff der Zeiten / in welchen dieſe Winde entſtehen/ offenbahr/ daß dißfalls keine andere Urſache zu ſuchen. Dann in dem Monath April / wann die Sonne die Länder/ ſo Nordwärts der Linie liegen / anfängt zu erhitzen / entſtehet der Sud-Mouſon, und wehet den Sommer durch biß in October. Wann aber die Sonne über die Linie wieder zurücke gekehret/ ſo entſtehet gegen Norden die Kälte/ und gegen Süden wird die Hitze vermehret. Der Nord-Oſtwind fänget an zu wehen / und dauret den gantzen Winter durch biß in den April. Dahero folget auch Südwärts der Linie zwiſchen der Inſul Madagaſcar und Africa der Weſt-Nord-Weſt-Wind auf den Süd-Süd-Oſt-Wind / wann die Sonne auf den Wende-Kreyß des Steinbocks von der Linie fortrucket.

Gleich-

Gleichwie nun diese Erklährung von der Natur der beständigen Winden die allerwahrscheinlichste ist / so uns je bekandt worden / so ereignet sich doch allhier eine überaus grosse Schwierigkeit ; warum nehmlich / da in der Indianischen See sich alle Jahre einmahl die Winde wechseln / auch diese Veränderung nicht in dem Æthiopischen Meer unter eben diesen Graden sich begebe? Indem es gewiß ist / daß daselbst das gantze Jahr durch der Wind zwischen Süden und Osten wehet. Dieses und anders dergleichen scheinet herzukommen von denen mancherley Beschaffenheiten der nechstgelegenen Länder / allein dieselbe mancherley Beschaffenheiten / ob sie uns auch gleich sehr wohl bekandt wären / anzuzeigen / würde uns überaus schwer fallen / indem wir weder die so unterschiedliche Naturen und Rauhigkeit so grosser und weiter Länder im Gedächtnüß haben / noch auch die Beschaffenheit ihrer Ablagen und Entlegenheit gantz genau betrachten können.

Dann wir können durch keine zulängliche Muthmassung begreiffen / warum die Grentzen der beständigen Winde um die Kugel allenthalben sich biß auf den 30. Grad der Breite erstrecken / welcher Grad selten von diesen Winden überschritten wird. Wer wird auch gewiß sagen können / warum allein die Nordlichen Theile der Indianischen See denen Mousons unterworffen sind? Da doch in denen Südlichen Gegenden die Winde beständig zwischen Süden

und

und Osten wehen. Es scheinet zwar / es komme solches her von der Lagerstelle der Länder / von welchen gegen Süden die Indianische See nicht so umschlossen ist / als gegen Norden / wo uns anderst die See- und Land-Charten nicht betrügen. Wann uns aber dießfalls noch vieles verborgen ist / so diese Schwierigkeiten aufzulösen nöthig wäre / so ist es besser / so lange zu warten / biß wir einmahl dahinter kommen.

Was die Nord-Ostwinde betrifft / welche die Griechen die sanffte kühle Hundstag-Winde nennen / und in Griechen- Welsch- und andern Ländern / wie uns Plinius berichtet / zum Ende des Julii und den gantzen August-Monath durch wehen / scheinen sie daher zu entstehen / weil die Sonne / welche zur Zeit des längsten Tages unsern Wende-Kreyß erreichet / nicht allein die Lufft der Länder / über welchen sie bleyrecht schwebet / sondern auch der angrentzenden gegen Norden also erhitzet / daß dieselbe sehr verwunderlich zu der obersten Lufft-Gegend auffsteiget / und so gar die Nord-Lufft / die doch schwerer und dicker ist / sich dahin begiebt. Wann nun die Lufft so häuffig dahin sich begeben / und von der Sonnen verdünnet worden / diese alsdann gegen Süden weiter zurücke tritt / fällt sie durch ihre Schwere / gleichsam in einen Kreyß gedrehet / durch die obere Gegend nach Norden zurücke / und verursachet den Sud-Wind / welcher / nach Plinii Anmerckung / fast um die herbstliche Tag- und Nachtgleiche auf die bemeldte Hundstag-Winde folget.

Daherq

Dahero entstehet dann durch den gegenseitigen Zuruckfluß der Lufft/ und der in grosser Menge häuffig gegen Norden zusammen getrettenen Dämpffe der Nord-West/ oder West-Nord-West-Wind/ welcher zwischen Norden und Westen ist. Derselbe Fluß der Lufft regiert in dem Herbst/ wie Plinius meldet. Dahero wehen den Winter durch die Nord-Ost-Winde/ welche aus Neu-Zembla und andern Nordlichen Theilen von Moscau gegen uns wehen. Da nun diese von sehr grossen mit Schnee und Eiß bedeckten Ländern herkommen/ so bringen sie die gröste Kälte mit sich; und wehen sie zwar zu der Zeit/ weiln nachdem der andere lincke Theil der Lufft gegen Norden zu rechnen/ erschöpfft ist/ von dannen/ wo die grausamste Kälte und die Lufft am dicksten ist/ der Fluß kommen muß. Es ist aber der Nord-West- oder West-Nord-Westwind eher als der Nord-Ost- oder Nord-Nord-Ost-Wind/ weiln auf derselben Seite/ wovon der Nord-West-Wind zu uns kommet/ die offenbahre See sich befindet/ über deren Oberfläche der Wind viel leichter fortstreichet/ als durch die Rauhigkeit der Länder/ welche von der Nord-Ost-Gegend sich gegen uns erstrecken.

Eben dieses zeiget zugleich die Ursache an/ warum die See-Winde beständiger als die Land-Winde sind. Indem sie nehmlich über die Ebene des Meers streichen/ so begegnet ihnen keine Rauhig- noch Schwierigkeit/ welche ihren Lauff hemmete/ oder anderst wohin lenckete;

ckete; wann sie aber durch ein Land wehen / so stossen sie an Berge / Thäler / Wälder / und dergleichen / wodurch sie aufgehalten / und anders wohin gelencket werden können. Uber dieses steigen die Dämpffe aus der See fast in ungleicher Maaße auf / auf dem Land aber wird nach Beschaffenheit des Windes deren eine grössere oder geringere Menge aufgetrieben / woher es dann kommet / daß der Lufft-Fluß auf mancherley Weise kan verändert werden. Dahero geschiehet es auch / daß auf dem Lande die Winde so gar sehr sich verändern / welche nicht ins besondere können erzehlet noch untersuchet werden / wann man nicht die Lagerstelle und Beschaffenheit aller Länder anzeiget / welches aber nicht geschehen kan / weiln sie niemanden sattsam bekandt sind. Es wird also genug seyn / wann wir überhaupt erinnern / daß die Berge und Wälder / Hitze und Kälte / Feuchtigkeit und Trockene einen unendlichen Unterscheid darinnen verursachen / worüber man unmöglich gewisse Reguln machen kan.

Wolte man die Ursachen der Sturm-Winden / wie da sind die Ouraganen oder Orcanen in America erforschen / würde man solche kaum von einem und andern genau geben können. Doch ist vor allen zu erinnern / daß es mit allen flüßigen Dingen einerley Bewandnüß in diesem Punct habe / und kan dahero in der Lufft eine aussерordentliche Bewegung auf eben eine solche Art als in dem Wasser entstehen. Nun entstehet aber in dem Wasser eine



Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

gewaltſamere Bewegung und mancherley Ungeſtümm/ wann es hoch herab fället/ oder wann viele einander entgegen kommende Waſſer-Flüſſe zuſammen treffen. Dergleichen ſehen wir in denen Waſſer-Bächen / ſo von hohen Felſen herab ſchieſſen / und in zuſammenflieſſen groſſer Waſſer-Flüſſe / wo wir eine wunderbahre Bewegung des Waſſers antreffen. Wann ſich nun eben etwas dergleichen in der Lufft begiebt / ſo müſſen ja grauſame Wind-Geſtürme erreget werden. Dieſes kan aber geſchehen / wann die Dämpffe in gröſſerer Menge als gewöhnlich durch den Wind getrieben/ auf einen Ort / den ſie wegen der auffſtoſſenden Berge oder entgegen ſtehenden Winden nicht wohl ausweichen können / zuſammen treffen. Z. E. Der Wind zwiſchen Norden und Oſten triebe eine ſehr groſſe Menge Dämpfe aus Africa in die Caribiſche Eylande / und fiele auf das fußfeſte Land von America / ſo kan es nicht allein geſchehen / daß dem Windfluß die Berge und Wälder des engen Striech Landes Panama entgegen ſtehen / mithin die Dämpfe daſelbſt ſich zuſammen häuffen / ſondern daß auch an dem Weſtlichen Ufer von America ein widriger Wind zwiſchen Süden und Weſten wehe / der die Dämpffe durch eine widrige Bewegung getrieben/ dahin führe. Indem dieſes geſchiehet / ſo muß die Lufft um die Caribiſchen Inſuln / und in derſelben gantzen Bucht zwiſchen dem Südlichen und Nördlichen America ſehr wunderbahr hitzig und

ſchwül

Digitized by Google

ſchwül ſeyn / und die in einem Kreyß herum getriebene Dämpffe allenthalben herein brechen / wie dann bekandt iſt / daß ſolches in dem Waſſer geſchiehet. Dann wir ſehen in zuſammenflieſſenden Waſſern zweyer Flüſſe / wann ſie ein wenig mit einem ſchnellen Lauff dahin ſchieſſen / wo ſie ſich vermengen / daß wunderbahre Wirbel entſtehen / welche die darein geworffene Dinge herum drehen / in ſich verſchlingen / und wieder heraus ſpeyen.

Hieraus verſtehen wir nun / wie es komme / daß zuweiln ſchwere Laſten durch Ungeſtümm des Orcans hoch in die Lufft geführet / nachgehends aber zur Erden herab geworffen werden. Dann die in einem Kreyß herum getriebene Lufft ſteigt mit der gröſten Gewalt von der Oberfläche der Erden zu unterſchiedenen mahlen biß an die Wolcken hinan / und von dannen wiederum herab / oder ſie ſpreitet ſich allenthalben aus. Gleichwie auch die Waſſer des erregten Meeres nicht mit einer einzigen anhaltenden Gewalt an die Ufer fahren und ſtoſſen / ſondern Wogen- oder Wellen-weiſe / deren immer eine auf die andere folget / daher brauſen / daß ſie zu unterſchiedenen mahlen an das Ufer ſpielen / alſo beſtehet auch der Lauff des Windes / wann er ſehr hefftig iſt / aus unterſchiedlichen blaaſen oder auf einander folgenden Anſätzen und Stürmen.

*- - ut unda impellitur unda,*
*Urgeturque eadem veniens, urgetque priorem.*

## Wie eine Welle wird von andern fortgetrieben, Und wie die folgende die vordre pflegt zu schieben.

Dergleichen Sturmwetter greiffen eben nicht gar zu weit um sich/ wiewohl ihre Grentzen ungewiß sind / dieweil wann die nechste Lufft ein wenig nachgiebt / je weiter die Bewegung gehet / desto geringer sie wird. Also sehen wir auch / daß wann ein Stein mit grosser Gewalt in ein Wasser geworffen wird / das Wasser daselbst hefftig beweget und in einen Kreyß herum getrieben wird: aber je weiter diese herumfahrende Wellen von dem Punct oder Ursprung der Bewegung abweichen/ je gemächlicher und stiller dieselbe zurücke gehen. Gleichwie nun diese Bewegungen in dem Wasser nicht lange dauren / also auch aus gleicher Ursache in der Lufft nicht.

Obwohl zuweiln allenthalben ausserordentliche Sturmwinde sich erheben / wann die Lufft und Dünste auf einen Ort durch einander entgegen wehende Winde zusammen getrieben werden / so sind sie doch um die Caribische Eylande viel gemeiner / vornehmlich wann sie die Sonne Scheitel-recht im Junio und Augusto haben/ weil wann die Sonne daselbst die Lufft verdünnet / die gesetzte oder beständige Winde eine grosse Menge Lufft und Dünste / welche innerhalb der Americanischen Bucht zusammen

men getrieben worden/ dahin führen/ iſt es um die benachbarten Inſuln wunderbahr heiß. Wann die Sonne diſſeits der Linie iſt/ ſo wird die Luffr/ wie wir oben geſagt/ an dieſen Orten je mehr und mehr dünner/ und kan es bißweilen geſchehen/ daß der Süd-Süd-Oſtwind/ der beſtändig über der Linie wehet/ ſeine Grentzen des Æthiopiſchen Meers überſchreitet/ und die Dünſte dahin führet/ wo bereits die Dämpfe des Atlantiſchen Meers hingetrieben worden/ und da ſie von denen Americaniſchen Küſten aufgehalten werden/ müſſen ſie ſich bey denen Caribiſchen Inſuln nothwendig in einem Kreyß herum drehen.

Obwohl nun dieſes Vorbringen gar nicht abgeſchmack iſt/ ſo kan man es doch nicht vor unfehlbar ausgeben/ wann es nicht durch öffters Erfahrung zu einer ſolchen Zeit/ wann die Orcanen entſtehen/ beſtättiget wird/ daß um die Caribiſchen Eylande alle Winde aus denen anſtoſſenden Meeren daſelbſt auf einen Platz zuſammen ſtoſſen/ welches wir noch nicht wiſſen/ und durch die Erfahrung ohne Schwierigkeit nicht kan ergründet werden.

Damit wir aber nun zu denen gemeinen Begebenheiten und Eigenſchafften der Winden kommen/ ſo ſcheinen diejenige trocken zu ſeyn/ welche die allerwenigſte Dämpffe mit ſich führend/ wann ſie auf feuchte Cörper fallen/ die feuchten Theilgen aus ihnen forttreiben. Alſo kommen in Holland aus Norden und O-

ſten und denen zwiſchen dieſen beeden liegenden Gegenden trockene Winde her. Es wird nehmlich aus der Nord-See / welche unter denen kälteſten Himmels-Striechen lieget / keine groſſe Menge Dünſte hergebracht / wann man ſie gegen diejenige hält / ſo aus andern Orten der groſſen Welt-See durch die Wärme herfür getrieben wird. Wenden wir uns von Norden gegen Oſten / ſo ſind allda überaus groſſe Strieche von Ländern / worinnen auch mitten im Sommer keine groſſe Wärme iſt. Die übrige Winde aber und vornehmlich die von Weſten ſind feucht / weil ſie von ſolchen Orten kommen / allwo die Wärme einen groſſen Hauffen Dünſte auftreibet. Am allermeiſten theilet die Weſt-See denen von dorten her gegen uns wehenden Winden ſo viele Dünſte mit / daß es faſt immer regnet; in andern Orten aber iſt es nach Beſchaffenheit und Gelegenheit der Länder anderſt bewandt. Plinius in Hiſtor. Natural. L. II. c. 47. ſaget / daß der Sudwind in Africa helles Wetter / der Nord-Oſt-Wind aber trübes Wetter bringe; weil nehmlich die dürre Wüſteneyen in Africa nicht ſo viele Dünſte von ſich geben / welche groſſe Regen verurſachen können / dahingegen deren gar häuffige aus dem mittelländiſchen Meer / welches gegen Nord-Oſt von Africa liegt / herauf geführet werden.

Diejenige Winde ſammlen und treiben die Wolcken zuſammen / welche einen groſſen Hauffen Dämpffe mit ſich bringen / welche dann mit denen

denen Wolcken / ſo aus unſrer Gegend in die Höhe getrieben werden / vereiniget / die Lufft erfüllen. Hingegen verurſachen dieſe helles Wetter / welche nicht viele Dünſte mit ſich führen / und zugleich diejenige / ſo bereits ob uns ſchweben / wegjagen. Solches ſind nun hier diejenige Winde / welche wir vorhero die trockene / und wiederum dieſe die trüben / ſo wir oben die feuchten Winde genennet haben.

Warme Winde ſind / welche von einer warmen Gegend wehen / kalte / ſo von kalten Orten kommen ; dahero kan man leicht begreiffen / daß dieſes warme Winde ſind / welche die Lufft und die Dünſte / ſo durch der Soñen Krafft unterſchiedlich beweget worden / mit ſich führen. Hingegen aber kalte / welche die Lufft und die Dünſte / ſo entweder weniger bewegt worden / oder daß doch die Bewegung in gerader Linie ſich genahet / mit ſich bringen. Dahero ſehen wir / daß wann ein etwas hefftiger Wind entſtehet / auch eine Kälte erreget wird : Wann hingegen der Wind ſich gantz und gar leget / die Hitze im Sommer höchſt beſchwerlich iſt. Gleichergeſtalt wird durch das blaſen eines Balges / oder durch ein anders hefftiges blaſen eine Licht-Flamme ausgelöſchet / dahingegen ſolche durch einen ſanfften und gelinden Wind deſto mehr angeflammet wird. Es wirfft nehmlich ein hefftig ſtarcker Wind die gantze Flamme auf einen Hauffen zurücke / worinnen ſie / wann ihre Nahrung nicht die Gewalt des auf ihr liegenden Windes oder Luffts überſteiget / erſticket

und verdämpfft wird / ein gelinder Wind aber breitet die Bewegung der Flamme auf allen Seiten aus / und machet / daß die brennende Materie viele Theilgen austheilet und zertrennet.

Im übrigen / gleichwie alle Wärme oder Kälte des Windes von der Wärme oder Kälte der Gegend / woher er wehet / entstehet: also sind nicht eine und eben dieselbe Winde allenthalben warm oder kalt. Uber der Linie sind die Winde von gar wiedriger Natur / dann indem hier diejenige kalt sind / welche von Norden her wehen / so sind hingegen / die dorten von Süden herkommen / noch kälter. Gleichwie nehmlich die Südwinde hier zu Lande warm sind / nicht deßwegen / weil sie von diesem Himmels-Strich herblasen / sondern weiln sie die von der nahe gelegenen Sonne gantz warm gemachte Lufft herbringen / also sind unsern Gegenfüßlern aus eben dieser Ursache die Nord-Winde wärmer.

Aus dem bißhieher besagtem erhellet nun genugsam / daß die Ursache des Windes sey die Sonne / und die Bewegung der Dämpffe. Wann wir aber jene beständige und abwechslende Winde / welche das grosse Welt-Meer durchwehen / ausnehmen / können wir der übrigen ihre Grentzen nicht anzeigen / also / daß wir darthun solten / wo sie entstehen / und wo sie sich legten. Wir können auch die Ursache nicht andeuten / weßwegen fast einen gewissen Sommer durch z. E. der West-Wind / in einem andern

aber

aber der Oſt-Wind gewehet. Vielleicht könnte dieſes und anderes mehr angezeiget werden, wann man viele Jahre durch in unterſchiedenen Ländern mit groſſem Fleiß auf die Winde und ihre Veränderungen acht hätte. Dann was uns veränderlich und ohne Geſetz zu ſeyn ſcheinet, dörffte man vielleicht ſeine richtige und gewiſſe Wege zu haben befinden, oder wir würden zum wenigſten wiſſen, wie weit ſich der Winde wehen erſtrecke. Aber ohne dergleichen Erfahrungen können wir nichts bejahen.

Etliche meynen, die in der Erden verborgene Waſſer würden vermittelſt des unterirrdiſchen Feuers in Dunſt verwandelt, daher geſchehe es, daß, wann ſolcher durch die Ritzen und Klüffte der Erden herfür bräche, der Wind verurſacht würde. Weil aber die Berge offt ſo gelegen ſind, daß ſie bloß auf einer Seiten dieſelben Dünſte durchlieſſen, alſo wollen ſie, daß die Gewalt der Winde ſich dahin lencke. Dieſes bemühen ſie ſich durch die Erfahrung mit der Wind-Kugel zu beſtätigen. Dieſe iſt ein küpffern Gevas mit einem gantz engen Loch, durch welches auf dieſe Art das Waſſer gebracht wird. Man leget die Kugel in das Feuer, alſo daß die Lufft, womit ſie angefüllet war, auf das höchſte ausgedehnet, zu dieſem Loch theils heraus ſtreichet, alsdann leget man ſie behende in ein kaltes Waſſer, da dann die übrige verdickte Lufft dem Waſſer Platz machet, welches durch das enge Loch hinein dringet. Dann leget man dieſe Wind-Kugel wiederum zum Feuer, wor-

auf das Wasser in Dunst verwandelt wie ein Wind zur Kugel heraus fähret.

Allein es wird von ihnen kein Ort angezeiget/ woher die Materia der Winde mit solchem Ungestümm heraus stosse. Sie sagen zwar/ die Winde entstünden aus etlichen Höhlen und Klüfften; wann aber dieses wahr seyn solte/ so müsten fast allenthalben dergleichen Oerter seyn/ da doch nur gar weniger gedacht wird. Uber dieses müsten an solchen Orten/ welche nahe an dergleichen Höhlen liegen/ immerfort diese Winde wehen/ oder doch über alle massen daselbst gemein seyn/ welches man doch niemahls beobachtet hat/ weßwegen es am besten ist/ zu gestehen/ daß uns die Beschaffenheit derselben veränderlichen Winden und ihre besondere Ursachen unbekandt sind/ zumahlen da mitten auf der hohen See eben dergleichen Winde ausser der beständigen Winden ihren Grentzen wehen. Die grössere oder kleinere Menge der Dünste und die unterschiedliche Witterungen verursachen in der Lufft eine grosse Hitze/ dessen wahre Ursache derjenige etwan erst erkennen würde/ welcher die gantze Lufft auf einmahl übersehen/ und die Veränderungen darinnen beschauen könnte. Welches aber über menschliches Vermögen ist.

E N D E.

Digitized by Google

# Zu Erfüllung des übrigen Raums hat man nachfolgendes Verzeichniß einiger Chymischen und Alchymistischen Schrifften/ so bey dem Verleger dieses Tract. für billigen Preiß zu haben/ mit anfügen wollen.

---

Alchymist der von Mose und denen Propheten übel urtheilende/ 8. Chemnitz 1706.

Antrum Naturæ & Artis incluſum, oder eröffnete Höhle der Natur und Kunst/ 8. 1710.

Arlenſus (D. Petri) de Scutalupis enucleatus, oder kurtzer Auszug deſſen Alchymistischer Proceſſe/und Tractats von der Sympathia der sieben Metallen und sieben auserlesenen Steinen mit den 7. Planeten/ 8. Berlin 1715.

Arnolds (Guidon Ferdm.) kurtzer Bericht von des Herrn Ignatii von Orthomont neuerfundenen Aſtroſolis und Junoniſchen Saltz/ 8. Dreßden 1718.

Augurelli (Joh.) Vellus Aureum & Chryſopœia, d. i. gülden Vließ und Gold-Erzielungs-Kunst/ 8. Hamb. 1716.

Bechers (Joh. Joach.) Naturkündigung der Metallen/ Frf. 1705.

Ejusdem Opuſcula chymica rariora, 8v. Norimb. 1719.

Ejusdem Oedipus chymicus, ſeu Inſtit. chymicæ, Frf. 1716.

Beg-

Begvini (Joannis) Novem Lumen ad Tyrocinium chymicum, 12. geb.

Beuthens (David) Chymische Tractate vom Geheimniße der Probier-Kunst/ 8. Leipzig 1717.

Ejusdem Universal-und Particularia, worinnen die Verwandlung geringer Metallen in Gold und Silber gelehret wird/ 8. Hamb. 1718.

Collecti Processus de Lapide Philosophorum præparando, oder von Zubereitung des Steins der Weisen/ 8. Jena 1704.

Con-& Dissensus chymicorum de famigeratissimo Rusticorum minoris Particulari, oder ungleiche Meynungen von des kleinen Bauers Particular, 8. Leipzig.

Crollii (Oswaldi) Basilica chymica, 4. geb.

Drey curieuse/ bißher gantz geheim gehaltene Chymische Schrifften/ als 1.) Nicolai Solea Philosophische Grund-Sätze/ 2.) Herrn C. L. v. L. Chymischer Catechismus. 3.) CXXX. Grund-Sätze aus dem Toscanischen übersetzet/ 8. Hof 1723.

NB. Der geneigte Leser wolle in diesen Tractätlein/ so ihm solche zu Handen kämen/ nachstehendes zu corrigiren belieben: und pag. 32. num. 41. vor mercurialisch mineralisch setzen.

Eröffnung der Thüre des Königlichen Pallasts/ daß sie sey das rothe Antimonium und Materia secunda Lapidis Philosophorum, 8v. Dreßden 1718.

Fabri (Petri Jo.) Pharmacopœa chymica, 8. geb.

Fausti (Jo. Mich.) Pandora illustrata & illuminata, d. i. die edelste Gabe GOttes/ 8. Frf. 1706.

Figuli (Bened.) güldenes Schatz-Kämmerlein/ 8. Frf.

Ge-

Digitized by Google

Geheimniß (eröffnetes) der Probier-Kunſt/ des Müntz-Weſens und Guarteins-Verrichtungen beym aufwiegen auf Seiger-Hütten/ 12. Leipzig 1720.

von Hellwigs (L. Chriſt.) Chymiſches Lexicon, 8. Frfr. 1718.

Ejusdem Faſciculus alter rarer und wahrer Philoſophiſcher Schrifften vom Stein der Weiſen/ 8. Leipzig 1719.

Horlachers (Conrad) Kern und Stern der vornehmſten Chymiſchen Schrifften/ die in Mageti Bibliotheca chymica enthalten ſind/ 8. Frfr. 1707.

Hortulani Philoſophiſche Handleitung zu dem berühmten Stein der Weiſen/ 8. Leipz. 1719.

Khonii (D. Alphonſi) Transmutatio Metallica curioſa & Genuina, 4. 1713.

König (der ſich aller Welt zeigende) in ſeinen Purpur-Mantel/ d. i. die unverfälſchte Warheit der Chymiſchen Operation in Bereitung der Univerſal-Tinctur, 8. Frfr. 1711.

Kräutermanns (Val.) der accurate Scheider und künſtliche Probirer/ 8. Frfr. 1717.

Kunckel von Löwenſterns 5. Chymiſche Tractätlein/ 8. Frf. 1721.

ejusdem Laboratorium chymicum, 8. Hamb. 1722.

Particular-Zeiger (Chymiſch- oder Alchymiſtiſcher) d. i. treuer Unterricht vom Gold- und Silber-machen/ 8. Roſtock 1715.

Perl-Baum (der Philoſoph.) oder das Gewächſe der drey Principien/ zu deutlicher Erklärung des Steins der Weiſen/ 8. Leipzig 1705.

Renati (Sincerii) wahrhaffte und vollkommene Berei-

Digitized by Google

Bereitung des Philoſophiſchen Steins / 8. Breßlau 1714.

Rivini (D. Aug. Quir.) Manuductio ad Chemiam Pharmaceuticam & Joh. Franc. Vigani Medulla Chymiæ, 8. Norimb. 1718.

von Sabor (Chryſoſt. Ferdin.) Practica Naturæ vera, beſtehend in wahrer Præparation des Lapidis univerſalis, 8. 1721.

Schlüſſel zu dem Cabinet der geheimen Schatz-Cammer der Natur / 8. Leipzig 1706.

Schmuckens (Mart.) Chymiſche Schatz-Kammer / 8. Leipzig 1702.

Sendivogii (Mich.) Chymiſche Schrifften / 8. Nürnb. 1718.

Tractatio (Brevis) von dem uhralten und bewährteſten Particular / welches durch Erhöh- und Vermehrung des Goldes Farbe verrichtet zu werden pfleget / 8. Leipzig 1715.

Waſſerſtein der Weißen oder der Weg zu denen Geheimnißen der Univerſal-Tinctur, 8. Franckf. 1710.

---

* Nebſt vorhergehenden werden in kurtzen auch nachfolgende beyde Tractätlein zu haben ſeyn / als:

* Dickinſons (Edmund) hochberühmten Groß-Britaniſchen Leib-Medici und aller tiefſinnigſten Philoſophi &c. gerechte Kunſt aus geringen Metallen Gold zu machen / oder von dem 5ten Weſen der Weiſen / aus der Oxfordiſchen Edition in das hochteutſche überſetzet / 8. Hof 1723.

* Groſchedels (Joh. Bapt.) zweyfacher Mercu-



Digitized by Google

lialiſcher Proteus oder Metalliſche Verwandlungs-Kunſt / vorſtellend die Natur der Metallen / d. i. die Erkänntniß und Arbeit des Philoſophiſchen Wercks / oder die Verfertigung und Bereitung des geheimen Steines / durch die Sprüche und Urtheile der anſehnlichſten oder gültigſten Philoſophorum erläutert / und aus dem Lateiniſchen ins Teutſche verſetzet / 8. ibid. 1723.

---

Nachſtehende Errata beliebe der geneigte Leſer in dieſem Tract. von den Element. zu verbeſſern:

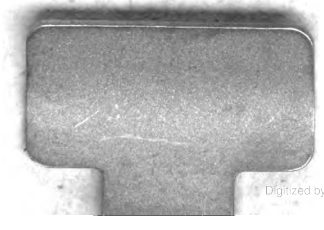
In der Vorrede

Sign. A. 5. lin. 6. vor Thohar leſe Thſohar.
B. 2. lin. 5. vor Pœmandri leſe Pœmandri.
B. 5. lin. 3. von unten hinauf vor betrachte er / leſe er betrachte.
pag. 62. lin. 5. von unten hinauf / vor habe / leſe haben.
pag. 67. lin. 5. vor nicht leſe nichts.

NB. Die dieſem Tractat vorgedruckte Kupffer belieb der Buchbinder abzuſchneiden / und dem Spiegel der Kunſt bey angemercktem pagina zu inſeriren / das andere aber dem Titul-Blat vorzufügen.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google